Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Ernest W. Hornung

Eine Frau unter Tausend

Stuttgart: Stuttgart: J. Engelhorns Nachf.: Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1922

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1735256048

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Eine Frau unter Tausend

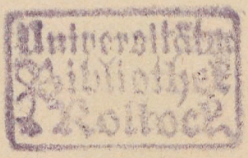
von

E. W. Hornung



1 · 9 · 2 · 2

J. Engelhorns Nachf. Stuttgart



1453.g-983.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von P. Baltzer
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart
Copyright 1922 by J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Engelhorns Romanbibliothek / 36. Reihe Band 20

Wie ist die Welt so klein

Cazalet fuhr so plötzlich in die Höhe, daß sein Kopf hart gegen die Holzdecke über dem oberen Kabinenbett stieß. Schreckensvoll lag ihm noch der Klang seiner eigenen Stimme im Ohr. Er fragte sich, was er wohl gesagt habe und ob es, trotz des Stampfens der Schiffschrauben durch den mächtigen Wogenprall des hohen Seegangs, zu verstehen gewesen sein könne. In der Kabine brannte Licht, während ihm deutlich zum Bewußtsein kam, es abgedreht zu haben, ehe er sich schlafen legte. Und dann — dann kam ihm die Erinnerung, daß er in Neapel zurückgeblieben, erst in Genua wieder an Bord gekommen und seitdem nicht mehr der einzige Bewohner der Kabine sei.

Ein Räuspern bestätigte Cazalet, daß nicht er allein wach war; er zog den wehenden Vorhang, den er nachts zuzuziehen pflegte, etwas zurück und richtig! Dort auf dem Sofa saß ein Mann, mit einem starken, bläulich schimmernden Kinn und der spöttischen Feierlichkeit einer lebendig gewordenen Sphinx; zwischen den muskulösen Fingern hielt er die dünnste aller Zigaretten.

Es war sein Kabinengenosse, ein vielgereister Amerikaner, namens Hilton Toye. Mit nervöser Vertraulichkeit fragte ihn Cazalet: „Sagen Sie doch! Habe ich etwa im Schlafe gesprochen?"

„Allerdings!" entgegnete Hilton Toye mit einem Lächeln, das seine starren Züge menschlich belebte. Cazalet zwang sich zu einem verzerrten Gegenlächeln, während er seine eigenen Zigaretten hervorholte.

„Was habe ich denn gesagt?" fragte er mit spaßhaft sein sollender Neugier, die in starkem Gegensatz zu seiner zitternden Hand und schweißbedeckten Stirne stand. Mit gütigem Lächeln, hinter dem sich Ernsteres verbarg, beobachtete Toye seine Züge.

„Ich glaube, Sie haben von irgend einem Drama geträumt, das Sie an Land gesehen haben, Herr Cazalet," sagte er.

„Geträumt!" sagte Cazalet, sich den Schweiß von der Stirne wischend. „Es war Alpdrücken! Ich muß mich zu bald nach dem Essen schlafen gelegt haben. Aber ich möchte gerne wissen, was ich gesagt habe."

„Ich kann's Ihnen wörtlich wiederholen. Sie sagten, ‚Henry Craven — tot!' und dann, ‚tot — tot — Henry Craven!' Sie sagten es zweimal, als ob Sie ganz sicher gehen wollten, daß es auch wirklich wahr sei."

„Es ist wahr," sagte Cazalet schaudernd. „Im Traume habe ich ihn tot vor mir liegen sehen."

Hilton Toye zog eine goldene Uhr aus seiner Westentasche.

„Dreizehn Minuten vor ein Uhr morgens, und heute ist der achtzehnte September," sagte er. „Notieren Sie sich das, Herr Cazalet. Es könnte Ihrem Verein für Psychische Forschung einen neuen Fall von Hellsehen liefern."

„Meinetwegen." Cazalet rauchte heftig weiter.

„Das soll wohl heißen: Der Tote, von dem Sie geträumt haben, sei kein Freund von Ihnen gewesen?"

„Nein, kein Freund, weder tot noch lebendig."

„Ich denke gerade darüber nach, ob er nicht etwa ein Bekannter von mir ist," sagte Toye, während er langsam seine Uhr aufzog. „Ich kenne nämlich einen

Henry Craven, drüben in England. Er wohnt am Flusse, in der Richtung nach Kingston zu, in einem großen Hause —"

„— Uplands genannt?"

„Jawohl! Das ist der Mann. Die Welt ist klein, nicht?"

Der Mann im oberen Kabinenbett mußte sich festhalten, während er die Vorhänge vollends zurückzog. Der Mann, der im Sofa zurückgelehnt saß und ihn die ganze Zeit über aufmerksam beobachtete, war sein vollkommener Gegensatz. Ohne das wohlwollende Lächeln, das ebenso schnell bei ihm kam als ging, machte Hilton Toye einen zurückhaltenden, schlauen und etwas düsteren Eindruck. Cazalet dagegen zeigte das ungestüme Wesen des Sanguinikers. Der mittlere Teil seines Gesichts war so sonnenverbrannt, daß sich die weiße Stirne und das helle Kinn scharf dagegen abgrenzten, wie es manchmal bei der Färbung alter Meerschaumpfeifen vorkommt. Beide Männer standen in vollster Jugendkraft und jeder war der Typus seines Volkes: Der vielgereiste Amerikaner, der die Welt kennt und der ursprünglichere Brite, der irgend ein entlegenes Stück davon für sich erobert hat.

„Ich dachte sofort an meinen Henry Craven, als Sie vorhin den Namen nannten, aber da es ein ganz gewöhnlicher Name ist, fiel er mir nicht auf. Ich hätte gleich gewußt, daß es derselbe sein müsse, wenn ich mich auf seine Firma besonnen hätte. Waren nicht Craven und Cazalet die Eigentümer des Bankhauses unten in Tokenhouse Yard?"

„Das waren sie allerdings," sagte Cazalet bitter. „Aber seit mein Vater vor zehn Jahren starb, war keiner unsres Namens mehr Mitinhaber.

„So sind Sie also der Sohn von Henry Cravens früherem Geschäftsteilhaber?"

„Ich bin sein einziger Sohn."

„Dann ist's kein Wunder, daß Sie von Henry Craven träumen!" rief Toye. „Und sollte Ihr Traum in Erfüllung gehen, so wär's kein Wunder, wenn Ihnen das Herz nicht darüber bräche."

„Das würde es sicherlich nicht," murmelte Cazalet zwischen den Zähnen. „Wie Sie ihn auch beurteilen mögen — gegen mich und die Meinen hat er einfach unmenschlich gehandelt."

„Oh! Ich habe durchaus nichts für ihn übrig," sagte Toye.

„Aber Sie scheinen doch eine ganze Menge von ihm zu wissen?"

„Ich wohnte einen Sommer lang in seiner Nähe und weiß nur, was ich dort hörte."

„Was haben Sie denn da gehört?" fragte Cazalet. „Seit dem Krach, der alle Leute zugrunde richtete, außer den Mann, der ihn verursacht hat, bin ich zehn Jahre lang fort gewesen. Sie würden mir einen Gefallen tun, wenn Sie mir mitteilten, was Sie gehört haben."

„Nun, Sie haben es ja eben selbst gesagt. Der Mann scheint alle, die mit ihm in Berührung kamen, an den Bettelstab gebracht zu haben," sagte Hilton Toye.

„Er hat noch viel Schlimmeres getan," entgegnete Cazalet leise. „Er hat meinen armen Vater getötet; er hat mich in die Wildnis Australiens verbannt, und er hat einen Mann, der viel besser war als er, zu vierzehn Jahren Gefängnis verurteilen lassen!"

Toye sah ihm mit seinen dunklen Augen gerade ins Gesicht.

„Ist das wahr? Nein, davon habe ich nie etwas gehört," sagte er.

„So hören Sie es jetzt. Das alles hat er getan — nicht auf geradem Wege — aber er war die Ursache davon, dafür stehe ich ein, und meinetwegen kann es jedermann hören. Damals verstand ich es noch nicht. Ich war zu jung, und die ganze Sache traf mich nicht zu hart; aber jetzt weiß ich es. Es war viel schlimmer als ein gewöhnlicher Krach: es war ein Skandal. Und der vernichtete uns alle, außer Henry Craven. Ein Riesenschwindel war in Szene gesetzt worden — vorzügliche Kapitalanlagen wurden von der Firma empfohlen, falsche Beglaubigungsscheine dafür ausgegeben und alles was sonst noch zu dem Betrug nötig war. Natürlich waren wir alle blind. Mein armer Vater hätte nie Kaufmann, er hätte Dichter werden sollen. Aber selbst ich, der ich erst ein Neuling im Büro war, hätte merken müssen, was vorging. Nur Henry Craven wußte was geschah: er steckte ja selbst bis über die Ohren mitten darin, wenn auch ein anderer, namens Scruton, die eigentlichen Geschäfte besorgte. Scruton bekam vierzehn Jahre Gefängnis — und Craven bekam unser altes Haus am Flusse!"

„Das nennt man sein Schäfchen ins Trockene bringen," nickte Toye. „Ja, man hat mir gesagt, daß es früher Ihnen gehört hat. Aber ich kann Ihnen versichern, daß die Nachbarschaft ihm nicht sehr wohl gesinnt ist, seit er seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen hat. Wie hat er denn den andern Mann mundtot gemacht und — woher wissen Sie überhaupt das alles?"

„Das ist doch einerlei, woher ich es weiß," sagte Cazalet. „Scruton war mein Freund, nur älter als ich; zu mir war er gut, wenn er auch Unrecht getan hat. Aber er hat dafür gebüßt, er hat für zwei gebüßt — das kann ich wohl sagen. Er war damals mit Ethel Craven verlobt und sollte durch seine Heirat Teilhaber der Firma werden — nun können Sie sich wohl selbst einen Vers darauf machen."

„Hat sie auf ihn gewartet?"

„Gerade so lange wie diese Sorte Menschen dazu fähig ist: sie war ihres Vaters Tochter. Ich wundere mich, daß Sie ihr und ihrem Manne nie begegnet sind?"

„Ich bin nicht viel mit den Cravens zusammengekommen," antwortete Hilton Toye. „Ich machte mir nichts aus ihnen. Sagen Sie mal, Cazalet, wenn Scruton frei wird, möchte ich nicht der alte Mann sein, wie?"

Aber Cazalet zeigte, daß er schweigen konnte, wenn er wollte, und der grimmige Ausdruck seines Gesichts war nicht so leicht verständlich wie sonst. Er behielt ihn bei, bis Toye eine große Flasche entkorkte und das Gespräch in harmlosere Bahnen lenkte. Es war die letzte Nacht im Golf von Biskaya, und Cazalet erzählte, daß er bei der Ausreise mit einem Segelschiff vierzehn Tage darin zugebracht habe. Er sprach sehr witzig und beschrieb einige der Mitreisenden von damals so lebendig, als ob er sie eben an Bord des deutschen Schiffes und nicht schon vor zehn Jahren gesehen hätte. Er hatte die Gabe, Personen anschaulich zu schildern und allerlei Schwänke gut zu erzählen, und wie sie ein Glas nach dem andern leerten, brachte ihn Toye

auf seine Erlebnisse in Australien, so daß der Sorgenschatten für eine Zeitlang aus dem braunroten Gesicht mit der weißen Stirne verschwand.

„Damals wollte ich Goldgräber werden," sagte Cazalet. „Das war alles, was ich über Australien wußte: Goldgräber, Buschklepper, Sandstürme und Waldbrände! Derartige Abenteuer findet man nur, wenn man sie weit landeinwärts sucht, und es kommt einem gut zustatten, wenn man seine Fäuste dort tüchtig zu gebrauchen versteht. Zuerst konnte ich das nicht recht, aber schon in den ersten drei Monaten lernte ich es, und nach einem halben Jahre zog ich ebenso schnell meinen Rock aus wie die andern. Als uns einmal in einer Holzhütte, mitten im Busch, ganz verdorbene Rippchen aufgetischt wurden, sagte ich, sie sollten mir mal den Koch heraufschicken, ich wolle ihn durchprügeln: und wer, zum Teufel, war der Kerl? Einer, der früher mit mir zur Schule gegangen war, für den wir alle geschwärmt hatten und der immer der Erste beim Sport gewesen war. Der alte Potts hieß er, Venus Potts, der hübscheste Junge der ganzen Schule; und hier kochte er Abfallfleisch für fünfundzwanzig Schilling die Woche! Anstatt uns zu raufen, taten wir uns zusammen, verdingten uns auf eine gute Farm zum Abkletten der Schafwolle und dann auf eine bessere zur Schafschur; danach rückte ich zum Buchhalter auf und mein Kamerad zum Oberaufseher. Jetzt sind wir unsre eigenen Herren und sogar Geschäftsteilhaber: nur einmal jährlich kommt der Eigentümer, um nachzusehen, wie's steht."

„Hoffentlich hat er eine Tochter, und Sie werden sie heiraten, wenn Sie's nicht schon getan haben?" sagte Toye.

Cazalet lachte, aber der Schatten war wieder da.

„Nein. Das hab' ich meinem Kameraden überlassen," sagte er. „Der hat das ganz gut besorgt!"

„Dann rate ich Ihnen hinzugehen und desgleichen zu tun," entgegnete sein neuer Freund mit nicht mißzuverstehender Herzlichkeit. „Ich fände es nur ganz natürlich, wenn hier irgend ein Mädchen auf Sie wartete —"

Cazalet unterbrach ihn kopfschüttelnd: „Ich wüßte keine." Weiter sagte er nichts, aber Toye sah ihn wieder ebenso verschmitzt an, wie im Anfang ihrer Bekanntschaft: vertraute Kameraden waren die beiden, trotz der gemeinsamen Berührungspunkte, noch nicht geworden.

Acht Glasen ertönte noch während sie sprachen. Cazalet vermißte den Ruf, den er vor zehn Jahren auf dem Segelschiff vernommen hatte: „Wache achtern!" und entsann sich, daß sie beim Wechseln der Wache im Golf das Schiff immer beigelegt hatten.

„Hören Sie mal!" rief Hilton Toye plötzlich und zog die Augenbrauen zusammen, als wolle er einer unbestimmten Erinnerung auf die Spur kommen. „Ich muß von Ihnen und Ihren Geschichten schon früher gehört haben. Haben Sie nicht einmal in einer Blockhütte gehaust, die meilenweit von jeder menschlichen Ansiedlung entfernt war?"

Bei dieser Frage blieb Cazalet ein Gähnen im Halse stecken.

„Mehr als einmal; auf einer unsrer Außenstationen," sagte er verlegen.

„Ich habe nämlich schon mal Ihre Photographie gesehen," fuhr Toye fort, ihn mit kritischen Blicken anstarrend. „Aber da trugen Sie einen Bart."

„Ich habe ihn mir neulich, als ich an Land war, abnehmen lassen," sagte Cazalet. „Das hatte ich mir schon längst vorgenommen."

„So so! Ein Fräulein Macnair zeigte mir Ihre Photographie. Fräulein Blanche Macnair — sie wohnt in einem kleinen Hause in der Nähe Ihrer alten Heimat. Das ist auch eine von den Familien aus früheren Tagen, die jetzt in alle Winde verstreut ist."

„Sie sind alle verheiratet," sagte Cazalet.

„Ausgenommen Fräulein Blanche. Schreiben Sie ihr manchmal, Herr Cazalet?"

„Einmal im Jahre, regelmäßig. Wir haben es uns versprochen. Wir spielten nämlich schon als Kinder zusammen," erklärte er.

„Dann waren Sie ein glückliches Kind," sagte die Stimme unter ihm. „Sie ist eine unter Tausend, diese Blanche Macnair."

Zweites Kapitel

Hellsehen

Der Hafen von Southampton glich einem mit Lampen geschmückten Märchensee. Die Sterne des Himmels schienen nur wie ein ferner Abglanz all der Pracht, die sich in der glatten Fläche des schlafenden Meeres matt wiederspiegelte. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit war es warm, wie im Hochsommer. Es war so spät geworden, daß die englischen Reisenden an Bord des „Kaiser Fritz" den Gedanken hatten aufgeben müssen, den letzten Abendzug nach London noch zu erreichen. In ihren glänzend geputzten, schon für die Landung frisch angezogenen Stiefeln mar-

schierten sie geräuschvoll an Deck auf und nieder; sie lehnten müßig an der Reling und bewunderten das mit grünen, roten und zahllosen gelben Lichtern übersäte nächtliche Bild. Einige ergingen sich in jenen seichten patriotischen Bemerkungen, wie sie der heimkehrende Reisende, für den kein fremdes Land dem seinen gleichkommt, von sich zu geben liebt. Aber einer, der mehr als nur Landschaften und Städte gesehen, der sich zehn Jahre lang im Busch vergraben hatte, einer, der lange, seltsame Geschichten aus fernen Ländern zu erzählen wußte, kam nicht einmal an Deck, um die ersten Lichter Englands zu begrüßen. Wie einst Achilles in sein Zelt, so schloß sich Cazalet in seine Kabine ein, während der „Kaiser Fritz" langsam durch den Hafen von Southampton dampfte.

Er hatte fertig gepackt. Der Fußboden seiner Kabine war vollständig mit den Gepäckstücken bedeckt, die er während seiner fünfwöchigen Reise gebraucht hatte. Auf dem einzigen noch freien Sitzplatz saß er, wie eine Seele im Fegefeuer. Alle Qualen der verflossenen Nacht, des fürchterlichen Traumes und der schmerzlichen Erinnerungen, die sich an diesen Traum knüpften, fraßen wie Geier an seinem Herzen, während er darauf wartete, aufs neue das Land zu betreten, aus dem ihn einst ein bitterer Schicksalsschlag vertrieben hatte.

Und doch hätte das Bewußtsein, nichts als Nutzen daraus gezogen zu haben, die Bitterkeit des Gedankens lindern müssen, denn er war ein gemachter Mann geworden; dank der eisernen Notwendigkeit kostete er bereits die erste Süße selbstverdienter Erfolge. Aber in Cazalets bewölktem Antlitz und schwermütiger Haltung

lag nichts von Befriedigung. Er sah aus, als habe er seit dem Alpdrücken der vergangenen Nacht nicht geschlafen, ja, als wage er nicht mehr, sich dem Schlafe hinzugeben. Er war sehr bleich: selbst der braunrot gebrannte Teil seines Gesichts, zwischen den ehemals im Busch durch Bart und Schlapphut geschützten Partien, sah fahler aus als sonst.

Als die Maschine zum ersten Male stoppte, sprang er entsetzt auf. Das konnte ja vielleicht an der merkwürdigen Empfindung liegen, die immer eintritt, wenn die Schiffsschrauben nach tagelangem Arbeiten plötzlich stillstehen; aber wieder und immer wieder überkam ihn derselbe Schreck, so oft die Maschine stoppte. Jedesmal sprang Cazalet auf und blickte mit geballten Fäusten und angstvollen Augen nach der Tür. Die flog ganz plötzlich auf und schlug hinter Hilton Toye wieder zu.

Toye befand sich im Zustand höchster Aufregung, was Cazalet in seiner tiefen Niedergeschlagenheit gar nicht bemerkte. Toye schien entsetzt, erschüttert, ja beinahe triumphierend, obgleich er letzteres Gefühl zu verbergen suchte. In der Hand hielt er eine Zeitung.

„Hellsehen?" rief er aus, wie in der Nacht vorher, als Cazalet noch unter dem Einfluß seines Traumes gestanden hatte. „Diese Gabe besitzen Sie wahrhaftig in höchstem Maße, Sie sind getränkt damit, wie ein volles Glas, das überläuft, Herr Cazalet!"

Seine Worte überstürzten sich, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, die jede bildliche Redewendung erst streng zu kritisieren pflegte, ehe er sie möglichst kaltblütig zum Ausdruck brachte. In dieser Kaltblütigkeit lag eine gewisse Würde; sie verlieh selbst abge-

droschenen überseeischen Ausdrücken eine Art Originalität, wenn Hilton Toye sie gebrauchte. Jetzt aber, in seiner merkwürdigen Erregtheit, waren Worte und Ton von echt amerikanischer Färbung.

„Sie meinen doch nicht etwa —" Cazalet schien etwas zu verschlucken.

„Jawohl, Herr!" rief Hilton Toye.

„— Henry Craven?"

„Allerdings."

„Ist ihm — irgend etwas — zugestoßen?"

„Jawohl."

„Sie wollen damit doch nicht sagen — er sei — gestorben?"

„Letzten Mittwoch abend," sagte Toye, der in seine Zeitung blickte.

Cazalet war sitzen geblieben — für zwei war kein Platz zum Stehen — und stierte ihn an; ein Ausdruck dumpfer Erleichterung belebte plötzlich seinen starren Blick.

„Mein Traum war aber an einem Donnerstag," sagte er. „Also habe ich es gar nicht zu der Zeit geträumt als es geschah."

„Sie haben geträumt, Sie sähen ihn tot vor sich liegen, und nun ist er wirklich tot," gab Toye zurück. Mir scheint, das ist so ungefähr dasselbe, als hätten Sie in einer Art Vision, das Verbrechen begehen sehen."

„Verbrechen?" rief Cazalet. „Was für ein Verbrechen?"

„Mord, Herr!" entgegnete Hilton Toye; „vorsätzlicher, grausamer, blutiger Mord! Hier ist die Zeitung, lesen Sie's lieber selbst. Ich bin froh, daß er weder Ihr noch mein Freund war; ich möchte meinem ärgsten Feinde kein so schreckliches Ende wünschen!"

Cazalets Hände zitterten, als er das Blatt ergriff; aber das war wohl ebenso natürlich wie das finstere Grübeln, mit dem er die ihm unverständlichen Anspielungen der Zeitung verfolgte, die schon an den vorhergehenden Tagen alle irgend festzustellenden Tatsachen ausführlich berichtet hatte. Einiges davon konnte man zwischen den Zeilen lesen. Heinrich Craven hatte am Mittwoch der verflossenen Woche den Tod gefunden. In der Bibliothek war es geschehen, abends um halb sieben Uhr etwa: wie es möglich gewesen war, fast auf die Minute die Zeit festzustellen, zu der ein anscheinend in tiefstes Geheimnis gehülltes Verbrechen begangen wurde, ließ sich aus dieser letzten Veröffentlichung nicht entnehmen. Niemand war verhaftet, keinerlei Vermutungen waren laut geworden; nur die Nachforschungen der Polizei wurden erwähnt. Sie suchte ein bestimmtes Werkzeug, mit dem die Tat begangen worden sein mußte. Eine genaue Beschreibung der ungewöhnlichen Waffe folgte: es sollte der Knüttel eines aus besonderer Veranlassung zum Polizeidienst Vereidigten sein. Als wertvolle Trophäe hatte er sonst an einer Wand der Bibliothek gehangen; jetzt war der Platz leer, aber der Abdruck eines silbernen Schildes, mit dem das dicke Ende der Waffe geziert war, hatte sich auf der Kopfhaut des eingeschlagenen Schädels vorgefunden. So lautete der Spezialbericht der sensationslüsternen Tageszeitung, die Toye mitgebracht hatte. Die gerichtliche Untersuchung war am Montag eröffnet, aber wieder auf Donnerstag vertagt worden.

„Wir müssen uns die Abendzeitung verschaffen," meinte Cazalet. „Unglaublich! Sein eigener berühmter Knüttel! Er ließ selbst das Schild darauf an-

bringen und eingravieren, daß er seinerzeit für Recht und Gesetz in Trafalgar Square gekämpft habe, damit es ja nicht in Vergessenheit gerate! Das charakterisierte den ganzen Mann!"

Seine Stimme und Gebärden ließen jetzt nichts von der übertriebenen Gleichgültigkeit vermissen, die der Engländer nach jeder heftigeren Gefühlsäußerung zur Schau tragen zu müssen glaubt. Auch Toye hatte sich wieder in der Gewalt, obgleich man seinen klugen Augen noch ansah, wie sein lebhafter Geist weiter arbeitete und forschte.

„Ich möchte wissen, ob es ein Mord war?" grübelte er. „Ich wette, es war kein vorbedachter Mord."

„Was soll es denn sonst gewesen sein?"

„Totschlag, würde ich denken. Vorsätzliche Mörder pflegen sich meistens nicht der Waffen zu bedienen, die zufällig an den Wänden ihrer Opfer hängen."

„Sie vergessen, daß er auch beraubt wurde," sagte Cazalet.

„Wird das behauptet?" fragte Hilton Toye. „Dann habe ich wohl einiges übersprungen. Wo steht denn, daß er beraubt worden sei?"

„Hier!" Cazalet hatte die Zeitung eilig überflogen und zeigte nun auf die Stelle.

„‚Die Polizei besitzt jetzt eine genaue Beschreibung der fehlenden Uhr und sonstigen Wertgegenstände, die aus den Taschen des Verstorbenen entfernt worden sein müssen,'" las er eifrig vor. „Was ist das andres als Raub?"

„Totsicher," meinte Toye. „Das habe ich bis jetzt übersehen. Aber wer, zum Donnerwetter, mordet und beraubt denn einen Mann gleich in seinem eigenen

Hause? Allerdings, wenn man schon einmal einen totgeschlagen hat, weil man nicht anders konnte, dann tut man gut, auch noch alles übrige zu besorgen, damit es den Anschein gewinnt, als sei der Raub die Hauptsache gewesen."

Hilton Toye sah kaltblütiger denn je aus, während er langsam diese unwiderlegbaren Worte sprach; aber in seinem Blick lag noch mehr. Sein forschendes Augenpaar bannte Cazalets blaue Augen förmlich an die seinen fest: er musterte ihn mit einem rätselhaften Zwinkern und einer Art wissender Genugtuung, die gerade in diesem Augenblicke eine beunruhigende Bedeutung annahmen.

„Sie sind doch nicht etwa zufällig Geheimpolizist, wie?" rief Cazalet, mit einem etwas ungeschickten Versuch zu scherzen.

„Leider nicht! Aber ich wäre gern einer geworden," sagte Toye, in sich hineinlachend. „Ich glaube, in diesem Beruf könnte ich etwas leisten. Wenn ich hier in Ihrer Heimat meine Rechnung nicht finde und die ausgesetzte Belohnung ist groß genug — warum nicht? Ich kannte den Mann und kenne das Haus und hätte große Lust, einmal einen Versuch zu wagen."

Sie gingen zusammen an Land und nahmen im gleichen Hotel in Southampton Wohnung. Keiner wußte, wer den andern aufgefordert hatte, aber noch um Mitternacht saßen die Zufallsgefährten zusammen an dem massiven Mahagonitisch aus der Zeit der Königin Viktoria und verzehrten kaltes Roastbeef, Schinken und Pickles mit so großem Behagen, als seien sie zwei englische Handlungsreisende, die nie in ihrem Leben ihre Insel verlassen hatten. Cazalet

war entschieden weniger niedergeschlagen, als vor der Landung; das alte englische Ale im Zinnkrug entlockte ihm sogar einige der lustigen Erlebnisse und witzigen Geschichten, die er so vorzüglich zu erzählen verstand. Weniger gern ließ er sich auf allgemeinere Fragen ein oder auf bestimmte Gesprächsgegenstände, die nicht von ihm ausgegangen waren. Es war vielleicht nur natürlich, daß dazu auch die weiteren Einzelheiten des geheimnisvollen Mordes im Themsetal gehörten, die in den Abendzeitungen standen. Diese enthielten Auszüge aus dem Polizeibericht und nannten die von der Firma des Verstorbenen ausgesetzte Belohnung für die Entdeckung des Mörders. Die genannte Summe war so hoch, daß Toyes verschmitzte Augen freudig aufleuchteten. Cazalet aber, der die Zeitungen bereits vor dem Abendbrot überflogen hatte, lehnte es kurzweg ab, an diesem ersten Abend an Land über derartige tragische Begebenheiten zu sprechen.

Drittes Kapitel

In der Eisenbahn

Am nächsten Tage, auf dem Wege zur Stadt, mußte er aber doch darüber sprechen.

Noch war die stille Saison nicht vorüber; eine aufsehenerregende gerichtliche Untersuchung wurde in den meisten Morgenzeitungen so ausführlich als nur irgend möglich wiedergegeben, und so vertieften sich die beiden seltsamen Gefährten in die weitschweifigen Berichte über die gestrige Gerichtsverhandlung, während sie sich auf der Reise landeinwärts in einem Rauchabteil erster Klasse gegenübersaßen.

In Beziehung auf bedeutsame Umstände und Tatsachen erfuhren sie fast nichts anderes, als was sie schon am Abend vorher gewußt oder sich zurechtgelegt hatten. Da war das sonst wertlose ärztliche Zeugnis, das den verhängnisvollen Schlag auf ein dem fehlenden Polizeiknüttel ähnliches Werkzeug zurückführte. Da war die Aussage des Haushofmeisters, die den Zeitpunkt, an dem die Tat geschehen sein mußte, bis zu einer Schwankung von etwa zehn Minuten feststellte; da war die Aussage des Obergärtners, die nur eine Bestätigung und Ergänzung der vom Haushofmeister gemachten Angaben bildete, und endlich die Aussage des Dieners, der ungefähr zwei Stunden, bevor die Bluttat stattfand, einen Telephonanruf beantwortet hatte.

Der Haushofmeister erklärte, daß die Essensstunde halb acht Uhr sein sollte; fünf Minuten vorher habe er seinen Herrn die Treppe herabkommen und die Bibliothek betreten sehen; fünfunddreißig Minuten nach sieben sei er an die Tür der Bibliothek gegangen, um zu fragen, ob der Gong gehört worden sei; er habe keine Antwort erhalten und die Tür von innen verschlossen gefunden; darauf sei er eilig durch den Garten ums Haus herumgelaufen und durch die Verandatür ins Zimmer getreten, in dem er seinen Herrn tot in seinem Blute liegend vorgefunden habe.

Der Obergärtner, der im Pförtnerhaus wohnte, hatte unter Eid ausgesagt, daß ein Mann ohne Hut an seinen Fenstern vorbei und aus dem Parktor gestürzt sei und zwar um dieselbe Zeit, als im großen Hause der Gong ertönte; bei warmem Wetter, wenn die Fenster offen stünden, könne man den Gong im

Pförtnerhaus hören und der Gärtner beschwor, ihn bei dieser Gelegenheit selbst gehört zu haben.

Der Diener schien die genaue Zeit des Telephonanrufes nicht mehr angeben zu können; er glaubte, es sei zwischen vier und fünf Uhr gewesen, entsann sich aber noch jeder Einzelheit des geführten Gesprächs. Ein Herr hatte angefragt, ob Herr Craven zu Hause sei; als ihm gesagt wurde, er habe eine Autofahrt unternommen, wollte er die Zeit seiner Rückkunft wissen; der Diener antwortete, die könne er nicht genau angeben; aber jedenfalls würde er kurz vor dem Essen zurückkehren; welchen Namen er nennen solle? Darauf habe der Herr ohne weitere Antwort abgehängt. Der Diener hielt ihn nach seiner Art zu sprechen für einen gebildeten Herrn. Offenbar war es der Polizei noch nicht gelungen, den Sprecher ausfindig zu machen.

„Ist denn das so schwer?" fragte Cazalet gleich am Anfang ihrer Unterhaltung, die er an diesem Morgen durchaus nicht zu vermeiden suchte. Als er seine Zeitung sinken ließ, bemerkte er, daß Toye ein Gleiches getan hatte und mit nachdenklich zusammengekniffenen Augen in düsterem Sinnen auf die vorüberfliegenden Felder Englands hinausschaute.

„Da Sie mich fragen," antwortete der Amerikaner, „so möchte ich dagegen fragen, was bei dem Telephonsystem dieses Landes nicht schwer wäre! Sie haben ja überhaupt kein System, daran liegt's. Von der Seite werden sie dem Vogel kein Salz auf den Schwanz streuen."

„Von welcher Seite denn?"

„Von der Flußseite. Mit Hilfe des Huts oder der

Mütze. Haben Sie nicht gelesen, was der Gärtner über den Mann sagte, der barhäuptig vorbeistürzte? Dieser Gärtner verdiente, aus dem Dienst gejagt zu werden, weil er den Mann entwischen ließ, wenn er auch fest glaubte, er habe nur Blumen stehlen wollen. Hätte er bloß seinen Hut oder seine Mütze verloren gehabt, so wäre das schon genügend gewesen. Haben Sie mal von Franz Müller gehört?"

Es schien Cazalet durchaus nicht zu beunruhigen, daß er nichts von dieser unsterblichen Berühmtheit wußte, aber es fiel ihm immer mehr auf, daß Hilton Toye ein fast krankhaftes Interesse an Verbrechertheorie und Praxis nahm.

„Franz Müller ließ nur seinen Hut zurück, weiter nichts," fuhr Toye fort, „aber der brachte ihn an den Galgen, trotzdem er schon übers große Wasser auf und davon war. Er beging nämlich den großen Fehler, einen langsamen Dampfer zu benützen, und in dieser Hinsicht ist ja nun mit Scotland Yard nicht zu spaßen. Wenn die mit ihrem matten, einfachen Verfahren aber Jagd auf einen Schnelldampfer machen, dann haben sie ihn meistens erst erreicht, wenn die Katze den Baum droben ist, — mit oder ohne drahtlose Telegraphie!"

Cazalet hatte keine Lust, alte und neue Verbrechen zu erörtern, und so beendete er das Gespräch mit der Behauptung, daß in dem einzigen Falle, der ihn interessiere, weder Hut noch Mütze vergessen worden sei.

„Bauen Sie nicht zu fest darauf," sagte Toye. „Selbst Scotland Yard deckt während der ersten Verhandlungen nicht alle seine Karten auf einmal auf. Hier ist nirgends der Steckbrief des fliehenden Mannes

veröffentlicht, aber ich wette, daß er auf jeder Polizeiwache der Vereinigten Staaten zu finden ist."

Cazalet dagegen meinte, man würde den Steckbrief schnell genug veröffentlichen, wenn man ihn nur erst hätte. Übrigens war er sehr erstaunt, daß der Obergärtner in Uplands noch derselbe war, wie zu Lebzeiten seines Vaters; er mußte recht alt geworden sein und war sicherlich nicht mehr ganz zuverlässig, was Einzelheiten betraf. Als Beispiel führte Cazalet seine Aussage an, den Gong gehört zu haben, eine Behauptung, die man nicht ohne weiteres glauben könne, denn das Pförtnerhaus sei gut hundert Meter vom großen Hause entfernt, und im Flur, wo der Gong geschlagen werde, seien keine Fenster, die man öffnen könne.

Er holte tief Atem, als er zum Wagenfenster hinaussah, die üppig grünenden eingezäunten Weidestrecken erblickte und die behaglichen ziegelgedeckten Wohnhäuser, die zu den Gehegen gehörten. Nichts erinnerte ihn an die Schutzhütten und Wellblechbuden, die nur spärlich in der eben verlassenen, unangebauten Wildnis verstreut lagen. Die vorüberfliegende echt englische Landschaft erschien ihm so selbstverständlich wie damals, ehe er nach Australien ging. Es war ihm, als sei er niemals fort gewesen.

„Ich habe so oft von der alten Heimat geträumt," sagte er endlich. „Ich meine draußen im Busch — nicht die vorletzte Nacht — und nun zu denken, daß so Entsetzliches dort geschehen ist, und ausgerechnet in meines Vaters Zimmer!"

„Eine Art poetische Gerechtigkeit," meinte Hilton Toye.

„Jawohl, das ist's!" rief Cazalet und wandte seine

feuchtglänzenden Augen von den Feldern ab. „Ich habe Ihnen neulich schon gesagt, daß Henry Craven ein schlechter Mensch gewesen ist und kann das auch heute nicht zurücknehmen. Man wird wohl niemals dahinterkommen, was er eigentlich alles getan hat, um ein solches Ende zu verdienen. Aber wer den Mann wirklich gekannt und durch ihn gelitten hat, kann es sich wohl ungefähr denken."

„Richtig," murmelte Toye, als habe er sich eben dasselbe gesagt. Seine dunkeln Augen blitzten in kampflustigem Nachdenken auf. „Übrigens, wie viel Jahre hat doch damals Ihr Freund, der Buchhalter, bekommen?"

Ein durchdringender Blick begleitete diese Cazalet überraschende Frage.

„Sie meinen Scruton? Wie in aller Welt kommen Sie denn auf den?"

„Nun, ich denke wir sprachen von denen, die dafür büßen mußten, daß sie mit dem Toten befreundet waren," sagte Toye. „Waren es nicht vierzehn Jahre?"

„So war's."

„Gewöhnlich bedeuten aber vierzehn Jahre nicht wirklich vierzehn, wenigstens dann nicht, wenn der Gefangene sich gut führt!"

„Nein; das mag wohl sein."

„Wissen Sie nicht, wie viel Jahre es ungefähr her ist?"

„Etwas über zehn."

„Also könnte Scruton jetzt schon frei sein?"

„Gewiß."

Toye nickte mit verblüffender Sicherheit.

„Darauf kann man weiter bauen," meinte er.

„Ich behaupte natürlich nicht, daß er die Tat begangen habe —"

„Das möchte ich mir auch stark verbitten!" schrie Cazalet, mit vor Wut blassen Lippen.

In Toye kämpfte peinliche Verlegenheit mit ehrlichem Erstaunen. Er entschuldigte sich sofort in der herzlichsten und artigsten Weise; aber er beendete seine Erklärung mit einem Satz, der mehr verriet als seine ganze vorhergehende Beredsamkeit.

„Wenn nun Ihnen jemand das angetan hätte, würden Sie da nicht den Wunsch haben, ihn zu töten, sobald Sie frei wären, Cazalet?"

Der heißblütige Mensch fuhr leidenschaftlich auf. „Ich würde es sogar verzeihlich finden, wenn er es täte!" rief er aus. „Ich würde Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihn zu retten, schuldig oder nicht. Täten Sie's nicht, an meiner Stelle?"

„Das weiß ich nicht," sagte Hilton Toye. „Das käme auf die Stelle an, auf der Sie stehen!"

Seine scharfen dunklen Augen bohrten sich förmlich in Cazalets Gesicht fest.

„Ich habe es Ihnen doch schon erzählt," erklärte dieser ungeduldig. „Wir arbeiteten zusammen im Büro; er war gut zu mir, drückte ein Auge zu, wenn ich die Geschäftsstunden schwänzte, machte es mir in jeder Weise leichter, als ich es verdiente. Sie denken vielleicht, er hätte irgend eine Absicht dabei gehabt — ich aber nahm ihn eben, wie er sich gab. Und wie ich Ihnen schon gesagt habe, an Scruton ist zehntausendmal mehr gesündigt worden, als er verbrochen hat."

„Sind Sie dessen so sicher? Wenn Sie das schon damals wußten —"

„Ich wußte es aber damals noch nicht. Das habe ich Ihnen doch schon vorgestern nacht gesagt."

„Also haben Sie's noch in Australien erfahren?" fragte Toye, die seltsame Frage mit gleichem Lächeln begleitend.

„Jawohl!" war die überraschende Antwort. „Durch — einen Brief," fügte er nachträglich zögernd hinzu.

„Na, nun muß ich wohl mit Fragen aufhören," meinte Toye und fing an, seine Zeitung noch bedächtiger als sonst zusammenzufalten.

„Ach, ich werde es Ihnen erklären!" rief Cazalet ungeduldig. „Es ist ja meine eigene Schuld, daß Sie schon so viel wissen. Scruton selbst teilte mir die ganze Sache in einem Briefe mit. Als seine Haft sich dem Ende näherte, schrieb ich ihm und machte allerlei Vorschläge, ihm zu helfen. Aus seiner Antwort ging hervor, daß er bald frei würde und — und deshalb reiste ich heim, so schnell ich konnte," fuhr Cazalet fort; „deshalb wartete ich nicht einmal die Schafschur ab. Er hat gerade genug durchgemacht und ich hab' mehr Glück gehabt, als ich verdiene. Ich möchte ihn gerne mit mir zurücknehmen; er soll uns drüben auf der Station die Bücher führen, — so, nun wissen Sie's!"

Seine rauhgewordene Stimme zitterte. Toye ließ die Zeitung zu Boden gleiten.

„Das ist famos!" rief er aus. „So etwas Feines hab' ich lange nicht gehört!"

„Wenn's dazu kommt," meinte Cazalet trübsinnig.

„Darüber machen Sie sich keine Gedanken, das muß werden. Ist er denn nun schon entlassen? Ich meine, wissen Sie schon, ob er frei ist?"

„Scruton? Ja, — da Sie mich fragen — er schrieb mir, daß er noch früher als er glaubte entlassen würde."

„Na, ich gönne ihm seine Freiheit," sagte Hilton Toye. „An dem möchte ich mir keine Belohnung verdienen!"

Viertes Kapitel

Flußabwärts

Mit dem üblichen Austausch höflicher Redensarten, die zweifellos ehrlich gemeint waren, trennten sich die beiden Männer am Bahnhof Waterloo. Auffallenderweise war es Cazalet unmöglich, irgendwelche festen Pläne für die nächsten Tage zu machen; auch schien er nicht zu wissen, ob er wirklich das Hotel in der Jermynstraße aufsuchen sollte, das er früher einmal als sein Absteigequartier angegeben hatte; und mit sichtlicher Erleichterung eilte er zuerst auf den Bahnsteig der Nebenlinie, um den Zug aufzusuchen, den er möglicherweise noch am selben Tage benützen mußte.

Schließlich fuhr er weder mit diesem noch mit irgend einem anderen Zug; das neue Verkehrswunder, der Benzingeruch in den pferdelosen Straßen und die nie gekannte Wonne, mit der ihn die Fahrt in einem Taxameterauto neuester Bauart erfüllte, dies alles beeinflußte Cazalets Natur so plötzlich und so stark, daß er in der Jermynstraße ein Gespräch mit seinem schmucken jungen Chauffeur anfing, anstatt ihn gleich zu bezahlen.

„Das geht ja ebenso schnell wie die Eisenbahn, alter Junge!" rief Cazalet aufgeregt.

„Schneller," entgegnete der schneidige junge Kerl, ohne die Zigarette aus dem Mund zu nehmen; „wenigstens, wenn Sie mit dem alten Südwesterpreß gefahren sind."

Der ganze Typus des Mannes, und namentlich die Manieren, die ihm sein Gepräge gaben, waren Cazalet als neue Schöpfung der alten Heimat völlig fremd.

Er brachte sein Gepäck ins Hotelbüro der Jermynstraße. Jedes Zimmer sei ihm recht, gegen Mitternacht komme er zurück. Hier seine Karte, den Namen könnten sie sich ja selbst eintragen. Die Pfeife im Munde, in der einen Hand eine Prieme Tabak, in der andern sein offenes Taschenmesser, verließ er das Haus; und es fehlte nicht an Bemerkungen, die in der Jermynstraße gemacht wurden, als der Taxameter ankurbelte und in westlicher Richtung davonraste.

Das Wetter war wirklich zu schön an diesem Morgen, um zu Hause zu bleiben, sei es auch nur, um die Kleider zu wechseln, selbst wenn Cazalet überhaupt bessere Sachen besessen hätte, als die einfachen Anzüge, wie er einen auf dem Leibe trug und auf den er eigentlich stolz war. Er hatte zwar keine Ledergamaschen an und war sogar mit einem Hemdkragen versehen, aber es wurde ihm klar, daß er trotzdem eine lächerliche Figur auf den Wegen von Kensington Park abgegeben hätte — nein, das war ja bereits die überfüllte Hauptstraße — und da lag schon das bescheidenere Hammersmith! Dem schneidigen jungen Chauffeur hatte er eingeschärft, gerade diesen Weg zu fahren. Als Junge war er in die Schule von St. Paul gegangen — mit dem alten Potts, Venus Potts zusammen — und er wollte so viel als möglich Erinnerungen von damals auffrischen. Das hochragende Gebäude leuchtete für einen Augenblick auf wie ein großer roter Berg. Es erschien Cazalet ganz natürlich, daß die Farbe der

Ziegel etwas matter geworden und der Efeu ein gutes Stück höher an den warmgetönten Wänden hinaufgeklettert war. An der unbarmherzigen alten Uhr konnte er sehen, wie spät es war. Schon eins vorüber, er versäumte sein Gabelfrühstück. Und wenn auch — was schadete das denn!

Frühstück!

Trunkene entbehren ihre Mahlzeiten nicht, und Cazalet war einfach trunken vor seliger Heimkehrfreude! Er hätte sich's nie träumen lassen, daß die ihm so zu Kopfe steigen würde, und war sich dessen auch eigentlich gar nicht bewußt, und das war gerade das Allerschönste! Er war sich wohl darüber klar, was er sah und tat, aber doch umfing ihn eine Art geistiger Blindheit. Das Gestern schien ihm so fern und bedeutungslos wie etwa das Denkmal König Alberts, und das Morgen lag so weit fort wie das Meer, wenn es überhaupt so was wie Meer und Morgen gab!

Aber die Gegenwart! Meilen und Meilen schimmernden Lebens, die Luft von feinem Herbstduft erfüllt; wie kühl der Schatten, wie warm die Sonne! Wie schäumte der alte Fluß dahin, und zeigte sich da nicht schon die erste Herbstfärbung an den Bäumen Castelnaus?

Ein Leichenzug bewegte sich nach Mortlake zu: mit unerbittlicher Geschwindigkeit wurde er vom Auto überholt. Cazalet hatte kaum Zeit, seinen großen weichen Hut vom Kopfe zu reißen. Es war der erste Leichenzug, den er seit seines Vaters Tode sah, und für einen Augenblick dämpfte der Anblick seine strahlende Freude. Aber eine Sekunde später war er schon auf dem Dorfanger von Barnes — und da unten,

in der wohlbekannten Schlucht, bummelte der alte gelbe Eisenbahnzug, den er eigentlich hatte benutzen wollen, dem Bahnhofe zu. Als sie in die Untere Richmondstraße einbogen, stellte der Chauffeur eine andere Geschwindigkeit ein und fing an zu schleichen, und gleich gab es wieder Neues zu sehen. Die mächtige Postkutsche „Venture" mit ihrem Schimmelgespann, die zwischen Oxford und London verkehrt, versuchte einen Autoomnibus zu überholen; dabei benahm sich das Handpferd, als käme es auch direkt aus dem Busch! Cazalet mußte an einen Segler und ein Kriegsschiff dabei denken — der Segler lief mit vollem Winde. Dann fragte er sich, welche Rolle wohl eine von Cobbs alten Postkutschen im Busch dabei gespielt hätte, und meinte, die würde wohl das Segelschiff vorgestellt haben.

Er war im Zeitalter des Fahrrades fortgegangen, jetzt befand er sich im Zeitalter des Motors. Unter dem Einfluß halb vergessener, aber ihn immer vertrauter anmutender Eindrücke wuchs sein Erstaunen über die Gegensätze von Altem und Neuem mehr und mehr. Und nichts entging ihm an diesem Morgen; sogar ein Transportfloß mit Milchkannen, die märchenhaft in der Sonne wie Gold und Silber blitzten, entzückte ihn. Und nun war er auf heiligem Boden, der mit den vielen abscheulichen elektrischen Bahnen gar keinen heiligen Eindruck machte. Hier kannte er jeden Schritt, und Gott sei Dank! jetzt hörten auch die Geleise auf.

„Langsamer!" rief er dem schneidigen jungen Manne zu. Dem Befehl wurde Folge geleistet; aber ein schmiedeisernes Tor zur Linken, von dem aus ein gedeckter Gang zum Hause führte, der Garten (den er nicht sehen konnte), der sich zum Flusse hinabzog und

die Ställe jenseits der Straße (die er sah) — alles das war dennoch im Nu vorüber. Und als er sich umdrehte und zurückblickte, starrten ihn nur leere Fenster an und auf einem Brett die Inschrift: „Dieses herrliche Grundstück mit Gebäuden, Gärten und Ställen" — die ihm einen Seufzer entlockte.

Fünf Minuten später fuhr der schneidige junge Mann wirklich langsam zwischen offenkundigem Reichtum und schäbiger Halbeleganz eine enge Straße entlang; zur Linken schöne Gärten, von Zedern und Kastanien beschattet, zur Rechten eine Reihe anspruchsvoll wirkender, aber scheußlicher kleiner Häuser, nur vierzig Minuten von Station Waterloo entfernt und für vierzig Pfund jährlich zu vermieten.

„Hier ist's nicht!" rief Cazalet. „Hier kann's nicht sein — Halt! H a l t! sag' ich!"

In einem der hölzernen sogenannten Säuleneingänge erschien ein junges Mädchen; mit eiligen Schritten kam sie den kurzen schmalen Fußpfad entlang, der zur Gittertür mit dem einfachen Namen des Hauses führte. Ehe sie noch öffnen konnte, war Cazalet schon zur Stelle und reichte ihr die Hand mit festem Freundesdruck, der ebenso erwidert wurde.

„Blanchie!"

„Schlot!"

Das waren ihre alten Kosenamen aus der Kinderstube; der ihrige klang einsilbig hübscher, und der seinige ließ auf etwas zweifelhafte frühere Neigungen schließen. Die Namen kamen ihnen so natürlich von den Lippen, als wären sie noch Kinder, die gerade lange genug getrennt gewesen waren, um sich erst einmal gründlich gegenseitig zu begutachten.

„Du hast dich nicht eine Spur verändert," versicherte der Mann von dreiunddreißig, mit nicht ganz feinfühliger, aber desto aufrichtigerer Bewunderung. Doch die Jugendfreundin lachte nur.

„Ach Unsinn!" rief sie. „Aber du hast dich nicht genug verändert, Schlot! Wo ist dein Bart? Ich bin enttäuscht!"

„Den ließ ich mir neulich abnehmen. Das hatte ich mir schon immer fürs Ende der Reise vorgenommen," erklärte er. „Weißt du, ich wollte doch nicht wie ein Waldmensch an Land gehen!"

„Wirklich nicht? Schade drum!" Ihre prüfenden Blicke wurden strenge, besänftigten sich aber wieder beim Anblick seines zerdrückten Schlapphutes und des schlechtsitzenden Anzuges.

„Ja, schau mich nur an!" rief er, beseligt darüber, daß sie es tat. „Ich weiß wohl, ich bin in richtige alte Lumpen gekleidet, aber du würdest sie für ein wundervolles Machwerk erklären, wenn du den Ort ihrer Herstellung sehen könntest — eine Bretterbude am Wege, in einem gottverlassenen Nest am äußersten Ende von da drüben. Ein merkwürdiger Kerl hat den Anzug gemacht, hat jeden Stich selbst genäht und dabei Shakespeare auswendig gelernt, kannte Lindsay Gordon und Markus Clarke —"

„Entschuldige, daß ich dich unterbreche," sagte Blanche lachend. „Aber dein Taxameter tickt immer ruhig weiter, das kann ich nicht mit ansehen, ohne dich zu warnen. Wo kommst du denn her?"

Als er es ihr verriet, schalt sie ihn wegen seiner Verschwendung tüchtig aus, was ihn so wenig beeindruckte, daß er dem schneidigen jungen Mann ein

Goldstück gab; worauf sie meinte, er möge lieber mit ins Haus kommen, ehe sich die Nachbarn zusammenrotteten, weil sie ihn für einen Millionär hielten. Er folgte ihr die Treppe hinauf in ein kleines Zimmer, in dem einige der schweren, alten Möbel standen, deren er sich in ganz anderer Umgebung erinnerte. Aber an den kleinen Raum stieß ein ebenso großer Balkon, gerade über der imposant sein sollenden Eingangspforte gelegen, mit der Aussicht auf die schönen Gärten gegenüber; auf dem Balkon standen Korbstühle und ein Tisch, von der warmen Herbstsonne beschienen.

„Hoffentlich bist du nicht zu entsetzt über meine Wohnung," sagte Blanche. „Wenn du's bist, kann ich's nicht ändern. Sie ist gerade groß genug für Martha und mich. Du entsinnst dich doch noch der alten Martha? Du mußt ihr nachher guten Tag sagen, aber sie wird schrecklich enttäuscht sein wegen des Bartes!"

Cazalet begrüßte ein Büchergestell und ein Gemälde, die je eine Wand des Zimmers einnahmen, als alte Bekannte, und entdeckte dann sein eigenes, noch mit dem Barte aufgenommenes Bild. Er wollte das häßliche Ding an sich nehmen, aber Blanche verbot es ihm. Daß es dieselbe Photographie war, von der Hilton Toye gesprochen hatte, und daß Toye sie wohl in diesem selben Zimmer gesehen haben mußte, fiel ihm nicht gleich ein. Während der letzten Stunden hatte er vollkommen vergessen, daß der Mann überhaupt vorhanden war, wenigstens was seine Bekanntschaft mit Blanche Macnair anbetraf.

„Die Geschwister wollten mich alle in ihrer Nähe haben," fuhr sie fort zu erzählen. „Da aber jedes

von ihnen in einer andern Provinz lebt, so hätte ich ewig unterwegs sein müssen. Außerdem mochte ich mich in meinem Alter nicht mehr verpflanzen lassen. Von hier aus kann man alle seine alten Bekannten — die Ausgewanderten natürlich nicht — zu Rad besuchen. Golf und Tennis kann ich soviel spielen, als ich nur irgend will, und auch das alte Boot im Bootshaus zu Littleford benutze ich noch immer. Leider läßt sich die Besitzung weder vermieten noch verkaufen."

„Das habe ich im Vorüberfahren gesehen," sagte Cazalet. „Die Anzeige berührte mich schmerzlich!"

„Mich berührt's noch schmerzlicher, daß die Besitzung leer steht," entgegnete die Letzte der Macnairs. „Täglich sinkt sie im Wert, wie alle Grundstücke hier in der Nähe. Paß auf, wo du das Zündholz hinwirfst, Schlot! Du darfst mir das Pampasgras nicht in Brand setzen, 's ist der einzige Baum, den ich mein eigen nenne!"

Cazalet lachte nur: sie brachte ihn oft zum Lachen. Das Pampasgras wurde, wie der ganze übrige lächerlich kleine Garten, vom Balkon, auf dem sie saßen, vollständig beschattet, und er hatte Wichtigeres zu erzählen.

„Die Fahrt war einfach wundervoll," sagte er. „Ich möchte die letzten Dreiviertelstunden nicht gegen einen Ballen Baumwolle eintauschen; aber wie hat sich alles verändert! Die Straßen haben ein ganz andres Aussehen; aber eine Veränderung wäre mir auch ohne Gesicht und Gehör aufgefallen. Früher rochen die Straßen nach Stall, jetzt riechen sie nach Petroleumlampe. Und früher dachte ich immer, die alten Droschken führen schnell, aber das war ja Kinderspiel gegen den Taxameter! Ehe ich noch meine Pfeife

in Brand setzen konnte, waren wir in Hammersmith, und als ich sie kaum aufgeraucht hatte, waren wir auch schon hier! Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie stark mich alles, aber auch alles beeindruckte. Der einzige Schatten war ein Leichenzug in Barnes; es erschien mir so jammervoll, an einem Tage wie heute begraben zu werden, mir, der ich gerade heute heimkomme, um mich zu freuen!"

Er war ernst geworden, aber nicht ernster als bei der eigentlichen Begegnung. Er erlebte einfach alles noch einmal, sich selbst und ihr zuliebe, ohne weiteres Nachdenken, bis Blanche ihn eifrig unterbrach.

„Wir haben hier auch ein Begräbnis gehabt. Du hast wohl davon gehört?"

„Ja. Ich weiß."

Mit einer Feierlichkeit, die beinahe komisch wirkte, aber von Cazalet nicht bemerkt wurde, beugte sie sich zu ihm hinüber: „Ich möchte zu gerne wissen, wer es getan hat!"

„Das möchte die Polizei auch, aber bis jetzt ist's ihr noch nicht gelungen!"

„Es war doch sicher wegen der Uhr und des Geldes, meinst du nicht? Und doch sagt man, er habe viele Feinde gehabt!"

Cazalet schwieg, aber ihr schien, als zucke er zusammen. „Natürlich kann's nur der Mann gewesen sein, der aus dem Parkeingang herausstürzte," fuhr sie hastig fort. Wo warst du, als es geschah, Schlot?"

Seine Stimme klang heiser, als er ihr den Weg beschrieb, den der „Kaiser Fritz" durchs Mittelländische Meer genommen hatte; sobald er aber den Namen des Schiffes nannte, fuhr sie ihn an.

„Schlot, du wagst doch nicht zu behaupten, daß du mit einem deutschen Schiff gekommen bist?"

„Doch. Es war das erste, das fällig war, und warum sollte ich eine ganze Woche warten? Außerdem bekommt man auf den deutschen Linien meistens eine Kabine für sich allein."

„Also deshalb bist du schon früher gekommen," sagte Blanche. „Ich finde es zwar höchst unpatriotisch, aber schließlich mag die Kabine für dich allein als eine Art Entschuldigung gelten."

„Übrigens fällt mir ein, daß ich sie gar nicht die ganze Zeit für mich allein hatte," rief er aus. „Von Genua ab mußte ich sie mit noch einem Herrn teilen, und in der letzten Nacht an Bord kam heraus, daß er dich kennt!"

„Wer könnte das wohl sein?"

„Toye hieß er, Hilton Toye."

„Der Amerikaner! Oh, den kenne ich sehr gut," sagte Blanche in halb verlegenem, halb herzlichem Tone. „Herr Toye ist riesig unterhaltend mit seinen spaßigen amerikanischen Ausdrücken, die er so köstlich anzubringen versteht!"

Cazalet verzog das Gesicht zu einer Grimasse, wie er es in seiner ursprünglichen Art immer tat, wenn ihm etwas überraschend kam; denn daß irgend jemand und namentlich Blanche, gerade Toye „köstlich" oder „riesig unterhaltend" finden konnte, kam ihm mehr als überraschend. Über die eigentliche Bedeutung des „mehr" war er sich natürlich nicht klar; doch schien es ihm, als ob Blanche errötete, wobei er ganz vergaß, daß sie ebenso rot geworden war, als sie ihn an der Gartentür begrüßte; allerdings hatte er das in jenem

Augenblick vor Aufregung gar nicht gesehen. Cazalet war nicht ernstlich beunruhigt, aber doch gespannt, das eine zu hören, das sich ihm zuerst aufdrängte.

„Wo hast du denn den Kunden kennen gelernt?" fragte er in halb gleichgültigem, halb belustigtem Tone.

„Zuerst in Engelberg."

„Engelberg? Wo ist das?"

„Einer von den Orten in der Schweiz, wo heutzutage alle Welt zum Wintersport hingeht."

Sie lächelte nicht über seine Unwissenheit; sie erklärte ihm nur, wo der Ort lag und was da getrieben wurde. Bei genauer Beobachtung schien es, daß sie ängstlich den Anschein vermeiden wollte, als sei auch sie von der allgemeinen Sportwut ergriffen.

„Ich glaube, du hast es auch in einem deiner Briefe erwähnt," sagte Cazalet in einem Tone, aus dem mehr eine Art Verwunderung darüber herausklang, daß sie es nicht getan hatte.

„Das glaube ich nicht. Alles und jedes hat in nur einem Brief jährlich keinen Platz. Es war vorletzten Winter — ich war mit Betty und ihrem Manne dort."

„Und darauf siedelte er sich hier an?"

„Ja; im folgenden Sommer traf ich ihn auf dem Flusse und erfuhr, daß er in einer der Nell Gwynne-Villen Zimmer gemietet hatte, wenn du das sich ansiedeln nennst."

„Ich verstehe."

Damit war die Angelegenheit vorläufig erledigt. Blanche stand auf und blickte vom Balkon hinaus auf den breiten Streifen leuchtenden Sonnenscheins zwischen der Straße und dem von hier aus nicht sichtbaren Flusse weit drüben.

„Wir könnten eigentlich nach Littleford hinübergehen und Boot fahren, um den Nachmittag ordentlich auszunutzen," sagte sie. „Aber vorher mußt du unbedingt Martha begrüßen, und während sie sich für dich schön macht, werde ich dir, um die Ehre des Hauses zu retten, ein königliches Mahl anrichten."

Sie brachte ihm einen Siphon, eine Karaffe, eine silberne Dose mit Biskuits, die alte Erinnerungen wachrief, und ließ ihn damit für einige Zeit allein; denn die junge Herrin, ebenso wie die alte Dienerin, brannte darauf, sich schön zu machen. Als sie aber in frischgewaschenem Rock und Bluse, schneeweiß von Kopf bis zu Füßen, zurückkam, sah sie, daß er es gar nicht bemerkte. Seine verzehrenden Augen strahlten sie genau so an wie vorher; aber auch die Biskuits hatte er bis aufs letzte verzehrt, obwohl er gleich zuerst versichert hatte, schon in der Stadt gefrühstückt zu haben, und auch jetzt noch an dieser frommen Lüge festhielt.

Die alte Martha hatte ihn gekannt, seit er auf der Welt war, aber am besten zu der Zeit, da er nach Littleford in die Kinderstube zum Tee zu kommen pflegte. Sie behauptete, sie würde ihn, so wie er jetzt aussah, überall sofort erkannt haben, aber auf der Photographie mit dem Barte nicht.

„Ich kann gar nicht sehen, wo er gesessen hat," sagte Martha, den unteren Teil seines Gesichtes musternd. „Aber ich bin so froh, daß Sie ihn sich abnehmen ließen, Herr Cazalet."

„Siehst du, Blanchie!" triumphierte Cazalet. „Du meintest, sie würde enttäuscht sein, aber Martha hat besseren Geschmack."

„Das ist es nicht, Herr Cazalet," sagte Martha

ernsthaft. „Es ist nur, weil der gräßliche Mensch, der aus dem Parktor Ihres alten Hauses herausstürzte, — weil der einen Bart hatte! Das steht in allen Zeitungen, und deshalb kann ich Bärte nicht mehr leiden und bin froh, daß Sie keinen mehr haben!"

Blanche lachte ihn wie ein ganz junges Mädchen an; sie war ja auch noch jung: sie hatte noch längst nicht das hohe Alter erreicht, das sie meist vorzuschützen pflegte, und nie in ihrem Leben hatte sie sich jünger und frohgemuter gefühlt, als eben jetzt.

„Hörst du, Schlot! Du kannst von Glück sagen, daß du —"

Aber da sah sie den Ausdruck seines Gesichts und erinnerte sich alles dessen, was die Freunde der Familie Cazalet schon vor zehn Jahren über Heinrich Craven gesagt hatten, als sie wirklich noch ganz jung gewesen war.

Fünftes Kapitel

Ein ungelegener Besuch

Sie war es auch jetzt noch. Jung sein ist heutzutage ein dehnbarer Begriff, und kein ersichtlicher Grund war vorhanden, warum sie es nicht ewig bleiben und ewig so genannt werden sollte, wenn sie es auch nicht selber tat. Sie schätzte das Schwinden ihrer ersten Jugendblüte, das äußerlich kaum zu erkennen war, viel zu hoch ein: jedenfalls war es das einzige ihre Persönlichkeit betreffende, dem sie — zum erstenmal in ihrem Leben — zu viel Wert beilegte.

Die beste Tennisspielerin der ganzen Umgegend, schlug sie den Ball, auch beim Golfspiel, auf unglaublich lange Strecken zurück und war am hübschesten, wenn

sie in ihrem alten kleinen Boot ruderte oder stakte. Aber an diesem wundervollen Septembernachmittag sah sie noch viel anziehender aus als bei irgend einer ihrer sonstigen Lieblingsbeschäftigungen, und in dem jetzt unbewohnten Hause, das dem Kinde, dem Backfisch und dem erwachsenen Mädchen Heimat gewesen war, erschien sie dem Gefährten ihrer Kindheit und ersten Jugend noch weit strahlender und lieblicher, als er sie in der Erinnerung trug.

Eigentlich war sie gar nicht schön: nur ihr Haar und ihre Haut waren schön und in gewisser Beleuchtung auch ihre Augen, das übrige nicht. Ihr Haar war gelb, nicht golden, und Cazalet hätte alles, was er bei sich trug, darum gegeben, es wieder frei herabhängen zu sehen, so wie in alten Tagen; aber auch ihre Haut war goldig von der Sonne gebräunt, und sogar in das Nußbraun ihrer Augen mischte sich in einer bestimmten Beleuchtung ein Goldschimmer. Durch die düsteren, staubigen Räume des verödeten Hauses glitt sie wie ein Sonnenstrahl über die nackten Dielen, anzuschauen wie ein Bild und viel reizvoller als ehemals die alten Bildnisse an den verblichenen Tapeten: hier war sie jung und schön.

Sie krochen in den geheimnisvollen kleinen Verschlag unter der Treppe, die zur Kinderstube führte; sie machten die Gittertür zur nächsten Treppenflucht auf und zu; sie erkannten alte Fingerspuren wieder an den Holzverkleidungen der Wände im obersten Stockwerk, und gedachten in jeder Ecke, aufs neue lachend, ihrer kindlichen Sünden, ihrer erbitterten Kämpfe; aber keines verriet dem anderen die Rührung, von der es mächtig dabei gepackt war. Dann gingen

sie hinaus auf die schattige Wiese, die steil zum Flusse abfiel, zuerst aber über den Trockenplatz, wo die Wäsche des Hausverwalters schamlos zum Trocknen aufgehängt war: darüber mußten sie laut auflachen; sie kannten sich ja so gut, viel, viel länger als die zehn Jahre ihres Getrenntseins; ihre Freundschaft hatte ja schon zur Zeit des ersten gemeinsamen Kricketspiels mit einem Puppenkricket auf eben diesem Rasenplatz begonnen.

Dann kamen sie zu dem lieben alten Gewächshaus mit zerbrochenen Glasscheiben, von Spinngeweben überzogen, innen verödet und verkommen, mit gebrechlichem Holzwerk, das sich überall zu senken schien ... sie brachten es nicht über sich, hineinzugehen.

Zu allerletzt erreichten sie das sommerliche Schulzimmer, das vom großen Hause ganz getrennt, über dem Bootshaus gelegen war, jeder Zoll aus der späteren Zeit der Königin Viktoria, — der Schauplatz sorgloser und doch so berühmter Ausgelassenheit.

Es lag, von Efeu überwuchert, am Ende eines jetzt vernachlässigten Fußpfades; die dem Flusse zugewandten, ganz von Efeu überwachsenen und umrahmten drei Erkerfenster glichen drei bärtigen, schmutzigen, vergnügten Gesichtern; die untere Hälfte des einen Schiebfensters stand, durch einen zerbrochenen Blumentopf gestützt, offen, und schien die beiden früheren Schutzgeister des Ortes mit zahnlosem Lächeln willkommen zu heißen.

Cazalet schnitt einen Ast ab und schob damit das Fenster vollends in die Höhe; dann setzte er sich aufs Fensterbrett, seine langen Beine nach innen streckend. Aber das Messer erinnerte ihn an seinen ungeschnittenen Tabak, und der Tabak führte ihn geradeswegs in den

Busch zurück — und Blanche mit ihm — als habe sich der morsche Boden unter ihren Füßen in einen Zauberteppich verwandelt.

„... Das schreibt man da drüben einfach ins Buch, aufs Konto des Käufers. Kein Mensch im Busch hat Geld in der Tasche, nicht einmal so viel, um ein Stück Tabak wie dies hier zu bezahlen; der Kerl, von dem ich dir eben erzählte (ich sehe ihn noch vor mir, mit seinem großen roten Barte, die Fäuste voll Sommersprossen), schwur, daß ich ihm ein halbes Pfund zu viel angeschrieben hätte. Damals war ich Verwalter des Warenlagers auf der Station, weißt du, es war ganz im Anfang und ich hätte nicht nur die paar Pfennige ersetzen müssen, sondern wäre auch derartig in Mißkredit geraten, daß kein Hund mehr ein Stück Brot von mir angenommen hätte. Deshalb raufte ich mich mit ihm; wir bekämpften uns etwa zwanzig Minuten lang hinter dem Holzhaufen, dann hatte er genug; aber ich mußte liegen bleiben, bis ich wieder aus den Augen schauen konnte."

„Das heißt doch nicht etwa, daß er —"

Blanche hatte noch vor einem Augenblick fast mit Widerwillen zugehört: jetzt empfand sie nichts als grausame Erwartung und höchste Empörung.

„— mich untergekriegt hat? O Himmel, nein, das nicht! Aber es fehlte nicht viel."

Das Feuer in ihren nußbraunen Augen erstarb, wurde sanft wie Mondlicht und verwandelte sich in ein Lächeln, ehe er noch ihr Aufflammen bemerkt hatte.

„Mir scheint, du bist eine ganz gefährliche Person," sagte Blanche.

„Das muß man auch sein," versicherte er; „anders geht's nicht. Laß dir auch nur das geringste gefallen — gleich bekommst du noch einen Fußtritt dazu; das hatte ich bald heraus. Ich hätte viel drum gegeben, diese edle Wissenschaft schon vor meiner Ausreise gelernt zu haben. Hab' ich dir schon mal erzählt, wie ich Venus Potts zuerst traf?"

Schon im zweiten seiner Jahresbriefe hatte er ihr, mit Ausschluß jedes anderen Themas, ausführlich darüber berichtet, und so oft später der unvermeidliche Name Venus Potts auftauchte, niemals fehlte zugleich eine Anspielung auf dieses erste dramatische Zusammentreffen. Aber es verlohnte sich schon, alles noch einmal in lebendiger, mit allen Einzelheiten ausgeschmückten mündlichen Darstellung zu hören, die der schriftlichen weit überlegen war. Die arme Blanche hätte sich bei der Beschreibung der historischen Rippchen am liebsten die Nase zugehalten; doch war die Wiedergabe der verschiedenen Gespräche höchst ergötzlich, und Cazalet machte einen sehr ritterlichen und gewinnenden Eindruck, während er auf dem Fenstersims saß und erzählte. Er war immer ein guter Erzähler gewesen und Blanche eine ebensolche Zuhörerin, die auch imstande war, das Gespräch in jedem beliebigen Augenblick zu vertiefen. Nach all diesen Jahren aber war es ein Hauptspaß, ihm so lange zuzuhören, als er Lust hatte zu erzählen; vielleicht glaubte sie auch, er habe hier freieren Spielraum als im Boote, oder fesselte irgendein geheimnisvoller Zauber die beiden an das alte Paradies ihrer Kindheit, — kurz, zwanzig Minuten später waren sie immer noch dort, und der alte Venus Potts war immer noch der Gesprächsgegenstand.

Doch hatte Cazalet aufgehört zu prahlen und war dafür in eine merkwürdig weiche, eifrig bittende Stimmung geraten, die bis jetzt keinen rechten Erfolg aufzuweisen hatte.

„Alter Venus Potts!" rief er nochmals. „Du könntest gar nicht anders, als ihn gerne haben. Und er dich auch, mein Wort darauf!"

„Ist seine Frau nett?" fragte Blanche; dabei sah sie aber so angelegentlich zu dem Cazalet gegenüberliegenden Fenster hinaus, daß ein Mann mit etwas mehr Welterfahrung wohl auf einen anderen Gesprächsgegenstand verfallen wäre.

Von ihrem Fenster aus erblickte sie einen Weidenbaum, der in ihrem früheren Leben eine große Rolle gespielt hatte, und in derselben Richtung den ebenso oft gesehenen Umriß einer Gruppe geduldiger Angler, die sich in einem Boot häuslich niedergelassen hatten. Während Blanche im Geist in Australien weilte, hatten sie nicht einen einzigen Fang gemacht, aber sie hatte es nicht bemerkt; dank Cazalets Erzählergabe war sie immer noch drüben in Australien.

„Nelly Potts?" sagte er. „Eine famose Frau! Ihr würdet euch riesig anfreunden!"

„Meinst du wirklich?" fragte Blanche, zu den Anglern, die sie gar nicht wahrnahm, hinüberlächelnd.

„Das weiß ich ganz bestimmt," versicherte er mit großartiger Überzeugung. „Natürlich hat sie nicht so viel gelernt wie du, aber sie kann reiten, auf Ehre! Was ja auch nur natürlich ist, da sie immer dort gelebt hat... Die Zimmer sind nicht viel wert, aber die Hauptsache bleiben doch die Veranden, die sind den besten Zimmern vorzuziehen... Jeder hat seine

eigene ... Die Station besteht eigentlich aus zwei Häusern ... aber für mich allein war ja eine von den Hütten gut genug."

Diese Blockhütten der Junggesellen kannte sie; in den jährlichen Briefen hatte genug davon gestanden; jetzt war sie im Geiste draußen auf der breiten Veranda und schloß mit Nelly Potts Freundschaft, wenn auch ihr Strohhut und ihr gelbes Haar sich hier licht von dem äußerst schmutzigen Fenster am Ufer der Themse in Middlesex abhoben.

Die Septembersonne beleuchtete den Schmutz in einer geradezu schamlosen Weise; nicht nur auf dem unbeschreiblichen Fußboden lag der Sonnenschein wie ein großer, stiller See, sondern auch an die verwahrloste Decke malte er den zitternden Widerschein des Flusses. Cazalet blickte verzweiflungsvoll vom Fußboden zur Decke und sah doch nichts weiter als den malerischen Schatten eines Strohhutes auf einem gelben Haarknoten, der nicht mit in Australien gewesen war — noch nicht! —

Und gerade da hörte man draußen Schritte auf dem Kies. Hol' der Henker diese Verwaltersleute! Was hatten die hier herumzuspionieren?

„Blanchie, hör mich an!" platzte er heraus. „Einem Sportsmädel wie dir müßte es doch da draußen gefallen! Du würdest dich so schnell daran gewöhnen, wie die Ente ans Wasser —"

Er hatte sich zögernd erhoben und stand nun über sie gebeugt, so recht wie ein Unbeherzter, der sich nur schüchtern Schritt für Schritt vorwärts tastet. Aber es schien, als ob Blanche ihm nicht zuhörte. Sie beobachtete weder die Angler, die sich jetzt schwarz

gegen das Silber des Stromes abhoben, noch unterhielt sie sich mit Nelly Potts auf der Veranda: sie war aus Australien und vom Flusse zurückgekehrt; sie sah auf die offene Tür am andern Ende des alten Schulzimmers und lauschte auf die verdammten Schritte, die immer näher und näher kamen — während Cazalet sie anstarrte, als habe er etwas gesagt, was doch wohl eine Antwort verdiene.

„Sieh da, Fräulein Blanche!" ertönte eine Stimme. „Und Ihre alte Ehrendame gab vor, Sie seien ausgeflogen!"

Hilton Toye hatte sich bereits von Kopf zu Fuß in einen Londoner verwandelt. Er war so elegant gekleidet, als befände er sich in der Bondstraße, und mit der ihm angeborenen Natürlichkeit in Sprache und Wesen faßte er sofort festen Fuß in der Sachlage, die er vorfand. Er sah keineswegs aus, als gehöre er nicht dazu. Aber Cazalet sah so aus; sein geschätzter Anzug aus dem Busch verwandelte sich plötzlich in abgetragene, miserabel sitzende Kleider, alle Romantik fiel von ihnen und ihrem Träger ab, und in ohnmächtiger Wut sah er zu, wie seiner Dame ein kostbarer Strauß Treibhausblüten mit einer höflichen, wohlüberlegten und doch natürlich geistvollen kleinen Rede überreicht wurde.

Wohlgemerkt — seiner Dame; denn mit einem Schlage war sie wieder nur Dame, und Cazalet mußte die größten Anstrengungen machen, um sich aufs neue so zu benehmen wie vor einer Stunde.

„Herr Cazalet!" fing Toye an. „Sie möchten sicherlich gerne wissen, was mich, zum Donnerwetter! so schnell wieder auf Ihre Fährte führte: es war mehr

Glück als Verstand! Ich hätte Sie gerne wiedergesehen, aber nie gedacht, Sie gerade hier zu treffen. Haben Sie schon das Neueste gehört?"

„Nein! Was ist's denn?"

Die Frage war eigentlich überflüssig; mit Toyes Erscheinen wurde Cazalets jüngste Vergangenheit wieder lebendig, und trotz Blanches Gegenwart in dem altvertrauten Schulzimmer rückten die Zeiten der Kindheit wieder fern und verloren an Bedeutung.

„Eine Verhaftung hat stattgefunden," sagte Toye. Cazalet nickte, als habe er das erwartet; Blanche versuchte sich an etwas zu erinnern, was er drüben im anderen Hause gesagt hatte, konnte aber nicht darauf kommen: sie wunderte sich über die eigentümliche Blässe seines Kinnes und seiner Stirne.

„Scruton?" fragte er kurz.

„Jawohl! Heute morgen," entgegnete Hilton Toye.

„Doch nicht den armen Mann?" rief Blanche, von einem zum andern blickend.

„Doch, den meint er," sagte Cazalet finster. Er starrte auf den Fluß hinaus, ohne irgend etwas zu gewahren, obgleich sich einer der Angler jetzt wirklich mit seiner Angelschnur beschäftigte.

„Aber ich dachte, Herr Scruton sei noch —"

Blanche entsann sich seiner, entsann sich, mit ihm getanzt zu haben und es widerstrebte ihr zu sagen: „im Gefängnis."

„Er ist neulich frei geworden," seufzte Cazalet. „Das sieht der Polizei wieder einmal ähnlich! Hat die erst mit einem zu tun gehabt, so läßt sie ihn auch nicht wieder los, sie hetzt ihn zu Tode und schießt ihn nieder!"

„In diesem Lande dürfte es wohl nicht ganz so

schlimm werden," meinte Hilton Toye. „So weit darf die Polizei mit Scruton nicht gehen, namentlich was das Niederschießen betrifft."

„Wann haben Sie es gehört?" fragte Cazalet.

„Im Savoyhotel, wo ich abstieg. Ich zog gleich nähere Erkundigungen ein und ging auf dem Wege zu Fräulein Blanche einen Augenblick nach Kingston Court. Sie erzählten mir dort so viel von der Sache, daß sie mich sehr interessierte."

„Nun, und?"

„Ja, das war alles. Dank meinen Maßnahmen und mit etwas Glück kam ich gerade zurecht, um zu hören, wie Ihr Mann —"

„Nicht mein Mann, bitte! Sie haben zuerst an ihn gedacht!" rief Cazalet scharf.

„Nun, jedenfalls hörte ich, wie das Verfahren gegen ihn eröffnet wurde. Es war in ungefähr einer Minute erledigt und wurde auf nächste Woche verschoben."

„Wie sah er aus?" und: „Hat er einen Bart?" fragten Cazalet und Blanche gleichzeitig.

„Er sah wie ein Kranker aus," sagte Toye, noch zögernder, als er sonst Fragen zu stellen oder zu beantworten pflegte. „Ja, Fräulein Blanche, er trug einen Bart, ganz wie ein freier Bürger."

„Vor der Entlassung dürfen sie den Bart stehen lassen, wenn sie wollen," sagte Cazalet mit beifälligem Nicken.

„Dann war er sehr weise, sich nicht rasieren zu lassen," versetzte Hilton Toye. „Das würde ihm nur bei der Feststellung seiner Identität schaden, namentlich mit dem Obergärtner als Hauptzeugen im Zeugenstand."

„Ach, der alte Savage!" rief Cazalet heftig. „Der war schon zu unserer Zeit ein Narr; auf dessen Aussage hin kommt kein Hund an den Galgen!"

„Ich würde aber doch seine Aussage dem Indizienbeweis vorziehen," meinte Blanche. „Sie nicht, Herr Toye?"

„Nein, Fräulein Blanche, ich nicht," antwortete Toye ohne Zögern. „Ich habe viel darüber nachgedacht und halte den Identitätsbeweis für den allerschlechtesten." Er wandte sich zu Cazalet, der mit lebhaftem Interesse zuhörte. „Soll ich Ihnen sagen warum? Überlegen Sie sich einmal, wie oft Sie gar nicht sicher sind, ob Sie jemand schon einmal gesehen haben oder nicht! Sie zögern zu grüßen oder Sie grüßen an der falschen Stelle; wenn Sie dieses Gefühl noch nie gehabt haben, sind Sie anders als alle anderen, die ich kenne."

„Gewiß kenne ich's!" rief Cazalet. „Mein ganzes Leben lang habe ich es gehabt, selbst drüben in der Wildnis; aber bis jetzt hab' ich nie darüber nachgedacht."

„Denken Sie jetzt einmal darüber nach," sagte Toye, Sie werden finden, daß der beste Identitätsbeweis, den man für schweres Geld kauft, Mängel haben kann. Aber der Indizienbeweis kann nicht lügen, Fräulein Blanche, wenn Indizien genug da sind. Sobald kein Bindeglied in der Schlußfolgerung fehlt, die da beweist, daß eine bestimmte Person zu einer bestimmten Zeit um einen bestimmten Ort herumschlich, so bedeutet sie mehr als alle Eide sämtlicher Augenzeugen, die je das Tageslicht erblickten!"

Cazalet lachte hart auf, während er ohne ersichtlichen Grund in den Garten voranging.

„Herr Toye scheint diese Dinge gründlich studiert zu haben" warf er über die Schulter zurück. „Er hätte ein Sherlock Holmes werden müssen und wäre es sicher gerne geworden!"

„Warten Sie's nur ab," lachte Toye. „Vielleicht bringe ich's noch so weit."

Als sie durch das verwilderte Gebüsch schritten, drehte sich Cazalet um und sah ihm voll ins Gesicht.

„Sie haben mir versprochen, es nicht zu tun!"

„Das wollte ich auch nicht, ehe sie den armen alten Kerl erwischten. Wenn Sie recht haben, und er hat's nicht getan, so ändert das doch aber die Sachlage, meinen Sie nicht?"

Sechstes Kapitel

Freiwilliger Dienst

Und warum glaubst du, er könne die Tat nicht begangen haben?"

Cazalet hatte das alte Boot durch die Wellen gesteuert, und auf der spiegelglatten Fläche längs des Wehrs brauchte Blanche kaum zu rudern. Große Tropfen sammelten sich auf den müßigen Ruderblättern und bildeten im Herabfallen kleine Kreise in dem glänzenden Spiegel. Unterhalb der Schleuse gab es zu tun, und Blanche hatte still und geschickt, mit ebenso viel Kraft als Anmut geholfen. Sie war heiß und rot dabei geworden, was ihr sehr gut stand, und mit dem vollen Sonnenschein auf ihrem gelben Haar sah sie noch hübscher aus als vorher, wenn auch nicht mehr ganz so blutjung; aber auch in Cazalet war nichts

Jungenhaftes mehr zu entdecken. So war diese der Vergangenheit geraubte Stunde für ewig vorüber.

„Warum glaubt denn die Polizei, daß er es getan hat?" gab er zurück. „Worauf fußt sie denn? Das möchte ich wohl wissen. In einem Punkte stimme ich mit Toye überein." Blanche blickte rasch auf. „Ich würde dem alten Savage keine Silbe glauben! Ich habe noch weiter über ihn und seine famose Aussage nachgedacht. Weißt du auch, daß es jetzt gleich nach sieben ganz dunkel ist? Es war ein starkes Stück, zu behaupten, der Mann sei barhäuptig gewesen, und dabei sind weder Hut noch Mütze als Beweis gefunden worden! Aber daß er einen Bart trug, hat er gesehen, und nächstens erfahren wir auch noch die Farbe seiner Augen!"

Blanche lachte über seinen Eifer; jetzt glich er wieder mehr dem früheren heißblütigen, ja manchmal sogar herrischen Schlot. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß Scruton unter keinen Umständen Herrn Craven ermordet habe, was er auch sonst in früheren Zeiten begangen haben mochte. Also war es einfach ein Ding der Unmöglichkeit, und wer etwa anders darüber dachte oder gar ein gutes Wort für die Polizei einlegte, die doch auch ab und zu einmal zu prüfen pflegt, ehe sie handelt, der bekam es künftig mit Schlot Cazalet zu tun.

Herr Toye hatte schon mit ihm zu tun bekommen während eines kleinen Wortstreites, der beim alten Sommerschulhaus in Littleford begann und an dem auf die Straße führenden eisernen Tore nur aufgeschoben, nicht beendet wurde. Blanche konnte im Innersten ihres Herzens nicht finden, daß Cazalet

siegreich daraus hervorgegangen war, obgleich er es an leidenschaftlichem Nachdruck und trotzigen Beteurungen nicht hatte fehlen lassen. Man wußte nicht so recht, welchen Standpunkt er eigentlich vertrat; denn er lehnte jeden Gedanken an die noch unbestätigte Identifizierung durch den alten Savage verächtlich ab und bezweifelte mit gleicher Entschiedenheit die Zuverlässigkeit des von Toye verteidigten Indizienbeweises. Toye vertrat einen allgemeinen Grundsatz mit ruhiger Sicherheit, Cazalet aber wollte um keinen Preis den besonderen Standpunkt, den er so eifrig verteidigte, verlassen und wies alle abstrakten Fragen von der Hand. Blanche hatte den Eindruck, als verstände keiner von den beiden, was der andre eigentlich meinte; doch konnte sie sich der Tatsache nicht verschließen, daß der alte Freund weder das logische Denken noch die immer gleiche Höflichkeit des neuen besaß. Gerne hätte sie das Gespräch in andre Bahnen gelenkt; aber sie sah, daß Cazalet an nichts andres dachte. Kein Wunder! Denn mit jedem Ruderschlag näherten sie sich dem Schauplatz der Tragödie und seiner alten Heimat.

Auf seinen Wunsch hin waren sie stromaufwärts gerudert; sie bemerkte die schmerzliche Sehnsucht in seinen Augen, als er die roten Türme und sammetgrünen Rasenflächen von Uplands wiedererblickte; sie schwieg und sah ihn nicht eher an, als bis er sie anredete.

„Die Jalousien sind noch alle herabgelassen," sagte er leichthin. „Was ist aus Frau Craven geworden?"

„Ich hörte, daß sie schon vor dem Begräbnis eine Kuranstalt aufgesucht habe."

„Also ist das Haus unbewohnt?"

„Es sieht so aus," sagte Blanche leise.

„Ich denke, Savage wird wohl in der Nähe sein. Wäre es dir recht, Blanche? Ich möchte so gerne ... nur einmal hineingehen ... mit dir ..."

Aber selbst dies letzte, sonst so wirksame Fürwort brachte keinen Schwung in seine Stimme; er sprach es ohne jede Wärme aus und sah sie dabei nicht einmal an. Doch ihr schien es nur natürlich in Anbetracht aller der so vielfach verwickelten Umstände.

Sie steuerte auf die Einfahrt am oberen Ende der Wiese zu. Diese schnelle, stumme Fügsamkeit trieb Cazalet etwas in die Enge; denn ehe sie ihm zuliebe landete, wollte er ihr alles offen darlegen.

„Du weißt nicht, wie nahe es mir geht!" rief er ganz unglücklich aus. „Ich meine das mit dem armen, alten Scruton! Er hat nun gerade genug durchgemacht, wenn er es auch von früher her verdient haben mag. Er war nicht der einzig Schuldige und lange nicht der Schlimmste; ich werde dir gelegentlich erzählen, wieso ich das weiß, aber mein Wort darauf, es ist so. Der eigentliche Schurke steht jetzt vor seinem Richter! Ich habe kein Mitleid mit ihm. De mortuis gilt nicht, wenn man das bonum dazu erfinden muß! Aber Scruton — nach zehn Jahren — stelle dir das einmal vor! Ist es denkbar, daß er, kaum in Freiheit gesetzt, so etwas tut? Ich frage dich: Ist es auch nur denkbar?"

In seiner Frage lag dieselbe Heftigkeit, mit der er sich gegen Toye gewandt hatte, als dieser behauptete, die Polizei wisse schon, was sie tue, und man müsse sie gewähren lassen. Aber Blanche verstand ihn. Und ihr goldenes Herz zeigte sich seiner Glut gewachsen.

„Armer Kerl!" rief sie. „Wenigstens hat er an dir

einen wahren Freund! Und ich will tun, was ich nur irgend kann, um dir und ihm zu helfen!"

Er drückte ihr die Hand, als wäre sie ein Mann.

„Du kannst nichts tun; aber ich werde es dir nie vergessen," brachte er mit halb erstickter Stimme hervor. „Ich wollte ihm ja in ganz andrer Weise helfen. Er ist tief gesunken, ich bin tüchtig heraufgekommen; in meiner ersten Jugend hat er mir viel Gutes getan — und meines Vaters Kompagnon war es, der ihn zugrunde richtete. Mir ist, als sei ich sein Schuldner ... und nun ... nun werde ich zu ihm stehen, trotz allem was geschieht und was schon geschehen ist!"

Dann landeten sie in der altvertrauten Einfahrt. Cazalet kannte jeden Knorren des Pfahles, an dem er Blanches Boot festmachte.

Uplands war eine viel schönere Besitzung als das alte kleine Littleford an der unteren Stromstrecke. Dieses umfaßte nur einen, jenes fünf bis sechs Morgen Landes, und das stattlichere Haus lag weiter ab vom Flusse und viel mehr abseits der Straße.

An der Bootseinfahrt begann die Westgrenze, die in Gestalt einer hohen Hecke, einer Staudenrabatte (nicht so gut gepflegt wie früher) und eines Kiesweges am Bootshaus vorbeiführte. Der Pfad war gegen den Rasenplatz durch eine Anpflanzung von Rhododendren geschützt, ebenso gegen den Hinterhof und den Küchengarten, an dem er bis zum Vordergarten vorbeiführte, um dann in den Fahrweg einzumünden. Cazalet schlug an diesem Nachmittag eben den Pfad ein, und Blanche, die ihm auf dem Fuße folgte, konnte nicht umhin, sich zu wundern, wie gut er den Weg kannte.

„Jeden Zoll!“ sagte er bitter. „Wer sollte ihn wohl besser kennen als ich!“

„Aber diese Rhododendren waren zu deiner Zeit noch nicht da; sie sind eine Verbesserung. Besinnst du dich, daß der Weg früher zum andern Ende des Hofes weiterführte? Dieses Tor war damals noch nicht vorhanden.“

„Nein, damals nicht,“ sagte Cazalet, als sie bei dem neuen Tore zur Rechten anlangten. Es stand offen, und man konnte quer über dem Hof die Stelle sehen, wo der frühere Eingang zugemauert war. Die Rhododendren überragten die Hofmauer an dieser Stelle und deckten sie gegen den Rasenplatz. Sie waren entschieden eine Verbesserung, die wohl jeder andre als der Sohn des Hauses mit Freuden begrüßt hätte.

Er meinte, dies sei die einzige Veränderung, die er entdecken könne. Er behauptete sogar, die heruntergelassenen Jalousien wiederzuerkennen, die vor den westlichen Küchenfenstern klapperten. Diese beiden Fenster standen weit offen, aber das ganze übrige Besitztum machte einen ebenso verlassenen Eindruck wie Littleford. In gleicher Höhe, dicht hinter den Küchenfenstern, lag der Eingang für Lieferanten, und kaum waren die beiden Eindringlinge auf fremdem Boden dort angelangt, so öffnete sich die Tür, und ein Mann stand vor ihnen.

Auf den ersten Blick war dieser Mann eine höchst befremdliche Erscheinung in den Wirtschaftsgebäuden eines Landhauses. Er war groß und stark, sehr kräftig gebaut und machte einen außerordentlich gut gepflegten Eindruck. Sein Zylinderhut wetteiferte an Glanz mit den Lackstiefeln, der graue Anzug saß tadellos, und die

Hosen zeigten die vorschriftsmäßigen Bügelfalten; trotzdem sah er keineswegs so aus, als gehöre er auf die Gesellschaftsstufe der andern beiden, in dem Sinne etwa, wie Hilton Toye in Littleford.

„Darf ich fragen, was Sie hier zu suchen haben?" wandte er sich barsch an den männlichen Eindringling.

„Jedenfalls nichts Böses," entgegnete Cazalet lächelnd, zur großen Beruhigung seiner Begleiterin. Es war eine falsche Voraussetzung gewesen, da einen Wutausbruch von ihm zu erwarten, wo sie doch beide offenbar im Unrecht waren; aber sie mußte den Ton bewundern, den er sofort anschlug. „Ich weiß wohl, daß wir hier durchaus nichts zu suchen haben; nur ist es zufällig meine frühere Heimat, und ich bin erst gestern abend von Australien zurückgekommen. Ich war heute zum ersten Male auf dem Flusse und konnte nicht anders als an Land gehen, um einen Blick auf meine alte Heimat zu werfen."

Anfangs sah der dicke Mann nichts weniger als besänftigt aus, aber die letzten Worte machten ihm mehr Eindruck.

„Sind Sie der junge Herr Cazalet?" rief er aus.

„Das war ich einmal," lachte Cazalet, immer noch beherrscht.

„Wetten, daß Sie dann den Fall verfolgt haben?" rief der andre, mit einer raschen Bewegung des Zylinders auf das Haus hinter ihm deutend.

„Ich habe alles gelesen, was gestern abend und heute morgen in den Zeitungen stand, und alle alten Nummern, die ich auftreiben konnte," entgegnete Cazalet. „Aber, wie gesagt, das Schiff, mit dem ich die ganze Reise von Australien gemacht habe, kam erst

gestern nacht hier an. In Genua stand noch nichts davon in den englischen Zeitungen."

„So so!" Der Mann musterte ihn immer noch von oben bis unten. „Also, Herr Cazalet, mein Name ist Drinkwater, und ich komme von Scotland Yard. Ich bin mit der Untersuchung des Falles beauftragt."

„Das dachte ich mir," sagte Cazalet. Diese Antwort überraschte Blanche mehr als alles andre. Nichts in seinem Wesen erinnerte jetzt mehr an den Schlot vergangener Tage oder der letzten Nachmittagsstunden. Mit einigem Nachdenken war dies leicht zu verstehen. Wenn er dem unglücklichen Scruton, ob schuldig oder nicht, beistehen wollte, so konnte er keinen besseren Anfang machen, als sich mit der Polizei gut zu stellen. Aber sein Feingefühl und seine Schlauheit in diesem Falle waren eine Art Offenbarung für Blanche, die sich seiner Unzulänglichkeiten als Kind und Jüngling noch gut erinnerte.

„Ich darf wohl keine Fragen stellen," fuhr er fort; „aber ich nehme an, daß Sie immer noch Nachforschungen anstellen, Herr Drinkwater."

„Wir sind immer fleißig," sagte Herr Drinkwater in munterem Tone.

Sie waren, langsam weitergehend, an der Ecke des Hauses angekommen und gewahrten plötzlich einen runden Hut, der in den Gebüschen längs des Fahrwegs auf und nieder tauchte. Cazalet lachte.

„Ich brauche Ihnen ja wohl nicht zu sagen, daß ich jeden Fußbreit hier kenne," sagte er — „die Veränderungen ausgenommen," fügte er hinzu, als Blanche ihn ansah. „Aber die Nachforschungen in diesem Falle sind wohl nur recht beschränkt?"

„Ei freilich," entgegnete Herr Drinkwater und blieb mitten auf dem Fahrweg stehen. Zugleich zog er seine goldene Taschenuhr hervor, die, mit einer passenden Widmung versehen, von einem seiner früheren unblutigen Triumphe herstammte.

Aber Cazalet konnte dickfellig sein wenn er wollte, und er schaute jetzt nicht einen Zollbreit tiefer als sonst in des Geheimpolizisten blanke braune Augen.

„Mir ist da gerade ein Ort eingefallen, Herr Drinkwater, der Ihnen vielleicht entgangen ist."

„Und der wäre, Herr Cazalet?"

„In dem Zimmer, in dem — in dem Zimmer selbst."

Herrn Drinkwaters verdutzter Ausdruck verwandelte sich in ein nachsichtiges Lächeln.

„Sie können mich ja hinführen, wenn es Ihnen Spaß macht," meinte er gleichgültig. „Aber Sie wissen doch wohl, daß wir den Mann haben?"

Siebentes Kapitel

Nach Michelangelo

„Ich dachte an seine Mütze," sagte Cazalet, als sie zum Eingang für die Lieferanten zurückkehrten, gerade als Blanche dazwischen warf: „Und was wird aus mir?"

Herr Drinkwater musterte die schmucke weiße Gestalt, die da in der Sonne vor ihm stand.

„Je mehr, je besser!" meinte er mit grimmigem Humor. „Wahrscheinlich können auch Sie uns noch über einen oder zwei Punkte aufklären, Fräulein."

Als Empfangsbestätigung für diese spitzige Bemer-

kung gab sie Cazalet einen kleinen Stoß. Aber Cazalet sah sich nicht um; er setzte eben den Fuß über die Schwelle seines alten Heimes.

Merkwürdig still und öde war es, als sei alles häusliche Leben auf unbestimmte Zeit erstorben. Nur durch die offene Küchentür sah man ein weibliches Wesen in Arbeitskleidern; als sie an der Speisekammer vorüber gingen, schaute ein mürrisches Gesicht heraus, und hinter der alten grünen Tür (die sich mittlerweile in eine rote verwandelt hatte) fanden sie am Fuß der Treppe noch einen runden Hut, in eine illustrierte Zeitschrift vertieft. Die Augen unter dem Hutrand blitzten auf, als Herr Drinkwater, immer noch mit dem Zylinder auf dem Kopfe, seine Begleiter in die Bibliothek führte. Nur Cazalet hatte das Haupt entblößt, als er zuerst den Fuß über die Schwelle setzte ...

Die Bibliothek war ein großer viereckiger Raum, aber dumpfig und finster, weil die Glastür verschlossen und die Gardinen zugezogen waren. Herr Drinkwater machte auch die Eingangstür zu und suchte die mangelhafte Beleuchtung dadurch zu verbessern, daß er sämtliche Lampen anknipste; die dünnen elektrischen Drahtbündel glühten im Zwielicht nur schwach und düster in den staubigen Birnen.

Das elektrische Licht hatten die Cravens anbringen lassen, die ganze übrige Einrichtung war genau so, wie Cazalet sich ihrer erinnerte. Nur standen in den Büchergestellen andre Bücher und keine Büsten mehr auf den obersten Regalen. Einige lackierte Schränke aus der Zeit der Königin Viktoria hatten durch eine weiße Emaillierung entschieden gewonnen. Doch der

ehemalige Sohn des Hauses verschwendete keine Zeit mit gefühlvollen Vergleichen. Er klopfte an die Mahagonidoppeltür eines Wandschrankes, der für Kleider bestimmt schien.

„Haben Sie schon hier hineingeblickt?" fragte er, in einem ganz andren Tone als vorher. Sein Wesen hatte jetzt etwas beinahe Befehlendes angenommen. Blanche konnte sich den Grund hierfür nicht erklären, aber der vielerfahrene Herr Drinkwater schob es nachsichtig lächelnd darauf, daß der junge Mann, nachdem er viel längere Zeit, als ihm zuträglich war, in der Wildnis zugebracht hatte, nun wieder auf heimatlichem Boden stand.

„Zu welchem Zweck untersuchen Sie denn den Zigarrenschrank?" fragte dieser gefährliche Mann von Welt milden Tones.

„Zigarrenschrank!" wiederholte Cazalet unwillig. „Hat er ihn wirklich nur für Zigarren benützt?"

„Ein Zigarrenschrank, der schon zur Zeit als es geschah, verschlossen war," wiederholte Drinkwater. „Darf ich fragen, wozu er zu Herrn Cazalets Zeit benützt wurde?"

„Ich erinnere mich jetzt!" sagte Blanche plötzlich; aber Cazalet meinte nur: „Na, wenn Sie's ganz genau wissen, daß er verschlossen war, so ist ja die Angelegenheit erledigt."

Drinkwater ging zur Tür und rief seinen Unterbeamten. „Hole mal eben den Kunden aus der Speisekammer her, Tom," sagte er zu ihm. Dieser unter polizeilicher Aufsicht stehende arme Dulder nahm sich aber Zeit und wurde scharf angefahren, als er endlich erschien. „Sie haben mir doch gesagt, dies sei ein Zi-

garrenschrank?" herrschte ihn Drinkwater in dem einschüchternden Tone an, mit dem er zuerst draußen zu Cazalet gesprochen hatte.

„Das ist er auch," antwortete der Mann.

„Wo ist der Schlüssel?"

„Wie soll ich das wissen? Ich habe ihn nie gehabt!" rief der Haushofmeister, froh, endlich einmal über seinen Unterdrücker triumphieren zu können. „Er trug ihn ja immer an seinem Schlüsselbund; sehen Sie nur zu, daß Sie erst mal seine Uhr und alle die andren Sachen finden, die in seinen Taschen fehlten, als Ihre Leute sie durchstöberten, dann werden Sie wohl auch die Schlüssel finden!"

Drinkwater gab dem Beamten ein Doppelzeichen, die Tür krachte hinter dem kleinlichen Triumph des Dieners ins Schloß; die beiden Polizeibeamten blieben im Zimmer.

„Versuch mal zu öffnen, Tom," sagte der Polizeioffizier. „Ich habe nämlich hier vollkommen freie Hand," glaubte er erklären zu müssen, als Tom sich an dem schwer zu öffnenden Kunstschloß der einen Mahagonitür zu schaffen machte. „Der Mann hatte offenbar getrunken. Er soll sich nur in acht nehmen; ich mache mir nämlich nicht allzu viel aus ihm, betrunken oder nüchtern. Ich wundere mich auch nicht, daß sein Herr ihm nicht traute. Es ist ja möglich, daß die Tür doch offen war — vielleicht wollte er sich vor dem Essen Zigarren herausnehmen — aber ich kann mir nicht denken, daß irgend etwas Besonderes drin ist, Herr Cazalet."

Nach wenigen Minuten war die Tür aufgebrochen; außer Zigarren war nicht viel in dem Schrank zu

entdecken; ganze Kisten standen auf einem schmalen, anscheinend zum Schreiben bestimmten Pult hoch aufgestapelt. Das Innere des Schrankes empfing von der einen Seite durch ein kleines vergittertes, hoch oben angebrachtes Fenster sein eigenes Licht. Das Pult war, nach Cazalets Aussage, wirklich ein Schreibepult gewesen; sein Vater hätte niemals Kaufmann, er hätte Dichter werden müssen. Cazalet äußerte dies ebenso selbstverständlich, wie er es schon an Bord des „Kaiser Fritz" zu Hilton Toye gesagt hatte. Nur war er den Herren von Scotland Yard gegenüber noch mitteilsamer, obgleich diese nicht das geringste Interesse für den verstorbenen Herrn Cazalet zeigten, sondern sich damit begnügten, ihre Nasen in das kleine Heiligtum zu stecken und sie über das, was sie darin erblickten, gehörig zu rümpfen.

„Er beklagte sich immer, daß er Sonnabends und Sonntags nicht genügende Ruhe hatte, gerade an den einzigen Tagen, an denen er Zeit zum Schreiben fand," fuhr der Sohn fort, seine Erzählung mit kindlicher Liebe ausschmückend. „Als ich einmal mein Möglichstes getan hatte, um am Scharlachfieber zu sterben und meine Mutter mit mir von Hastings, wohin sie mich für einige Zeit gebracht hatte, nach Hause zurückkam, teilte uns der Alte mit, daß er jetzt einen Ort ausfindig gemacht habe, wohin er in jedem beliebigen Augenblick verschwinden und von dem er ebenso schnell wieder zurückkehren könne, sobald der Gong ertöne. Mutter wird er ja wohl gleich verraten haben, wo es war, aber ich kam nur ganz zufällig dahinter. Viele Jahre später erzählte er mir, daß er die Idee dazu aus Jean Ingelows Haus habe, irgendwo in Italien."

„Es ist in Florenz," sagte Blanche lachend. „Ich war dort und habe es gesehen, es ist ganz genau dasselbe. Aber, Schlot, du meinst wohl Michelangelo!"

„Ach, wirklich?" entgegnete er, völlig unbekümmert. „Na, jedenfalls werde ich niemals vergessen, wie ich dahinter kam."

„Ich auch nicht. Du hast es mir damals als tiefes Geheimnis erzählt, und ich kann dir versichern, daß ich es bis zum heutigen Tage bewahrt habe!"

„Das sieht dir ähnlich," sagte er einfach. „Aber denke einmal an, was für Mut dazu gehörte, dem Alten mir nichts dir nichts die Dielen aufzureißen! Da sieht man, wozu Jungens fähig sind. Ich möchte doch wissen, ob das Loch noch da ist!"

Währenddessen hatte der Geheimpolizist beobachtet, wie sein Trabant sich bemühte, den beim gewaltsamen Öffnen der Mahagonitür verursachten Schaden so viel als möglich auszubessern. Keiner der beiden schien auch nur das geringste Interesse an dem Zigarrenschrank zu nehmen oder auf Cazalets Jugenderinnerungen zu achten. Herr Drinkwater hatte aber jedes Wort gehört und im letzten Satze war eins gefallen, bei dem er unwillkürlich seine sachverständigen Ohren spitzte.

„Ein Loch? Was für eins?" fragte er, sich umwendend.

„Ich erinnerte nur Fräulein Macnair an die Entstehung des Verstecks —"

„Ja, ja, aber was ist das für ein Loch im Fußboden?"

„Das habe ich selbst gemacht, mit einem von den Messern, die unter vielen andren Dingen auch eine Säge enthalten. Es war eines Sonnabends in den Sommerferien. Ich kam aus dem Garten in dieses

Zimmer, gerade als mein Vater durch jene Tür in den Flur ging; aus Versehen hatte er die Mahagonitür offen gelassen. Jetzt oder nie: ich schlüpfte hinein, um einen Blick hineinzuwerfen. Vater kam noch einmal zurück, um etwas zu holen, sah dieselbe Tür, die Sie soeben erbrochen haben, offen stehen und schloß sie zu, ohne hineinzublicken. Da saß ich schön in der Klemme! Ich wagte nicht zu rufen, um mich nicht zu verraten. Auf dem Fußboden lag ein loses Stück Linoleum —"

„Es liegt noch da," sagte der Trabant, in seiner Arbeit innehaltend.

„Ich hob das Linoleum an einer Seite in die Höhe, machte das eine Ende des hintersten Dielenbrettes los — glücklicherweise waren sie nicht verfalzt — durchsägte das nächstliegende, nahm auch dieses auf und gelangte so zwischen die Grundmauern des Gebäudes. Der Raum ist ja so beschränkt, daß das Linoleum beim Herabfallen seine ursprüngliche Lage wieder annehmen mußte. Genug Zeit hatte ich auch vor mir, denn die Meinigen waren zu Tisch gegangen."

„Sie hätten Einbrecher werden müssen, mein Herr," meinte Herr Drinkwater spöttisch. „Genau wie die Hälfte der Herren, die mir unter die Finger kommen, haben Sie einen Fehltritt durch ein Verbrechen zu bemänteln gesucht! Und wie sind Sie aus den Grundmauern wieder herausgekommen?"

„Ach, das war Kinderspiel! Ich hatte sie ja schon so oft gründlich untersucht! Erinnerst du dich noch an den Krach, den es gab, Blanche, als ich dich einmal mitgenommen und dein Kleid einfach zugrunde gerichtet hatte?"

„Ich erinnere mich an das Kleid!" erklärte Blanche.

Mit diesen Worten hörte ihr Anteil am Gespräch auf; denn was jetzt geschah, machte nicht nur dem Austausch alter Erinnerungen ein schleuniges Ende, sondern auch jeden weiteren Verkehr unmöglich, weil nämlich Cazalet und die beiden Geheimpolizisten einfach vom Schauplatz abtraten! Ganz plötzlich! Wie die Possenhelden einer Hanswurstkomödie verschwanden jetzt alle drei durch die einst von einem Schuljungen als Notbehelf in seines Vaters Dielen angebrachte Falltür — und Blanche blieb als neidische Kolombine allein zurück!

Sie konnte sich kaum erklären, wie alles zugegangen war. Der Trabant mußte wohl in den Michelangeloschrank zurückgetreten sein; er hatte dann wahrscheinlich nach Herrn Drinkwater gerufen, aber der einzige Laut, an den sich Blanche bestimmt erinnerte, war ein scharfer, Cazalet geltender Anruf Drinkwaters. Darauf wurde eifrig in dem kleinen Raume geflüstert; er war so eng, daß sie die Öffnung im Fußboden erst gewahr wurde, als zwei von den dreien bereits darin verschwunden waren. Der dritte Erforscher, Herr Drinkwater selbst, hatte sie sehr höflich aus der Bibliothek hinausgeführt, ehe er den andern folgte. Er selbst hatte vorher so wenig gesprochen und Cazalet so schnell verhindert, überhaupt etwas zu sagen, daß sie nicht die leiseste Ahnung hatte, was sie wohl da unten suchten.

Sie blieb einen Augenblick im Flur stehen und hörte leises Geräusch unter ihren Füßen. Dann verließ sie das Haus durch den für die Dienerschaft bestimmten Ausgang, natürlich ohne sich mit diesen Rebellen irgendwie zu unterhalten und nur noch empört, daß Herr Drinkwater es für nötig gehalten hatte, sie zu ersuchen, jegliches Gespräch mit ihnen zu vermeiden.

Die nächste halbe Stunde wurde Blanche Macnair recht lang; aber sie verbrachte sie in einer ihrer Natur angemessenen Weise und nicht in trübsinnigen Grübeleien über die Gründe der mannigfach wechselnden Stimmungen, die ein gewisser junger Mann im Laufe des Herbstnachmittags zur Schau getragen hatte. Er war eben zuerst durch seine Heimkehr stark erregt gewesen und war gleich danach in eine noch aufregendere Lage hineingeraten; da war es wirklich kein Wunder, wenn er einen Augenblick so und im nächsten wieder anders war.

Weiter gestattete sich Blanche nicht, über Schlot Cazalet nachzudenken — vorläufig wenigstens nicht.

Sie wandte ihr urgesundes Denken den Hunden zu, die sie in mancher Hinsicht besser kannte als die Männer, und denen sie mehr Vertrauen schenkte. Sie besaß natürlich selbst einen Hund, aber er war gerade beim Tierarzt zum Besuch, sonst wäre er wohl schon den ganzen Nachmittag ihr treuer Begleiter gewesen. Doch auch in Uplands gab es einen Hund, den sie bisher noch nicht erblickt hatte; es war ein sehr großer Hund, ohne einen Freund auf der Welt, der im Hofe in einem weiten Zwinger hauste. Blanche kannte ihn vom Ansehen, und er hatte ihr immer leid getan.

Der große Hundezwinger lag gerade der Hintertür gegenüber, von der aus eine Treppe hinab zum Keller, und einige Stufen hinauf zur Spülküche führten; Blanche begab sich durch den Garten dorthin. Sie fand den armen alten Hund traurig in einer Hütte liegen, die in den großen Zwinger eingebaut war. Blanche hatte gehört, daß er sehr bissig sei,

und wirklich waren alle möglichen Schutzvorkehrungen getroffen, sogar die Außenschranken wurden noch durch ein Drahtgeflecht geschützt, das sich über den ganzen Zwinger hinwölbte; aber sie ging ohne Furcht hinein, um das arme alte Tier auf seinem Lager aufzusuchen. Er bellte sie nicht einmal an; er lag ganz still und winselte, die nasse Nase zwischen den Vorderpfoten, obgleich sein verstorbener Herr ihn stets nur den Dienstboten überlassen hatte.

Blanche liebkoste ihn und schmeichelte ihm, bis sie selbst ganz gerührt war; da plötzlich — ohne jeden Grund — zeigte sich das Tier von seiner schlimmsten Seite. Es sprang mit einem Satz aus seiner Hütte, riß Blanche beinahe zu Boden und bellte fürchterlich, aber nicht zu ihr gewandt. Sie folgte der Richtung seiner wütenden Blicke und gewahrte im Rahmen der Hintertür eine mit Staub und Schmutz bedeckte Gestalt, die eben die Kellertreppe emporstieg, und in der Blanche nur mit einiger Mühe Cazalet erkannte.

„Jetzt siehst du aber wirklich aus wie ein Schlot!" rief sie ihm zu. Sie war vorsichtig aus dem Zwinger geschlüpft, während der vor Wut rasende Hund an den Gitterstäben biß und kratzte. „Wie bist du herausgekommen, und wo ist der Feind?"

„Auf dem alten Wege," antwortete er. „Ich ließ die andern unten."

„Und was habt ihr gefunden?"

„Ich erzähle es dir später. Man versteht ja bei dem verdammten Bellen sein eigenes Wort nicht."

Das fürchterliche Gebell begleitete sie noch zum Hofe hinaus, und an der Tür für Lieferanten zur Rechten vorüber, bis zur Einfahrt. Hier begegnete

ihnen ein ältlicher Mann in größter Eile — ein triefäugiger, kindischer Narr, der, anstatt seines Weges weiter zu gehen, sich mit krampfhaft zuckenden Gesichtszügen vor ihnen aufpflanzte.

„Wenn das nicht Fräulein Blanche ist!" sagte er mit zitternder Stimme. „Hören Sie unsern Roy, Fräulein? Seit der Nacht, wo's geschah, hab' ich ihn nicht so bellen hören!"

Cazalet gab sich dem alten Gärtner, den er von Kind auf kannte, zu erkennen; eigentlich hätte der Mann ja nun in Tränen der Rührung ausbrechen oder irgend eine feierliche kleine Begrüßungsrede halten müssen. Aber der alte Savage stammte aus dem als dumm verschrienen Suffolk und hatte bis jetzt noch nie seinem Familiennamen, welcher „der Wilde" bedeutete, wohl aber stets der seiner Heimat zum Spott beigelegten Eigenschaft entsprochen. Er nahm die Heimkehr des Vielgereisten als etwas ganz Selbstverständliches hin, so etwa, als sei er überhaupt gar nicht fort gewesen, und tat sich nur in der häufigen Anwendung des in Ostengland gebräuchlichen Fürworts „wir" eine Güte.

„'s ist lange her, daß wir Sie nicht gesehen haben, Herr Walter," sagte er, „'s ist wirklich lange her. Und 'ne saubere Geschichte finden Sie hier vor! Aber ich hab' den Mann gesehen, Herr Walter, und wir werden's ihm schon eintränken, seien Sie nur unbesorgt!"

„Sind Sie denn ganz sicher, daß Sie ihn wirklich gesehen haben?" fragte Blanche, die in dieser Beziehung schon ganz unter Cazalets Einfluß stand.

Savage blickte vorsichtig zum Hause hinüber, ehe er antwortete; dann dämpfte er behutsam seine Stimme.

„Sicher, Fräulein Blanche? Ich hab' ihn an dem Abend so deutlich gesehen, wie ich jetzt Herrn Walter vor mir stehen sehe!"

„Ich hätte gedacht, es müsse schon zu dunkel gewesen sein, um jemand ordentlich zu erkennen," sagte Blanche, und Cazalet nickte eifrig bestätigend vor sich hin.

„Dunkel, Fräulein Blanche?" Wieso denn? Es war ja heller Tag, und wenn's das nicht gewesen wäre, so gab's doch noch die Laternen am Pförtnerhaus, um ihn dabei zu erkennen." Seine Stimme sank zu Grabestönen herab. „Aber heute nachmittag hab' ich ihn beim Verhör wiedergesehen, das hab' ich! Ich hab' versprochen, es nicht weiter zu erzählen — Sie werden's ja nicht verraten, wenn ich's Ihnen sage — aber ich fand ihn unter einem halben Dutzend andrer gleich zuerst heraus!"

Savage brachte das mit einem leeren, zufriedenen Grinsen vor und starrte Cazalet dabei voll ins Gesicht. Seine triefenden Augen waren so rot, wie der Sonnenuntergang vor ihnen, und Cazalet atmete wie befreit auf, als Blanche und er sich zum Flusse zurückwandten.

„Das war also wohl die erste Verhandlung!" flüsterte er. „Wenn aber Savage Hauptzeuge ist, so habe ich noch Hoffnung!"

„Hör bloß den Hund an!" sagte Blanche, als sie durch den Hof gingen.

Achtes Kapitel

Fingerspuren

Hilton Toye war einer jener Amerikaner, die London ebensogut wie die meisten Londoner, aber noch verschiedene andre Hauptstädte viel besser kennen als deren ihm geistig gleichwertige Einwohner. Alle

seine Reisen waren unfehlbar in geheimnisvoller Weise mit Geschäften verbunden; er machte stets den Eindruck, sich vorzüglich zu unterhalten und verdiente, wo er sich auch aufhielt, genügend Geld, um seinen Unterhalt zu bezahlen. Solange er in europäischen Hotels wohnte, war seine Lebensweise ziemlich die gleiche: häufige Verabredungen, aber auch reichlich freie Zeit. Da er niemals über seine eigenen Angelegenheiten sprach, wenn sie nicht zugleich auch seine Zuhörer betrafen — und selbst dann nicht immer — so hatte die eine Hälfte seines Bekanntenkreises keine Ahnung, auf welche Weise er sein Geld verdiente, und die andre wunderte sich, wofür er es wohl ausgeben mochte. Aus seinen Interessen, und deren hatte er viele, machte Toye kein Geheimnis; doch war es ganz unmöglich, seinen klug abgemessenen gelegentlichen Streifzügen in die vielseitigsten Gebiete zu entnehmen, was ihn eigentlich vorzugsweise beschäftigte. Zum Beispiel zeigte er ein unverkennbares, wenn auch keineswegs ungesundes Interesse für Kriminalfälle; sie dienten seiner Schlauheit als eine Art wissenschaftliches Steckenpferd. Denn er war zweifellos schlau: schlau, und dabei merkwürdig einfach, ernst, würdevoll, und doch machte er von der übertriebenen Redeweise seiner weniger gebildeten Landsleute oft Gebrauch; aufrichtig von Natur, aber trotzdem jederzeit einer scharfsinnig ausgeklügelten Doppelzüngigkeit fähig.

Es bedarf keiner Erklärung, daß diese Seele sich Blanche Macnair zuwandte. Durch alle Widersprüche seiner Natur hindurch hatte sie den Kernpunkt seines Wesens erfaßt, so wie er war, und als das, was er durch sie noch werden konnte. Sie mußte seinen

Charakter bewundern, obgleich er sie etwas aus der Fassung gebracht hatte. In Engelberg hatte er nämlich „innerhalb der ersten vierzehn Tage" um sie angehalten, wie er bei jener Gelegenheit ohne die geringsten Gewissensbisse selbst feststellte: er habe zu diesem Entschluß etwa zwei Minuten gebraucht, meinte er. Aber im folgenden Sommer war er, infolge einiger veralteter Ansichten, die sie nur geäußert hatte, um ihm den ersten Korb etwas zu versüßen, behutsamer zu Werke gegangen: mit gleichem Erfolg, nur größerer Deutlichkeit von beiden Seiten. Sie nahm ihm jede Spur von Hoffnung, er dagegen versicherte ihr, daß sie ihn noch öfters werde anhören müssen, wenigstens solange sie nicht einen andern Mann geheiratet habe. Damals war sie empört gewesen, hatte sich aber bei späterer Überlegung beruhigt. So standen die Sachen zwischen den beiden, als Toye und Cazalet mit demselben Schiffe in England ankamen.

Am zweiten Tage nach ihrer Landung, während Cazalet zu später Stunde in der Jermynstraße frühstückte, schickte Toye seine Karte herein und wurde — zu seiner Überraschung — angenommen. Er fand ihn teils mit gebratenen Nieren und Speck, teils mit der Morgenzeitung beschäftigt und in freundlicher Stimmung, die hoffen ließ, daß er seine Heftigkeit anläßlich der gestrigen Streitfrage wieder gutmachen würde. Diese Annahme wurde noch bestärkt durch die offene, heitere Art, mit der Cazalet sofort auf den Streitpunkt zurückkam.

„Nun, mein lieber Toye, wie denken Sie jetzt darüber?"

„Ich wollte Sie eben dasselbe fragen, aber ich kann es Ihnen ja vom Gesichte ablesen."

„Ich finde es eine Niederträchtigkeit, daß die Polizei ihn gestern abend nicht in Freiheit gesetzt hat!"

„Scruton?"

„Ja! Natürlich ist der Prozeß sofort zu Ende, sowie er nächste Woche wieder aufgenommen wird, aber das dürften sie doch nicht erst abwarten. Sie haben kein Recht, jemand in Haft zu behalten, sobald seine Schuldlosigkeit erwiesen ist."

„Aber — aber in den Zeitungen steht doch, daß gerade die vermißten Sachen gefunden worden sind?"

Toye machte ein verdutztes Gesicht, während er dies sagte; er fand es seltsam, daß man über eine solche Nachricht frohlocken konnte.

„Die fehlende Mütze ist nicht gefunden worden!" rief Cazalet triumphierend. „Was sie gefunden haben, ist Cravens Uhr, seine Schlüssel und den silberbeschlagenen Knüttel, mit dem er ermordet wurde. Aber die Sachen befanden sich an einer Stelle, an der sie der Mann, den sie mit Scruton identifizieren, unmöglich versteckt haben kann!"

„Wo ist denn die Stelle?" fragte Toye mit großem Interesse. „In meiner Zeitung steht nur, daß die Sachen gefunden sind, aber nicht wo."

„Mehr steht in meiner auch nicht, aber ich kann es Ihnen sagen, denn ich half die Sachen finden."

„Ist nicht möglich!"

„Sie werden nie erraten, wo," fuhr Cazalet fort. „Unter dem Hause, zwischen den Grundmauern!"

Ausführlich erzählte er alle Einzelheiten und schilderte jede Minute jener ereignisreichen Stunde so lebhaft, daß es seinem Zuhörer zumute war, als habe auch er eine Rolle im gestrigen Akte des Dramas zu

Uplands gespielt und zusammen mit dem angebeteten Fräulein Blanche die Szene in der Bibliothek erlebt. Er hatte auch das Original des Schreibschrankes in Michelangelos altem Florentiner Heim gesehen; sehr deutlich erinnerte er sich seiner und meinte, er sähe die Kopie vor sich, auf der Platte des Schreibpultes die aufgestapelten Zigarrenkisten und das Loch im Fußboden. Doch von den Grundmauern eines englischen Hauses konnte er sich keine rechte Vorstellung machen.

„Unsre waren wie eine Menge winziger Zimmerchen," sagte Cazalet. Selbst als kleiner Bub konnte ich mich nicht darin aufrichten, ohne mir den Kopf am Boden des Erdgeschosses einzurennen. Sie waren untereinander durch verschiedene kleine Schlupflöcher verbunden, fast schon zu enge für einen Jungen, aber gestern beinahe lebensgefährlich für die hohe Obrigkeit! Früher kam ich immer durch einen mit einer Tür versehenen Zugang in der Kellerwand herein, wo die leeren Flaschen aufbewahrt wurden; sie lagen noch dort, als ich gestern abend meine Begleiter auf demselben Weg wieder hinausführte."

Cazalet schränkte seine rednerische Darstellungsgabe in keiner Weise ein. Nur während er hastig einen Schluck Kaffee trank, konnte Hilton Toye zu Worte kommen. Er meinte, er fange jetzt an, klarer zu sehen — aber wo seien denn nun die fehlenden Sachen eigentlich gefunden worden?

„Im dritten oder vierten Raum hinter dem unter der Bibliothek befindlichen," antwortete Cazalet.

„Waren Sie der Finder?"

„Ich stolperte über den Knüttel, aber Drinkwater grub ihn aus. Uhr und Schlüssel lagen daneben.

„Sagen Sie mal — waren die Sachen eingegraben?"

„Nur in dem losen Geröll und dem Ziegelstaub, die sich immer zwischen Grundmauern finden."

„Dann sieht's bös aus! Der Mörder muß ganz gut Bescheid gewußt oder mehr Glück als Verstand gehabt haben."

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen, Toye."

„Ich meine die Fingerspuren. Hätte er die Sachen nur einfach hingelegt, so wäre der Abdruck seiner Hand in Lebensgröße für Scotland Yard zurückgeblieben."

„Zum Teufel noch mal!" rief Cazalet. „Bitte, erklären Sie mir das," fügte er hinzu. „Vergessen Sie nicht, daß ich als Wilder aus den Wäldern komme und alle diese Dinge nur vom flüchtigen Hörensagen und aus einzelnen Zeitungsnotizen kenne. Ich wußte gar nicht, daß man so leicht seine Spur hinterlassen könne."

Toye nahm die Speisekarte und legte sie, mit der Rückseite nach oben, auf das Tischtuch.

„Legen Sie mal Ihre Hand darauf, Handfläche nach unten, und halten Sie eine Minute ganz still," sagte er.

Cazalet blickte ihn an, bevor er seinem Wunsche nachkam; dann lag seine schöngeformte, sonnengebräunte Hand, wie aus Marmor gemeißelt, vor ihnen, bis Toye sagte, nun könne er sie wegnehmen. Natürlich war keinerlei Abdruck zu sehen, und Cazalet lachte.

„Sie hätten mich erwischen müssen, als ich aus den Grundmauern heraufkam, nicht wie jetzt, frisch aus dem Bade!" meinte er.

„Warten Sie's nur ab," entgegnete Hilton Toye, faßte die Speisekarte vorsichtig an einer Ecke an und

stellte sie zur Sicherheit in das geleerte Toastgestell. „Jetzt können Sie freilich noch nichts sehen, aber wenn Sie mich ins Savoy begleiten wollen, werde ich Ihnen etwas zeigen."

„Und das wäre?"

„Ihren Abdruck, mein Herr! Ich will ja nicht behaupten, daß ich's ebensogut verstehe, wie die in Scotland Yard, aber doch gut genug, um Ihnen zu zeigen, wie's gemacht wird. Sie haben zwar keinen Abdruck, aber doch die feuchte Ausdünstung Ihrer Hand auf dem Papier zurückgelassen; wenn ich es jetzt mit etwas Schlemmkreide überpudere, so klebt die Kreide überall da fest, wo Ihre Hand lag, und läßt sich an den andern Stellen leicht wegblasen. 's ist so einfach, wie alle großen Dinge, hat aber schon manchen an den Galgen gebracht. Nur wird wohl bei Gegenständen, die bereits in Ziegelstaub vergraben waren, nicht mehr viel zu machen sein. Kommen Sie doch zum Gabelfrühstück zu mir, dann ist der Abdruck fertig. Ich möchte Ihnen zu gerne zeigen, wie's gemacht wird."

Cazalet lehnte dankend aber entschieden ab: sein Tag sei schon ganz ausgefüllt. Er wolle Fräulein Macnairs Bruder aufsuchen, den Sohn des früheren Rechtsbeistandes seines Vaters und jetzt Teilhaber der Anwaltfirma, um ihn zu bewegen, Scruton entweder selbst zu verteidigen oder ihm eine in Kriminalfällen vielleicht besser bewanderte Persönlichkeit zu empfehlen. Cazalet pflegte immer recht ausführlich zu werden, sobald er in der ersten Person der Einzahl sprach, ganz gleich, ob es sich um Gegenwart oder Vergangenheit handelte; aber in dieser Angelegenheit, die seinem Herzen so nahe stand, war er noch redseliger als sonst.

„Werden Sie auch Scruton aufsuchen?" fragte Toye.

„Weiß ich noch nicht," war die kurze Antwort. Aber nach einem Augenblick der Überlegung wurde er mitteilsamer. Er wolle nämlich erst sehen, ob es nicht möglich sei, durch die Vermittlung eines wirklich einflußreichen Rechtsanwaltes die sofortige Freilassung des Gefangenen zu erwirken, wenigstens gegen Bürgschaft. Wenn das nicht angehe, so wisse er noch nicht, ob er sich Scruton im Gefängnisse aufdrängen solle; das würde sich finden.

„Es ist überhaupt ein Skandal, daß man ihn noch gefangen hält," sagte Cazalet, indem er sich erhob und Toye zuerst in den Flur hinausgehen ließ. „Stellen Sie sich bloß einmal vor: unser alter Gärtner will ihn um halb acht, als der Gong ertönte, aus der Einfahrt herausstürzen gesehen haben, gerade während sich der wirkliche Mörder im Michelangeloschrank zitternd überlegt haben muß, wie zum Teufel er da je wieder herauskommen sollte!"

„Also glauben Sie, daß während sich der alte Craven eine Kiste Zigarren holen wollte, plötzlich der Mann — er sei wer er wolle — hereinkam und ihm den Schädel einschlug?"

Cazalet nickte eifrig.

„Das ist das Allerwahrscheinlichste!" rief er aus. „Dann hörte er den Gong — vielleicht klopfte es sogar an die Tür — und dicht hinter ihm stand der offene Wandschrank."

„Mit einem Loch im Fußboden, das eigens für ihn gemacht zu sein schien?"

„Ein günstiger Zufall; natürlich suchte er irgend

einen Ausweg aus der Falle und so fand er das Loch, genau in demselben Zustand, wie ich es vor zwanzig Jahren verließ."

„Die reine Münchhausiade!" rief Hilton Toye und zündete sich die Zigarre an, die Cazalet ihm reichte.

„Wenn die hohe Obrigkeit jemals eingesteht, auf welche Weise sie zu dem Funde kam, könnte man's dafür halten," stimmte Cazalet lachend bei und sah nach der Uhr. Toye hatte ihn noch nie so viel lachen hören. „Übrigens wünscht Drinkwater, daß nichts von alledem laut wird, ehe er nicht den Mann, den er für den Schuldigen hält, nochmals vor Gericht gestellt hat."

„Was Sie gerne verhindern möchten?"

„Gewiß, wenn ich irgend kann! Ich versprach ihm, nicht davon zu reden und hoffe, Sie tun es auch nicht. Sie wissen ja schon so viel über diese Angelegenheit, daß Sie den Rest ebensogut schon jetzt, als erst nächste Woche erfahren können, wenn Sie ihn nur hübsch für sich behalten."

Das Gebot zu schweigen konnte niemand leichter fallen zu halten als Hilton Toye; er war in dieser Hinsicht das gerade Gegenteil von Cazalet, der in seiner impulsiven Art schon wieder zu viel gesagt und es zu spät gemerkt hatte und nun eine halb bedauernde, halb entschuldigende Miene zur Schau trug. Gegen Hilton Toye aber war er die Liebenswürdigkeit selbst und bat ihn dringend, sein Auto mit zu benützen. Toye hatte jedoch gerade in der Straße, in der sie sich befanden, Einkäufe zu machen; er sah Cazalet mit nachdenklichem, aber nicht unfreundlichem Lächeln nach, das sofort verschwand, als er sich der Rolle entsann, die Fräulein

Blanche bei den merkwürdigen Begebenheiten des gestrigen Nachmittags gespielt hatte.

Ja — waren denn die beiden nicht viel zu vertraut miteinander, selbst wenn sie sich von klein auf kannten? Blanche hatte ihm (als sie ihm den zweiten Korb gab) gesagt, daß sie nicht verlobt und es auch nie gewesen sei. Und einer, der ihr nur einmal im Jahre schrieb ... aber sie mußten wohl eng befreundet sein, und diese merkwürdige Sache brachte sie natürlich noch näher zusammen!

Was war es doch für eine merkwürdige Sache, wenn man es sich recht überlegte! Merkwürdig von Anfang an: mit Cazalets Traum von dem Ermordeten, der zu dem Gespräch über den alten Groll gegen ihn Anlaß gab, hatte sie begonnen und endete nun damit, daß er, durch seine verzweifelten Anstrengungen den Mann zu retten, von dessen Unschuld er fest überzeugt war, sogar das Werkzeug, mit dem das Verbrechen begangen worden war, gefunden hatte. Und dabei hatte sich dieser Cazalet, zur Zeit als das geschah, auf der Rückreise von Australien befunden!

Wie viele Menschen, die nur langsam und besonnen sprechen, pflegte auch Toye mit Blitzesschnelle zu denken und war schon bei diesem Punkt angelangt, noch ehe er hundert Schritte vom Hotel entfernt war; dann besann er sich auf etwas und kehrte um. Er ging bis zu dem Tisch zurück, an dem er vor wenigen Minuten mit Cazalet gesessen hatte, und den der Kellner eben anfing abzuräumen.

„Sagen Sie mal, Kellner, was haben Sie mit der Speisekarte gemacht, die in dem Toastgestell stand? Es war etwas darauf, was wir uns gerne aufbewahren wollten."

„Das dachte ich mir wohl, mein Herr," antwortete der englische Kellner des vorzüglichen Hotels.

Toye aber sagte, wie ein amerikanischer Onkel deutscher Abstammung: „So! Das haben Sie sich gedacht und haben sie trotzdem weggenommen?"

„Durchaus nicht, mein Herr. Ich sprach gerade mit dem Oberkellner, als ich sah, wie der andre Herr, während Sie aufstanden, hinter Ihrem Rücken die Speisekarte in seine Tasche steckte."

Neuntes Kapitel

Ein Wink

Toye trug weit mehr als nur den Stadtplan von London in seinem klugen Kopfe mit sich herum. Er wußte auch die besten Quellen für die besten Sachen; sein Schneider wohnte an einem Ende der Jermynstraße, sein Hutmacher am entgegengesetzten. Kragen und Oberhemden gab es in einem andern Teile von St. James, und der einzige Laden, in dem man ungestärkte Hemden kaufen konnte, lag in Piccadilly. An diesem schönen Septembermorgen suchte Hilton Toye sie alle der Reihe nach auf und fand die auserwählte Schar zum Glück unbeschäftigt und geneigter denn je, ihn gut zu bedienen. Zum Schluß betrachtete er mit kritischen Blicken seine Stiefel. Es stand nicht totsicher fest, daß er an den richtigen Mann für Stiefel geraten war. An Bord des „Kaiser Fritz" hatte sich ein junger Offizier befunden, der in Stiefeln mit Tuchstulpen an Land gegangen war: die hatten Herrn Toye in dieser Hinsicht unsicher gemacht.

Als er mit dem Mann der ungestärkten Hemden in

Piccadilly fertig war, erinnerte er sich des jungen Offiziers. Im Rauchzimmer hatten sie manchmal um einen Trunk gewürfelt, und Hauptmann Aylmer hatte Toye gebeten, ihn doch einmal in seinem Klub zum Gabelfrühstück zu besuchen. Die Aufforderung hatte sehr herzlich geklungen, und Toye bekam plötzlich Lust, ihn beim Wort zu nehmen. Die Stiefel mit den Tuchstulpen waren zwar der erste Anlaß zu diesem Entschluß, aber es steckte noch mehr dahinter: in Toyes Unterbewußtsein schlummerte schon den ganzen Morgen ein Gedanke, der jetzt in den Vordergrund trat.

Aus Aylmers Gesprächen hatte er entnommen, daß er im Kriegsministerium beschäftigt war und täglich im Rag (Spitzname des Army und Navy Klubs) frühstückte; was er an Bord des deutschen Dampfers zu tun gehabt hatte, wußte Toye nicht, es ging ihn ja auch durchaus nichts an. Der Visitenkarte, die er mit ihm im Hafen von Southampton gewechselt und in seine Zigarettentasche gesteckt hatte, entnahm er den richtigen Namen und die Adresse des Klubs und wurde dort mit einer wohlbekömmlichen, aber nicht sehr reichhaltigen Mahlzeit bewirtet, wie sie vielbeschäftigte Leute einzunehmen pflegen.

„Haben Sie sich eigentlich auch den Friedhof in Genua angesehen?" fragte der Gast plötzlich, als sie durch den Vorsaal zurück gingen. Kurz vorher hatte er einer Kriegerbüste fast übertriebene Bewunderung gespendet.

„Ich möchte ihn nie wiedersehen und Genua auch nicht," antwortete Hauptmann Aylmer. „Bitte, hier geht es in's Rauchzimmer."

„Sie haben sich wohl nicht viel aus der Stadt ge-

U. B. Rostock

macht?" fuhr Toye fort, während sie sich in einer Ecke niederließen.

„Genua? Ach, ich mochte es ganz gerne, aber man bekommt es über, sich zwei Tage lang weder richtig an Land noch an Bord aufzuhalten. Man kommt sich dabei wie eine Art Amphibium vor. Wer Lust hat, kann natürlich im Hotel wohnen, aber ein armer englischer Soldat kann sich das nicht leisten."

„Waren Sie zwei Tage dort?"

Toye schnitt an seiner Zigarre herum, als ob sie ein Hühnerauge wäre.

„Zwei volle Tage, und die Nacht vorher im Golf von Neapel."

„Ach wirklich? Ich kam erst in Genua an Bord. Und ich tat gut daran," fügte Toye in einem Tone hinzu, als ob er an etwas ganz andres dächte. Seine Stimme veränderte sich nicht, aber er begann plötzlich an seinem linken Daumen zu saugen.

„Sie haben sich ja geschnitten!"

„Es hat nichts zu sagen, das Messer war zu scharf; bitte, bemühen Sie sich nicht, Hauptmann Aylmer. Was ich sagen wollte: ich kam erst in Genua an Bord und konnte keine Einzelkabine mehr bekommen. Ich mußte mit Cazalet zusammenwohnen, daher auch unsere Bekanntschaft."

Es war Toyes dritter Versuch, Cazalets Namen und Persönlichkeit in unauffälliger Weise zum Gesprächsgegenstand zu machen. Zweimal schon war sein Wirt, allerdings mit unerschütterlicher Höflichkeit, nicht darauf eingegangen. Diesmal gab er sich mit Behagen dem Genusse des zweitbesten Kognaks hin, der im Rag zu haben war, und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

„Sie waren wohl eigentlich für ihn einigermaßen eingenommen, nicht wahr?" fragte Hauptmann Aylmer.

„Offen gestanden — ich nicht, aber das mag ja an mir gelegen haben. In dieser Jahreszeit mit einem unangenehmen Auftrag plötzlich nach Aden geschickt zu werden, kann einem schon die Urteilskraft trüben."

Also dort war er gewesen? Ja, — und wahrhaftig! Um drei Uhr habe er eine Verabredung in dieser Angelegenheit.

„Mit einem von den Maßgebenden," erklärte Hauptmann Aylmer, blieb aber mit tadelloser Selbstbeherrschung ruhig sitzen. Toye erhob sich desto schneller. „Hoffentlich finden Sie's nicht gar zu unhöflich von mir," sagte der andre; „aber ich glaube, ich darf ihn wirklich nicht warten lassen."

Toye machte bis zum Hutständer die üblichen höflichen Redensarten, ging aber dann, als letzte Zuflucht, direkt auf sein Ziel los.

„Ich wollte nur eines über Herrn Cazalet von Ihnen wissen," sagte er; „und ich glaube zu dieser Frage berechtigt zu sein, obgleich Sie jetzt keine Zeit mehr für weitere Erklärungen haben. Was dachten Sie im großen und ganzen über ihn, Hauptmann Aylmer?"

„Aha, das ist's ja gerade! ‚Im großen und ganzen' — da liegt eben die Schwierigkeit," sagte Aylmer, die direkte Frage bereitwilligst beantwortend. „Bis Neapel hielt ich ihn für einen ganz guten Kerl, aber von Genua ab war er wie ausgetauscht. Ich habe mir manchmal den Kopf zerbrochen, was wohl in den drei oder vier Tagen, die er an Land verbrachte, geschehen sein konnte."

„Drei oder v i e r, sagten Sie?"

In diesem letzten Augenblicke hätte Toye seine Seele dem Teufel verschrieben, um weiteres zu erfahren.

„Ja. Er wußte, daß die deutschen Schiffe zwei Tage in Genua liegen bleiben, also verließ er den Dampfer in Neapel und machte seine Reise durch Italien auf dem Landwege. Ich fand den Einfall eigentlich sehr gut, um so mehr, als er sagte, er habe Freunde in Rom, von denen er allerdings vorher nie gesprochen hatte. An Cazalets Stelle hätte ich mir nur den ganzen Plan etwas früher überlegt, früh genug, um wenigstens eine Handtasche und eine Zahnbürste mitzunehmen, meinen Sie nicht auch? Und ich wäre auch nicht ganz so knapp vor Abgang des Schiffes in Genua an Bord zurückgekommen. Aber es gibt wunderliche Käuze auf der Welt und wird immer welche geben!"

Toye kam sich auch wie ein wunderlicher Kauz vor, als er über den St. Jamesplatz schritt. Wäre er nicht eben vom Essen gekommen, so hätte er einen Cocktail getrunken, denn er wußte natürlich auch, wo es die beste Sorte davon gab. Er verließ den Platz, erstand in einem wohlbekannten Laden der Cockspurstraße den neuesten Taschenfahrplan der europäischen Eisenbahnen, fuhr damit im Auto ins Savoyhotel zurück und studierte ihn in seinem Zimmer fast eine Stunde lang. Als er vom Schreibtisch aufstand, an dem er sich mit Bleistift, Papier und dem kleinen Fahrplan niedergelassen hatte, schien er um viel mehr als eine Stunde gealtert zu sein. Er sah entsetzt und bekümmert aus, zugleich aber auch listig und entschlossen, und vor allem war er ganz Auge und Ohr. Um sich zu beruhigen und seine Entschlüsse zu klären und zu festigen, beschloß er, ein türkisches Bad zu nehmen.

Das einzige türkische Bad, das Hilton Toyes wählerischer Geschmack gelten ließ, war kaum hundert Schritte von Cazalets Hotel entfernt. Etwas müde, wie jemand, der mehrere Pfund an Gewicht verloren hat und wieder mit einem bläulichen Schimmer am Kinn, das dadurch noch energischer aussah, wiederholte er dort nachmittags seinen Besuch.

Cazalet war nicht zu Hause; über eine Stunde wartete Toye in dem kleinen Flur. Die Abendzeitung wurde ihm gebracht, er warf einen gleichgültigen Blick hinein — und gleich darauf zerriß er sie beinahe, weil er mit banger Hast etwas, was er anfangs ganz vergessen zu haben schien, auf der letzten Seite suchte. Dann wartete er wieder gleichmütig, bis Cazalet endlich in äußerst aufgeräumter Stimmung erschien.

„Bleiben Sie doch zum Essen!" rief er ihm sogleich entgegen.

„Tut mir leid; ich muß noch einen Besuch machen," sagte Hilton Toye.

„Dann müssen Sie wenigstens etwas trinken."

„Nein, danke sehr," antwortete Toye mit höflicher Entschiedenheit, als ob er ein abgeschworener Feind aller geistigen Getränke wäre.

„Es würde Ihnen aber gut tun," meinte Cazalet herzlich; „Sie sehen gar nicht wohl aus!"

„Bin ich auch nicht!" rief Toye. „London im Herbst ist nichts für mich. Ist ja auch ganz gleichgültig, da ich doch sofort wieder abreisen muß."

„Ist nicht möglich!"

„Doch, und zwar noch heute abend. Das sind eben die Nachteile eines Berufes, der einen der Reihe nach in alle europäischen Hauptstädte führt. Es dauert so

lange bis man herumkommt, daß man nie weiß, wann man sich schon wieder auf die Reise begeben muß."

„Welche Hauptstadt ist es denn diesmal?" fragte Cazalet. Die überströmende Freundlichkeit seines Wesens schien für einen Augenblick sichtlich gedämpft, aber bald gewann seine unverwüstliche gute Laune wieder die Oberhand; ein feines Ohr hätte sogar einen Ton plötzlicher Erleichterung aus der lebhaft gestellten Frage herausgehört.

„Ich muß nach Rom," sagte Toye, indem er die Wirkung seiner Worte auf Cazalet beobachtete.

„Aber da kommen Sie ja eben erst her!" Cazalet machte ein sehr verlegenes Gesicht.

„Nein, doch nicht; gerade in Rom war ich nicht; das war eine Dummheit von mir, und nun hat sich diese Angelegenheit hinter meinem Rücken entwickelt."

„Welche Angelegenheit?"

„Ach, die würde Sie doch nicht interessieren! Eins aber steht fest: ich muß nach Rom, ob ich möchte oder nicht, und ich möchte lieber nicht, weil ich dort keine Bekannten habe. Deshalb bin ich ja gerade zu Ihnen gekommen; ich dachte, Sie könnten mir vielleicht behilflich sein, Cazalet.

„Mit Vergnügen," sagte Cazalet, „wenn ich kann."

Aber jetzt lächelte er nicht mehr.

„Ich dachte nämlich, Sie könnten mir vielleicht eine Empfehlung an Ihre Freunde in Rom geben!"

Cazalet befeuchtete seine trocken gewordenen Lippen mehrmals mit der Zunge; sie war in diesem Augenblick die einzige Spur von Farbe in seinem Gesicht.

„Habe ich Ihnen denn erzählt, daß ich dort Freunde hätte?"

Seine Stimme klang heiser und verlegen. Toye lachte in sich hinein und blickte ihn forschend an.

„Wenn Sie mir's nicht gesagt haben, hat mir's wohl geträumt," meinte er.

Zehntes Kapitel

Die acht Tage

„Toye ist nach Italien zurückgereist," sagte Cazalet. „Er bleibt vielleicht nur acht Tage fort. Laß uns diese acht Tage genießen!"

Sie befanden sich zu einer unerhört frühen Stunde des folgenden Morgens in dem kleinen Raum, den Blanche ihr Empfangszimmer zu nennen beliebte. Es kam ihr vor, als sei Cazalet geradeswegs vom Himmel in ihr kleines sonniges Nest hereingeschneit, obgleich sein funkelnagelneuer Motormantel wieder auf ein kostspieliges Auto schließen ließ. Aber mit unverhohlener Bestürzung bemerkte sie, wie aufgeregt und zugleich erschöpft er aussah.

Hätte sie auf seine letzten Worte geachtet, so würde sie wohl zunächst gefragt haben, was denn in aller Welt Herr Toye mit ihren Plänen oder ihrem Wohlbefinden zu tun habe. Aber die erste Mitteilung Cazalets überraschte sie so sehr, daß es mehrere Minuten dauerte, bis ihr das übrige zum Bewußtsein kam, zwar immer noch unverständlich, aber nicht wichtig genug, um sich darüber aufzuregen.

„Nach Italien!" rief sie aus. „Wann ist er denn abgereist?"

„Gestern abend um neun Uhr."

„Aber" — sie hielt inne — „nein! Ich kann nicht klug daraus werden!"

„Wieso? Hast du ihn denn seit vorgestern nicht wiedergesehen?"

Der Ton seiner Frage hätte den vorhergehenden beiden Bemerkungen wohl als Erläuterung dienen können, über die sie sich jetzt, da es zu spät war, um noch einmal darauf zurückzukommen, den Kopf zerbrach. Anderseits war sie ihrer Sache keineswegs sicher. Vielleicht war ihm Toye unsympathisch und das erklärte dann auch zugleich seine Heftigkeit bei der Streitfrage in Littleford. Blanche fand, daß eine Menge zu gebender und zu fordernder Erklärungen in der Luft lagen, lauter Dinge, die sie verabscheute, und so beschloß sie, wenn irgend möglich ihrerseits nichts mehr dazu beizutragen.

„Mir ist er nicht wieder vor Augen gekommen," sagte sie. „Aber er ist hier gesehen worden — in einem Auto."

„Wer hat ihn gesehen?"

„Martha — wenn sie sich nicht geirrt hat."

Die letzten Worte klangen etwas unwahrscheinlich — aber der ungestüme Schlot hatte es glücklicherweise eilig, etwas andres in Erfahrung zu bringen.

„Wann war das, Blanche?"

„Gegen sieben Uhr etwa — als es anfing, dunkel zu werden. Sie behauptet wenigstens, es sei schon fast dunkel gewesen," sagte Blanche mit peinlichem Erröten.

„Das ist schon möglich. Er verließ mich um sechs Uhr; ich entsinne mich, daß er sagte, er müsse noch einen Besuch machen. Aber ich gäbe was drum, wenn

ich erfahren könnte, was er im letzten Augenblick noch hier herumzuspionieren hatte!"

Diese letzte Äußerung mißfiel Blanche ebenso wie alles übrige, was Cazalet bis jetzt gesagt hatte; aber sie glaubte ihm Nachsicht schuldig zu sein. Um sich selbst in dieser Annahme zu bestärken und in der Erwartung seiner ausgesprochenen oder schweigenden Bestätigung, versuchte sie, die Sachlage klarzustellen.

„Armer alter Schlot!" rief sie lachend. „Es ist eine Schande, daß du nur nach Hause gekommen bist, um gleich so einen Haufen Sorgen vorzufinden!"

„Ja, ich habe Sorgen," sagte er einfach.

„Was du für den armen Mann tust, ist großartig, besonders aber wie du es tust."

„Ach Gott, schweig doch davon, Blanche!"

Er machte ihr das Kompliment, genau wie zu einem Mann zu ihr zu sprechen; oder vielmehr, sie war die Frau danach, es als ein Kompliment zu betrachten.

„Es ist aber doch wahr, Schlot! Charlie hat mir alles erzählt, er klingelte mich gestern abend noch an."

„Hast du denn Telephon?"

„Heutzutage hat jedermann Telephon. Weißt du das nicht? Ach so, ich vergaß!"

Und sie lachte wieder. Nur um ihr Zwiegespräch in Moll auf eine andre Tonart zu stimmen.

„Aber was denkt denn der gute Charlie eigentlich über die ganze Sache? Das ist mir viel wesentlicher," fragte Cazalet unruhig.

„Er fürchtet, daß vor dem vertagten Verhör keine Rede von Freilassen gegen Bürgschaft sein könne, und mir schien eigentlich, als wolle er sich nicht persönlich mit der Angelegenheit befassen."

„Nein; wir entschieden uns für eine jener Spürnasen, die mit Wonne überall da einspringen, wo der Rechtsbeistand der Familie nicht mehr aus noch ein weiß. Ich hab mir den Kerl angesehen und ihm über den alten Savage und unsern Freund zwischen den Grundmauern reinen Wein eingeschenkt. Er möchte gerne an Drinkwater ein Exempel statuieren: Charlie behauptet, man nenne ihn den Polizeipopanz!"

„Er muß doch aber seinem Klienten sagen, wer ihn geschickt hat?"

„Nicht nötig. Er gehört zu denen, die sich sowieso mit diesem Falle befaßt hätten; erst soll Scruton freigesprochen sein, ehe ich ihn mir zu Dank verpflichte."

Blanche merkte wohl, wie seine kummervollen Augen ihren Blicken auswichen, und fand, daß eine gute Tat auf keine vornehmere Weise getan werden konnte. Gerade diese Art Verschämtheit ging ihr mächtig nahe ... und doch hatte Charlie gestern abend gesagt, der gute Schlot sei in außerordentlich hoffnungsfreudiger Stimmung. Warum war er denn bloß heute morgen so niedergeschlagen?

Sie hätte ihm gerne warm die Hand gedrückt, aber das ging doch wohl nicht gut an. Sie mußte sich sogar hüten, nicht zu viel Teilnahme in ihrer Stimme zu verraten, als sie fragte: „Für wie lange haben sie ihn denn wieder in Untersuchungshaft genommen?"

„Für acht Tage."

„Dann weißt du wenigstens heute in acht Tagen, ob es sich zum Guten oder Schlimmen gewendet hat."

„O ja!" sagte er, schon wieder mit seiner gewohnten

Lebhaftigkeit. „Wie es aber auch ausfällt, Blanche, eins weiß ich: für mich kommt nichts Gutes dabei heraus; später werde ich dir erklären inwiefern. Aber gerade deshalb möchte ich uns gern acht Tage ungetrübten Glücks gönnen!"

Also war es ihm doch ernst mit dem, was er vorhin gesagt hatte; es waren nicht nur gleichgültig hingeworfene Worte und sicherlich keine versteckten Anspielungen auf Herrn Toye gewesen. Das war doch wenigstens etwas! Nun wurde es Blanche viel leichter, keine Fragen mehr zu stellen, nun konnte sie warten.

Cazalet war auf den Balkon getreten; er rief sie zu sich heraus, und da sah sie, daß kein Taxameter, sondern ein elegantes offenes Auto vor dem Hause wartete. Die blankpolierten Metallbeschläge funkelten in der Sonne, und am Steuer saß der Chauffeur, in tadellos neuer Livree.

„Wem gehört das, Schlot?"

„Mir, für die Woche, von der ich spreche! Ich meine damit uns, wenn du dich endlich entschließen könntest, dich fertig zu machen und mitzukommen! Du weißt ja — acht Tage — dauern nicht ewig!"

Blanche eilte zu Martha, die, in der besten Absicht hilfreich zu sein, sie nur aufhielt; es war schwer zu entscheiden, welche von beiden die Aufgeregtere war. Die alte Wärterin vertrödelte die Zeit mit allerlei törichten Erinnerungen an ihre allerersten Streifzüge, bei denen Herr Cazalet den Anführer gemacht hatte und Blanche mitgegangen war, und was für ein schmuckes Paar sie schon damals gewesen seien und so weiter. Als sie energisch ersucht wurde, dieses

Thema fallen zu lassen, guckte sie die junge Herrin, ihr einstiges Pflegekind, mit heimlicher Neugier und Ungeduld von der Seite an; denn Blanche sah ganz so aus, als habe sie etwas auf dem Herzen; sie versuchte mehrere Male vergeblich, es los zu werden; endlich zwang sie sich zum Sprechen.

„Ehe ich gehe, muß ich dir noch eins sagen, Martha."

„Was denn, mein Herzchen?"

„Erinnerst du dich, daß Herr Toye gestern in meiner Abwesenheit hier war?"

„Herr Toye? Ja gewiß, ich erinnere mich, Fräulein Blanche."

„Also — ich möchte nicht, daß du irgendwem erzählst, er habe eine halbe Stunde vergebens hier gewartet; auch nicht, daß er überhaupt da war und du ihn selbst gesehen hast — wenn du nicht danach gefragt wirst."

„Wer in aller Welt sollte mich wohl danach fragen?"

„Genau weiß ich's ja auch nicht, aber mir scheint manchmal, als stünden sich Herr Toye und Herr Cazalet nicht zum besten."

Martha sah für einen Augenblick aus, als möchte sie am liebsten anfangen zu weinen, wollte sich aber gleich darauf vor Lachen ausschütten; und dann benahm sie sich ganz und gar wie eine alte Närrin und ihre zärtlichen Hände brachten das unter Kappe und Schleier eben sorgsam versteckte gelbe Haar wieder in Unordnung.

„O Blanchie! Weiter hast du mir nichts zu sagen?" rief Martha.

Und dann begannen die acht Tage.

Elftes Kapitel

In Dorf und Stadt

Das Wetter blieb ihnen hold, und das war von größter Wichtigkeit. Sie machten sich nicht die Kur. „Dazu seien sie nicht ausgefahren," wurde Martha von Blanche mit vernichtendem Spott eines Besseren belehrt, als die alte treue Seele sie, am ersten Abend nach ihrer Rückkehr, verständnisinnig anblickte und gar zu gern näheres erfahren hätte. Sie fuhren nur aus, um sich zu amüsieren, was Martha höchst unpassend fand, „wenn nicht noch was anderes dabei herauskomme." Sie war aber klug genug, diese letzte Bedingung für sich zu behalten.

Wenn sie wirklich nur zum Vergnügen ausfuhren, wie Fräulein Blanche ohne jedes Schamgefühl erklärte und versicherte, so hatten sie wenigstens gleich am ersten Tage Wunderdinge vollbracht. Martha konnte ihren Erzählungen kaum Glauben schenken; als eine durch die Autos, die ihr begegneten, gründlich verärgerte Fußgängerin hielt sie überhaupt nicht viel von so einem schmutzigen Motor. Marthas Ansicht nach sprach es nicht gerade für Herrn Cazalet, daß er ihr Fräulein Blanche ausgerechnet im Auto spazierenfuhr; wenn er wirklich so nett wäre, wie sie anfangs geglaubt hatte, und „ernste Absichten" hätte, so wären die beiden auf dem Flusse in einem hübschen Boot viel besser aufgehoben gewesen, als so in einer Rauch- und Staubwolke dahinzusausen; auch wäre es lange nicht so teuer und überhaupt viel mehr „wie es sich gehört" gewesen.

Aber doch, welche Freude, das Kind am ersten

Abend zu sehen und zu hören! Sie sah so liebreizend aus, daß Martha fest glaubte, Herr Cazalet habe sich schon „erklärt", und daraufhin auch ihm bewundernd nachblickte, als er endlich in seinem hellerleuchteten dummen Auto davonfuhr. Aber Blanche erzählte nur unaufhörlich von den Erlebnissen des Tages, von der Herrlichkeit der Ripleystraße und der Großartigkeit Hindheads. Sie hatte mächtige Sträuße Heidekraut und herbstlich gefärbter Blätter mitgebracht, die, kaum zehn Minuten nachdem Cazalet davongefahren war, das ganze kleine Haus schmückten. Auch die gute alte Martha hatte Blanche nicht vergessen; sie vergaß niemals Menschen, die sie liebte, trotzdem sie sie manchmal kurz halten mußte. Martha bekam Künstlerpostkarten vom Gibbetberg und andern Sehenswürdigkeiten des Tages.

„Wenn du artig bist, bringe ich dir jeden Tag welche mit," sagte Blanche. „Und zuletzt schenke ich dir ein Album, darin du sie alle zum Andenken aufbewahren kannst. Denk mal an, wie fein das sein wird, wenn alles vorbei und Herr Cazalet wieder nach Australien abgereist ist."

Durch diesen grausamen Nachsatz fiel Martha aus allen Himmeln: den hatte sie ihrem Gesichtsausdruck zu verdanken. Aber nun mußte ihr noch klar gemacht werden, wie unbeschreiblich schön es bis jetzt gewesen sei.

„Im Beacon hatten wir ein prachtvolles Gabelfrühstück, dann Tee — und was für ein Tee — in Byfleet, und endlich kamen wir auf einem andern Wege zurück," setzte ihr Blanche auseinander. Sie pflegte sonst nicht den geringsten Wert aufs Essen zu legen, hatte aber meistens viel besseren Appetit, als an diesem Abend.

„Das liegt an dem Tee, meine Liebe! Es gab zu viel zu essen. Morgen wollen wir einen Teekocher mitnehmen; ich möchte zu gerne, daß Walter mir zeigt, wie man im Busch Tee kocht; aber er meint, mit Brennspiritus gehe es nicht."

Am nächsten Tage fuhren sie über Hog's Back und am folgenden durch ganz London hindurch nach Hertfordshire. Ein gewaltiges Erlebnis! Eine gute Firma hatte das erstklassige Auto geliefert, und der vorzügliche Chauffeur durchquerte mit sicherer Leichtigkeit den ungeheueren Verkehr der wimmelnden Stadt von einem Ende zum andern. Zur Abwechslung flogen dann die Hecken, Wiesen und Holzzäune Hertfordshires an ihnen vorüber. So wunderschön, wie am Hog's Back und in Hindhead war die Landschaft hier natürlich nicht, aber echt englisch und heimatlich und weniger dem australischen Busch ähnlich. Gegen Abend, auf dem Rückweg, berührten sie London nicht, sondern freuten sich im Vorüberfahren an den Harrowschülern, die einem Haufen junger Diener ähnlich sahen, die ihre Mützen offenbar mit denen der Stubenmädchen vertauscht hatten, und an den Etonschülern, die ihrerseits einer Versammlung ganz jugendlicher Hilfsgeistlicher glichen.

Dann kam der Tag in Buckinghamshire, mit Chalfont St. Giles und Hughenden, und einzelne kleinere Ausflüge, wie der Friedhof in Stoke Poges, wo Cazalet erstaunlich lange Verse der noch in seinen Vorschulzeiten gelernten berühmten Elegie deklamierte. Zuletzt, als große Enttäuschung, Hounslow Heath mit den schrecklichen elektrischen Bahnen.

Dann entdeckten sie den Wald mit dem verlassenen Zigeunerlager! Sofort beschlossen sie, ebenfalls dort

zu kampieren und zwar genau in derselben Weise, wie Cazalet es im Busch so oft getan hatte. Im benachbarten Dorf wurde Fleisch und Mehl eingekauft, und vor dem Feuer hockend, brachte er in kurzer Zeit Hammelbraten und ein australisches Gebäck aus Wasser und Mehl zustande; bis tief in die Nacht hinein brannte ihr Lagerfeuer. In einiger Entfernung bewegte sich ein Schatten: der Chauffeur; er rauchte eine Pfeife und hielt sie natürlich beide für total verrückt. Die hohe Kritik am Herd des Hauses äußerte sich noch viel schärfer. Blanche beteuerte wahrheitsgemäß, daß der Gedanke von ihr ausgegangen sei, fügte aber nicht hinzu, daß sie sich bitter enttäuscht fühle, weil Walter überhaupt nichts mehr von seinem Leben im Busch erzählte, seit jener ersten Wiedersehensstunde im leeren alten Schulzimmer in Littleford.

Übrigens hatte sie sich jetzt angewöhnt, ihn Walter anzureden!

An Gesprächsgegenständen, die sich aber leider mehr durch ihre Menge als durch ihre Güte auszeichneten, mangelte es ihnen auch jetzt nicht. Beide gehörten zu den Freiluftseelen; leider wollte die mit der interessanten Vergangenheit nicht mehr darüber sprechen! Keines der beiden pflegte viel zu lesen, kaum die Zeitungen, obgleich Blanche ganz gerne Gedichte leiden mochte, so etwa wie sie auch gern in die Kirche ging; doch beschäftigten sie sich in einer durchaus liebenswürdigen Art und Weise gerne mit andern Leuten. Die Nachbarn flußabwärts kamen alle an die Reihe, teils in harmlosem Klatsch, teils auch in kleinen Skandalgeschichten; hauptsächlich aber sprachen sie von den Tagen ihrer Steinzeit, wie Blanche sich auszudrücken

pflegte, doch auch wieder viel unpersönlicher als an jenem ersten Tag in Littleford. Ihre Unterhaltung blieb ein für allemal die von zwei ganz gewöhnlichen Sterblichen in einer sehr außergewöhnlichen Lage, denen es beliebte, eine Woche lang ein Auge zuzudrücken.

Die Scheu, falsch beurteilt zu werden, schien bei den beiden zwar etwas in den Anfängen stecken geblieben, aber doch vorhanden zu sein, wie ihr letztes Abenteuer bewies, das durchaus nichts Himmelstürmendes hatte, sondern so verschieden als nur möglich von den übrigen war. Für Blanche wie für Cazalet hatte es einen ganz neuen Reiz und entsprach durchaus der einfachen und ursprünglichen Frische ihres Empfindens, wenn auch Ursache und Wirkung an Außergewöhnlichkeit zu wünschen übrig ließen: es begann mit einer Wagenladung neuer Anzüge von Cazalets altem Schneider und endete im Theater und im Carlton.

Martha übertraf sich natürlich wieder selbst. Tagelang schon (oder vielmehr schon viele Morgen und Abende) ging sie in feindlichem Schweigen und mit verächtlich zusammengekniffenen Lippen umher; jetzt aber war die Zeit gekommen, wo sie ihre Meinung sagen mußte und das besorgte sie denn auch gründlich. Wenn Fräulein Blanche durchaus keine Rücksicht mehr auf sich selbst nehmen wolle, so gebe es doch noch Leute, die Rücksicht auf sie nahmen, ebenso wie es andre gab, die überhaupt vergessen zu haben schienen, was Rücksicht eigentlich bedeute. Die mildernde Mehrzahl ließ sie nach Blanches ersten Worten auch noch weg! Es habe auf Martha nicht den geringsten Eindruck gemacht, daß ihr mehr als einmal ein Platz im Auto (neben dem vorlauten jungen Mann, der es lenkte) angeboten

worden sei: Herr Cazalet habe ja wohl ihre Ansichten über Autos gekannt, bevor er ihr dies Anerbieten machte. Über Vergangenes wolle sie ja auch nichts mehr sagen, aber dies gehe zu weit! Dieser letzte Ausdruck fiel ihr nur ein, weil Blanche sich kurz vorher mit denselben Worten ihre Einmischung verbeten hatte. So benähme sich kein anständiger Herr! Blanches arme Eltern würden sich im Grabe herumdrehen, wenn sie das wüßten! Sie selbst, Martha, würde ja lieber sterben, als Herrn Charlie oder die verheirateten Schwestern davon in Kenntnis setzen, aber andre Leute fingen schon an darüber zu reden, und wenn schließlich eines schönen Tages doch alles mal herauskomme, so wisse sie wohl, wem dann die Schuld zugeschoben werde!

Infolge dieser Auseinandersetzung sah Blanche während des kurzen und frühen Mittagessens bei Dieudonné erhitzt und erregt aus. Aber die Autofahrten hatten tatsächlich nicht nur ihrem Teint geschadet, sondern auch ihre Augen sahen aus, als hätte sie etwas getan, was bei ihr sonst überhaupt nicht vorkam. Auch der untere Teil von Cazalets Gesicht hatte sich jetzt ebenso dunkel gefärbt wie der obere, doch mit dem weißen Streifen quer über der Stirn trug er immer noch eine Meerschaumfärbung zur Schau, die an die Wildnis erinnerte. Bald lachte niemand lauter als er über die Herren Payne und Grosmith, niemand füllte seinen Platz in der Loge des Gaietytheaters besser aus, und niemand schien weniger als er für irgend eine Rolle in einem drohend am Horizonte schwebenden Melodrama geeignet.

Ebenso später im Carlton: natürlich noch mehr Champagner, die eben gehörten neuen Witze an Stelle

der schon oft erzählten alten und die Gäste an den Nachbartischen als willkommene Anregung für weiteren harmlosen Klatsch. Blanche war weitaus die hübscheste und frischeste von allen, und Cazalet sah wirklich vornehm in seinem funkelnagelneuen Staat aus. Sie bemerkte mit Genugtuung, daß er dem Kellner ein Riesentrinkgeld gab — eine Freundin würde doch wohl noch auf ihren alten Freund stolz sein dürfen! Dann suchten sie sich einen guten Platz, um die Menschen im Saal zu beobachten; dort fanden sie, daß der Kapellmeister mit seiner Geige am interessantesten und zugleich der allergrößte Künstler sei, den Cazalet je in seinem ganzen Leben gehört habe. Noch viele andre Einzelheiten wurden mit derselben Begeisterung gelobt und immer stimmte ihm Blanche bei, außer bei seiner Begeisterung für Kognak und Zigarren.

Am schönsten jedoch war das Bewußtsein, daß draußen ihr geliebtes Auto, so lange als sie nur irgend wollten, ihrer harrte, um sie all diesem Lärm im Handumdrehen wieder zu entführen. Gleich am Anfang der Woche hatte Cazalet in einer der Nell Gwynne Villen, wo auch Hilton Toye früher gewohnt hatte, für sich und den Chauffeur eine Wohnung gemietet — in Marthas Augen eine arge Verschlimmerung der herrschenden Mißstände.

Die Musik am Schlusse war das Schönste des ganzen Abends und zwar gerade diese Art Musik, namentlich für Cazalet, der wohl gerne Melodien hörte, aber nicht um die Welt auch nur eine einzige davon behalten konnte. Als letztes Stück wurde ein bekannter Walzer gespielt, der bereits seit mehr als zehn Jahren beliebt war, und selbst Cazalet spitzte bei diesen Klängen die

Ohren und runzelte die Stirn, als habe er ihn schon irgendwo gehört.

„Das kommt mir so bekannt vor, als ob ich schon einmal danach getanzt hätte," meinte er.

„Ich habe danach getanzt," entgegnete Blanche. „Sehr oft sogar!" fügte sie plötzlich hinzu; und dann: „Ihr tanzt doch im Busch wohl auch manchmal, Walter?"

„O ja, ab und zu."

„Dann wirst du's wohl dort drüben gehört haben."

„Das glaube ich eigentlich nicht. Nur mit dem Klavier läßt sich nämlich dieser furchtbar lange Ton nicht gut wiedergeben. Da ist er wieder — Takte und Takte lang! An den erinnere ich mich noch."

Keine Muskel zuckte in Blanches Gesicht.

„Nun ist es zu Ende. Die Lichter werden schon ausgelöscht. Meinst du nicht, wir sollten jetzt gehen?"

Zwölftes Kapitel

„Ein Mann unter tausend"

Eine unvergeßliche Zeit! ... Aber nun war alles vorbei. Den letzten Abend der acht Tage verbrachten sie still auf Blanches Balkon.

„Wenigstens dreihundert kommen heraus," sagte Cazalet und klopfte die Pfeife aus, die ihn bisher am Sprechen zu hindern schien. „Denn sieh mal, wir sind fast nie unter fünfzig geblieben!"

„Bitte, sprich für dich allein! Mein Alter ist mein wunder Punkt," entgegnete Blanche. Sie saß in der matten Beleuchtung des Lichtscheins, der aus ihrem Zimmer fiel und einer Straßenlaterne, und sah aus, als gehörte sie je eher je besser ins Bett.

Cazalet verteidigte sich: er habe nur die Meilenzahl gemeint, die sie mit dem Auto zurückgelegt hätten. Er drückte sich sehr klar und deutlich aus, wie immer, wenn sie ihn mit scheinbar ernster Miene aufzog. Dieses Mittel ihn zu erheitern schien also nicht das richtige zu sein, und sie wollte ihn doch so gerne wieder fröhlich sehen, nach alledem, was er für sie getan hatte. Vielleicht war es besser, das, was ihn drückte, nicht ganz zu vermeiden.

„Ach, es war eine himmlische Zeit," versicherte sie ihm abermals. „Und morgen wird sich ja wohl auch alles für Scruton zum Guten wenden, meinst du nicht?"

„O ja! Morgen wird wohl Toye wiederkommen," entgegnete er verstimmt und scheinbar ohne Zusammenhang.

„Was hat der denn damit zu tun, Walter?"

„Ach nichts! natürlich nicht." Seine Stimme klang wieder gedrückt und niedergeschlagen, zugleich aber lag eine Art Schuljungenspott darin, den er nicht erklären, aber auch nicht unterdrücken konnte. Also durfte über Herrn Toye nicht gesprochen werden, obgleich es nicht Blanche war, die ihn aufs Tapet gebracht hatte. Sie wünschte, er möchte jetzt endlich einmal bei der Stange bleiben! Dieses eine Mal wollte sie ihn, zu seinem eigenen Besten, dazu zwingen, wenn es auch wirklich schwer war, immer wieder von vorne anzufangen, und er ihr in keiner Weise entgegen kam, sondern sich nur wieder einen Vorrat des recht üblen Buschtabaks für seine Pfeife zurechtschnitt.

„Ich wollte dich gerne noch etwas fragen," fing sie wieder an.

„Ja?" sagte Cazalet.

„Du meintest neulich, daß für dich in keinem Falle etwas Gutes dabei herauskäme, ob die Anklage zurückgezogen würde oder nicht!"

Cazalets Korbstuhl krachte in allen Fugen.

„Sollte er freigesprochen werden, so verstehe ich nicht, wie das möglich sein könnte."

„In diesem Falle komme ich dann an die Reihe," sagte er endlich.

„Du meinst doch wohl: im andern Falle? Wenn der Mann nochmals verhört wird, so wirst du sein Zeuge sein, gut wie du nun einmal bist! Das weiß ich wohl."

„Ach, sag das doch nicht!"

„Ja — dann erkläre es mir, bitte! Es ist doch nicht richtig, daß du mich erst in die Sachlage einweihst und mir dann gerade die Dinge verschweigst, die dich unglücklich machen!"

Wie eine treue, kluge Schwester sprach sie ihm zu, in leichtem, aber liebreichem Tone, mit ein klein wenig Neugier und aufrichtiger Teilnahme; sie hätte auch zu einem härteren Herzen den Weg finden müssen.

Als Cazalet seine Pfeife anzündete, sah er um Jahre gealtert aus.

„Ich will es dir später einmal erzählen," brachte er zwischen zwei Zügen hervor.

„Vier Augen sehen mehr als zwei," sagte Blanche. „Ich weiß, daß du dich sorgst, und möchte dir gerne helfen, weiter nichts."

„Das kannst du nicht."

„Wie willst du das wissen? Ich bin überzeugt, daß du dich ganz und gar dem armen Menschen widmen wirst, falls er freigesprochen wird — ich meine, sobald er frei ist."

„Ja — und —?" meinte er.

„Dabei könnte ich dir doch helfen! Namentlich wenn er krank ist," rief Blanche, durch sein Schweigen ermutigt. „Ich bin wirklich keine schlechte Pflegerin!"

„Davon bin ich überzeugt."

„Sieht er denn sehr elend aus?"

Bis jetzt hatte sie jede direkte Frage vermieden, aber diese schien ihr so gänzlich unverfänglich. Trotzdem begegnete sie nur eisigem Schweigen. Cazalet rührte kein Glied und gab keinen Laut von sich, während er eben noch unruhig geseufzt hatte. Auch die Pfeife war ihm ausgegangen — es war der einzige Vorzug des Buschtabaks, daß man sich unausgesetzt um ihn kümmern mußte — und es hatte nicht den Anschein, als wolle er sie wieder anzünden.

Zum erstenmal seit acht Tagen wurde an diesem Abend der Name Scruton ausgesprochen; bei ihren Unterhaltungen im Auto, im Freien und im Hause war er einem schweigenden Übereinkommen zufolge nie genannt worden. Doch hatte Blanche immer angenommen, daß Cazalet bei ihm im Gefängnis gewesen sei. Und jetzt teilte er ihr mit, daß er ihn überhaupt noch gar nicht gesehen habe!

„Ich kann ihm nicht ins Gesicht sehen," brachte er mit fast versagender Stimme hervor. „Wenn ich ihn erst einmal aus seinem Loch heraus habe, will ich alles für ihn tun; aber vorher, solange noch die Möglichkeit vorhanden ist, daß es fehlschlägt, mag ich ihm nicht vor die Augen kommen. Er hat ja auch gar nicht den Wunsch geäußert, mich zu sehen. Warum soll ich mich ihm denn aufdrängen?"

„Er weiß doch überhaupt nicht, was du alles für ihn

tust, deshalb hat er nicht den Wunsch geäußert, dich zu sehen!" rief Blanche und beugte sich lebhaft vor; all ihr so lange zurückgedrängtes Gefühl kam für einen kurzen Augenblick zu seinem Recht. „Er kann es ja auch gar nicht wissen, denn du hast ihm nicht einmal deine Ankunft mitgeteilt, damit er nur nichts merken soll! Ach Schlot, du bist doch wirklich ein ganz famoser Kerl!"

Dabei konnte er nicht sitzen bleiben. Er sprang auf und hob die Arme empor.

„Ich muß ihm doch helfen, dem armen Teufel, der schon so viel durchgemacht hat! Zehn Jahre! Stelle dir das bloß einmal vor! Nein — es ist einfach nicht auszudenken! Und der Grund dazu wurde in unserm Geschäft gelegt; wir tragen die Schuld, weil wir die Augen nicht offen hielten; niemals wäre es soweit gekommen, wenn wir unsre Pflicht getan hätten — mein armer, alter Vater — ich kann's nicht verschweigen — in erster Linie, und dann ich. Es war strafbare Fahrlässigkeit! Wir waren nicht nur fahrlässig, wir waren auch blind. Wir merkten nicht einmal, wer der eigentliche Schurke war, und sahen ruhig zu, wie er den andern uns vor der Nase verführte und auch zum Schurken machte. Wir hätten ja schon damals wissen müssen, wie es um den armen Kerl stand. Und du glaubst, wir seien ihm nichts schuldig? Du glaubst nicht, daß ich, als der einzige Überlebende, sein Schuldner bin?"

Blanche machte gar nicht erst den Versuch, seine leidenschaftlichen Fragen zu beantworten. Endlich, endlich ließ er sich frei gehen! Es war auch für sie eine Art Erlösung, ihn wieder in natürlicher und ver-

trauender Stimmung zu sehen. Doch hatte er ihre Gedanken in eine unbeabsichtigte Richtung gelenkt.

„Immer muß ich daran denken, was er Herrn Craven und — und Ethel gegenüber empfunden haben muß!" gestand sie.

„Ich zerbreche mir den Kopf über keines von den beiden," entgegnete Cazalet hart. „Solange er lebte, war er ein Unmensch, und seine Tochter glich ihm aufs Haar. Der einzige, den ich bedaure, ist Scruton — weil — weil ich selbst so furchtbar unter jenem Menschen gelitten habe —"

„Aber du denkst doch nicht etwa, daß er es wirklich getan hat!" unterbrach ihn Blanche aufhorchend.

„Nein — aber wenn er es nun doch getan hätte!"

„So würdest du trotzdem zu ihm stehen?"

„Wie ich dir schon sagte. Ich wollte ihn so gerne mit mir nach Australien zurücknehmen — das hast du noch nicht gewußt — gerade dorthin wollte ich ihn mitnehmen, wo ihn keine Seele kennt."

Er seufzte laut auf über das klägliche Scheitern dieses Planes.

„Und möchtest du es immer noch?"

„Und ob — wenn ich ihn nur erst freibekommen könnte!"

„Ganz gleich, ob schuldig oder nicht?"

„Das will ich meinen!" sagte er, ohne die geringste Scheu vor dem Gerede der Leute, ohne Zögern, ohne jede Spur von Selbstbewußtsein. Blanche erhob sich und ging schweigend ins Zimmer; ihre Augen leuchteten wie Sterne im Schein der Lampe. Sie kehrte mit einem Buch in der Hand zurück, blieb im Türrahmen stehen und schien etwas in dem Buche zu suchen.

„Du erinnerst mich an den ‚Einen unter tausend‘,“ sagte sie, als sie es gefunden hatte.

„Wer ist das?“

„Jeder, der auch nur den tausendsten Teil von dem tut, was du tust!“ sagte Blanche vertrauensvoll. Und dann fing sie an vorzulesen, etwas schüchtern und nicht sehr gut:

„Ein Mann unter tausend alleine, mag,
Spricht Salomo, dir sich verbinden.
Es lohnt sich; so suche denn, Tag um Tag,
Vor allem den Einen zu finden.
Die neunhundertneunundneunzig sehn
Dich so, wie den Leuten es just gefällt:
Der Tausendste aber wird zu dir stehn
Und wär' es im Kampf gegen alle Welt.“

„Das will ich hoffen,“ meinte Cazalet, „wenn er ist, wie er sein soll.“

„Nun kommt die Stelle, die dich betrifft,“ fuhr Blanche fort:

„Sein Unrecht sei dein, wie auch dein sein Recht,
So bleib' es im Wandel der Zeiten.
Beharre dabei gegen jedes Geschlecht -
Nichts anderes möge dich leiten!
Die neunhundertneunundneunzig flieh,
Wenn Schande und Spott dein Begleiter:
Der Tausendste aber wird mit dir ziehn
Bis zum Galgen — und auch noch weiter!“

Die letzten Worte sprach Blanche mit starker Betonung; ihre Stimme zitterte dabei und die Cazalets ebenfalls, als er wie ein Glaubensbekenntnis ausrief: „Das ist das Schönste, was ich je im Leben gehört habe! Und 's ist wahr: so sollte es immer sein. Nur habe ich nichts damit zu tun.“

„Dann bist du erst recht der Eine unter tausend!"

Da umfaßte er plötzlich ihre Schultern. Seine rauhen Hände zitterten, er suchte krampfhaft nach Worten.

„Sag mir, Blanchie! Wenn du einen Freund hättest, würdest du dasselbe tun?"

„Vielleicht — wenn es ein sehr guter Freund wäre," stammelte sie.

„Du würdest mit ihm ‚bis zum Galgen' gehen, wenn er gemein genug wäre, dich bis dorthin mitzunehmen?"

„Ich glaube, ich tät's."

„Auch wenn er in eine ganz faule Sache — nimm mal an in einen Mord — unrettbar verwickelt wäre — nicht nur so wie der arme Scruton?"

„Ich würde ihn nicht verlassen," sagte sie einfach.

„Dann bist du eine Frau unter tausend!" rief Cazalet. „Blanchie! Gottes Segen über dich!"

Er drehte sich rasch um und ging auf den Balkon; eine Minute darauf war das Zimmer hinter ihm leer. Er trat hinein, dachte einen Augenblick nach und fing dann an, seine Photographie mit dem Barte zu suchen, die er noch vor einer Woche hier gesehen hatte.

Dreizehntes Kapitel

Quid pro Quo

Seine letzten Worte waren es, die ihr die Fassung raubten; bis dahin hatte sie sich durch ihre Selbstherrschung des Lobes würdig gezeigt, das er ihr eben gespendet hatte. Wenn er nur den Segensspruch nicht noch hinzugefügt, sondern hübsch für sich behalten

hätte! Mit einer wahren Grabesstimme hatte er gesprochen, so daß Blanche hinter seinem Rücken zuerst lachen mußte, und sich dann — ihrer Ansicht nach wenigstens — so töricht benahm, daß ihr nichts weiter übrigblieb, als davonzulaufen.

Damit waren aber die vier gänzlich überflüssigen Segensworte noch keineswegs abgetan; mit ihrer Hilfe war es Blanche kurz vor Tagesanbruch gelungen, das bisher über Cazalets Verhalten schwebende undurchdringliche Geheimnis aufzuklären.

Er hatte offenbar in Australien etwas getan, das einen Abgrund zwischen ihm und ihr bildete. Blanche glaubte keineswegs an eine strafbare Handlung, noch viel weniger an ein Verbrechen, am allerwenigsten an irgendeine Mitschuld an der schweren Untat, die während seiner Rückreise begangen worden war. Mit der konnte er offenbar erst viele Tage nachdem sie geschehen war und lediglich als Freund des Angeklagten in Verbindung gebracht werden. Aber irgend etwas, dessen er sich schämte und das er nicht bekennen mochte, mußte er auf dem Gewissen haben. Vielleicht war es wirklich etwas Schimpfliches; sein ganzes Verhalten schien darauf hinzuweisen. Aber gerade diese Erklärung fand Blanche am unwahrscheinlichsten und doch zugleich am wünschenswertesten: einem so guten Freunde hätte sie beinahe alles verzeihen können. Das Schlimmste, dessen sie ihn für fähig hielt, konnte ihrer Ansicht nach nur darin bestehen, daß er Herrn Potts Beispiel gefolgt war und sich mit jemand aus dem Busch verlobt oder vielleicht gar schon verheiratet hatte.

Warum sollte er auch nicht! Niemals war von irgendeinem bindenden Versprechen zwischen ihm und

ihr die Rede gewesen; nur als lebenslängliche Freunde hatten sie sich geschrieben und auch das nur einmal im Jahre. Aus lebenslänglichen Freundschaften pflegen sich aber bekanntermaßen sehr selten romantische Verhältnisse zu entwickeln. Blanche konnte sich nur einer einzigen Gelegenheit entsinnen, bei der sich ihre Freundschaft beinahe in ein Mehr — oder ein Weniger, wie man's nimmt — verwandelt hätte! Für sie wäre es ein Mehr gewesen, namentlich weil gleich danach seine Sorgen begannen und er fortgegangen war, ohne auch nur mit einem Wort wieder darauf zurückzukommen. Er hatte offenbar den Entschluß gefaßt, sie nicht zu binden und hatte sie gerade durch sein Schweigen um so fester an sich gefesselt. Ganz so weit dachte Blanche allerdings nicht, während sie sich nochmals mit ruhiger Überlegung die jüngsten Geschehnisse vergegenwärtigte; sie überzeugte sich nur aufs neue davon, daß sie beide frei wie der Vogel in der Luft gewesen waren, und daß sie nicht die geringste Berechtigung habe, ihn jetzt, da er nicht länger frei war, anzuklagen, selbst wenn es ihr törichterweise schmerzlich nahe ging.

Sie war ehrlich genug, sich dies alles klar einzugestehen. Und doch — er hätte es ihr wenigstens mitteilen können. Und warum hatte er sie, kaum gelandet, so eilig aufgesucht, war so froh entzückt von allem gewesen, fast wie ein richtiger Junge, hatte so viel Wesens aus ihr und ihren gemeinschaftlichen Erinnerungen gemacht! Warum hatte er sie gleich anfangs gebeten, mit nach Australien zu kommen und nachher nie wieder davon gesprochen? Er hätte ihr doch einfach sagen können, daß dort drüben eine Braut oder Frau seiner harre, die auch sie willkommen heißen würde! Es war

ihm wohl zu peinlich gewesen, deshalb wurde plötzlich das Thema Australien ein für allemal nicht mehr berührt. Wahrscheinlich hatte er unter seinem Stande geheiratet: das würde ihr sehr leid tun; aber er hätte ihr doch seine Heirat wenigstens mitteilen können. Hätte Blanche nicht nur die allgemeine Lage der Dinge, sondern auch sich selbst einer genauen Prüfung unterzogen, so hätte sich vielleicht ihr Gewissen geregt bei dem Gedanken, daß es ihr eigentlich gar nicht unangenehm sei, ihn unglücklich verheiratet zu wissen ...

Ein deutlicher Beweis lag auch darin, daß er den Santiagowalzer ganz und gar vergessen hatte, — sogar den Namen! Nein, nicht vergessen; es verknüpften sich für ihn nur ganz unbestimmte Erinnerungen damit und das war noch viel schlimmer als gar keine. Blanche konnte den langgehaltenen, klagenden Ton (aber „Takte und Takte lang" doch nicht, Schlot!) die ganze Nacht hindurch nicht loswerden ... Für ihn bedeutete ihre Freundschaft eben nichts Höheres mehr als diese alte abgeleierte Melodie, die einen ewig verfolgte, die man nicht wieder los wurde!

Am unverzeihlichsten erschien ihr seine Handlungsweise, wenn sie an Martha dachte. Martha sagte überhaupt nichts mehr; aber die unausgesprochenen Anklagen, die sie gegen Cazalet erhob, waren fast ebenso unverträglich für Blanche, wie ihr stummes Mitempfinden. Martha hatte sich in der ganzen Angelegenheit einfach unglaublich benommen. Und das allerschlimmste war, sie hatte vollkommen recht! Natürlich nur von ihrem beschränkten Standpunkt aus.

Es ist nicht zu leugnen, daß unter all diesen Grübeleien, während einer langen Nacht und einem noch

längeren Tage, der ihr nicht einmal eine Nachricht über das Verhör in Kingston brachte, auch der Gedanke an Hilton Toye in ihr auftauchte. Man mußte ihn gern haben; er war außerordentlich unterhaltend, er hatte ihr zwei Heiratsanträge gemacht und ihr warnend einen dritten in Aussicht gestellt. Die Kraft dieser nachdrücklichen Warnung hatte sie in demselben Maße beeindruckt, wie seine Charakter- und Willensstärke; sie empfand diese Kräfte deutlich als wirklichen Ausfluß der stärksten Persönlichkeit, die je mit der ihrigen in Berührung gekommen war. Und nicht nur kraftvoll, er war auch tüchtig und gebildet; er kannte die ganze Welt ebensogut wie die meisten andern irgendeine Ecke oder einen Winkel und konnte sehr anziehend erzählen, ohne je über sich oder andre Leute zu reden.

An Tagen der Niedergeschlagenheit pflegen sich solche Erwägungen und allerlei Vergleiche wie Diebe einzuschleichen und eine Art von Trostgefühl mitzubringen. Toyes Vorzüge kamen aber erst in dem Augenblick anmarschiert, als Martha auf dem kleinen grünen Rasenfleck hinter dem Hause zu Blanche trat, um ihr zu melden, daß Herr Toye gekommen sei und im Salon warte.

Blanche stahl sich unbemerkt ins Haus und machte sich feiner als sie es je — außer abends — für Walter Cazalet getan hatte; zuletzt zog sie eine elegante Bluse an und ihren besten Besuchsrock — der immer wie neu aussah — und steckte ihr Haar so vorteilhaft als möglich auf. Herr Toye kam jedesmal im höchsten Staat zu ihr, als wohne sie in Mayfair, da war es doch abscheulich, ihn in Verlegenheit zu setzen, wenn man es verhindern konnte. Sie bestellte Tee — so schnell

als möglich — obgleich sie eben erst Tee getrunken hatte, und sah im hellen Tageslicht wirklich sehr gut aus, als sie den Salon betrat. Und da stand Hilton Toye mit bläulichem Kinn, schmutzigem Hemdkragen und zerdrückten Beinkleidern ohne jegliche Bügelfalten, genau so, wie er eben den Schiffszug verlassen hatte.

„So, wie ich aussehe, dürfte ich's eigentlich gar nicht wagen, mit Ihnen zu sprechen," fing er an. „Aber gerade dazu bin ich zu Ihnen gekommen — zum dritten Male!"

„Oh, Herr Toye!" rief Blanche erschrocken, als ihr der Ausdruck seines Gesichts verriet, was er meinte. Da sie unwillkürlich zusammenzuckte, sah er für einen Augenblick milder aus, aber trotz des Mitleids in seinen Augen behielt der Mund seine feste Entschlossenheit.

„Ich nahm mir nicht die Zeit, mich besuchsfähig zu machen," erklärte er. „Sobald Sie begriffen haben werden, um was es sich handelt, wird es Ihnen lieber sein, daß ich keinen Augenblick versäumt habe. Versprechen Sie mir gleich jetzt, mich zu heiraten."

Blanche atmete erleichtert auf. Wahrscheinlich stand er wieder unmittelbar vor einer seiner Reisen, vielleicht nach Amerika zurück, und wollte die Überfahrt als Bräutigam machen; das war nichts Schlimmeres als was sie schon kannte: sie hatte zuerst gefürchtet, er bringe ihr schlechte Nachrichten. Doch diesmal wurde es ihr schwerer, ihn abschlägig zu bescheiden; alles schien so anders und er selbst viel dringlicher und überstürzter. Diesen Hilton Toye kannte sie noch gar nicht. Ja, sie fürchtete sich wirklich vor ihm! Aber gleich darauf hatte sie sich wieder in der Gewalt und wußte ganz genau, was sie wollte; sie sprach sich ebenso

offen aus wie er, mit einem gewissen Mitleid, aber klar und bündig und durchaus sachlich.

„Einen Augenblick!" unterbrach er sie. „Über meine Gefühle habe ich nichts gesagt, weil die mittlerweile schon eine Art Gemeinplatz geworden sind; aber der Form zuliebe möchte ich feststellen, daß sie sich in keiner Weise verändert haben, ausgenommen in der einzigen Weise, in der es den Menschen möglich ist, ihre Gefühle für Sie zu verändern, Fräulein Blanche! Mein Fall ist schlimmer denn je, wenn das Sie beeinflussen kann."

Blanche schüttelte den Kopf.

„Es ist unmöglich," sagte sie. „Diesmal darf es kein Mißverständnis mehr geben, deshalb möchte ich Sie herzlich bitten, diese Frage nie mehr an mich zu richten. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie nicht die üblichen Redensarten gebraucht haben, die mir doch keinen Eindruck machen, Herr Toye. Ich weiß in diesem Augenblicke besser denn je was ich will — nie im Leben könnte ich Sie heiraten!"

Toye nahm diesen Bescheid mit bereitwilliger, beinahe an Zufriedenheit streifender Gelassenheit hin. Seine dunklen Augen leuchteten auf und er warf den Kopf mit einer plötzlichen Bewegung zurück.

„Das sind Redensarten!" sagte er. „Wollen Sie mir nun versprechen, Cazalet niemals zu heiraten?"

„Aber Herr Toye!"

„Das sind auch Redensarten, und vielleicht mache ich sie mit Absicht. Ich bin ja gar nicht so, daß ich andern nicht gönne, was ich selbst nicht haben kann: an diesem Versprechen aber liegt mir noch viel mehr als an dem andern. Mich brauchen Sie nicht zu heiraten,

Fräulein Blanche, aber unter keinen Umständen dürfen Sie Cazalet heiraten."

Blanche war außer sich. „Aber das ist ja einfach empörend —"

„Der Grund dazu ist auch empörend. Wollen Sie mir zuschwören, um was ich Sie bitte, und mir vertrauen, wie ich ihnen vertraue, oder soll ich Ihnen sofort alles erzählen?"

„Wenn Sie ein Ehrenmann sind, so werden Sie mich nicht länger zwingen, Ihnen zuzuhören, Herr Toye!"

„Was ich bin, kommt gar nicht in Betracht. Schwören Sie, und ich will meinerseits schwören, daß ich ihn weder an Sie noch an sonst jemand verraten werde. Aber es muß der feierlichste Vertrag sein, der je zwischen einem Mann und einer Frau geschlossen wurde."

Glücklicherweise kam in diesem Augenblicke die silberne Teemaschine. Mit Hilfe des kleinen Stubenmädchens mußte sie nun Tee machen und ein wenig Komödie spielen, wobei er ihr in wirklich liebenswürdiger Weise behilflich war. So gewann sie Zeit zu ruhiger Überlegung: ein Gedanke freilich durchschauerte sie! Wenn es sich darum handeln konnte, ob sie Walter Cazalet heiratete oder nicht, so mußte er frei sein und nur etwas Furchtbares begangen haben!

„Was hat er denn getan?" fragte sie mit flehender Stimme und ganz veränderter Haltung, sobald sie wieder allein waren.

„Muß ich es Ihnen sagen?" Sein Zögern machte einen durchaus natürlichen Eindruck.

„Ich bestehe darauf!" sagte sie, von neuem aufflammend.

„Es ist aber eine lange Geschichte."

„Das schadet nichts. Ich höre zu."

„Sie wissen doch, daß ich nach Italien zurückreisen mußte —"

„Mußten Sie?"

„Jedenfalls reiste ich." Über die ersten Worte war er nachlässig hinweggegangen, um so klarer und besonnener sprach er jetzt in seiner charakteristischen Weise. „Ich reiste also nach Italien und bat Cazalet vorher um eine Empfehlung an seine Freunde in Rom."

„Ich wußte nicht, daß er dort Freunde hat," sagte Blanche. Sie hörte nur mit halbem Ohre zu; instinktiv bereitete sie sich darauf vor, alle Anklagen gegen Cazalet zu widerlegen; doch jetzt ließ sie ihr Instinkt im Stich.

„Er hat ja auch keine," sagte Toye — „aber er behauptete, er hätte welche. In Neapel verließ er den ‚Kaiser Fritz' — das hat er Ihnen wohl erzählt?"

„Nein. Ich glaubte, er sei über Southampton gekommen. Sie hatten doch dieselbe Kabine?"

„Nur von Genua an; von da ab benutzte ich den Dampfer und Cazalet kam wieder an Bord."

„Und dann?"

„Er behauptete, in der Zwischenzeit hauptsächlich bei Freunden in Rom gewesen zu sein. Diese Freunde, Fräulein Blanche, existieren gar nicht," sagte Toye.

„Geht mich das irgend etwas an?" fragte sie geradezu.

„Leider ja, fürchte ich. Das heißt, nur wenn Sie mir kein Vertrauen schenken wollen —"

„Fahren Sie, bitte, fort."

„Also, er hielt sich in Rom überhaupt nicht auf und

in Italien auch nur gerade so lange, als man braucht, um mit der Eisenbahn durchzufahren. Passen Sie mal einen Augenblick gut auf!" Er zog ein kleines Notizbuch hervor. Blanche öffnete die Lippen, unterbrach ihn aber nicht; sie hielt sich mit beiden Händen an den Armlehnen des Stuhles fest, als gehe sie einem körperlichen Schmerz entgegen. „Der ‚Kaiser Fritz'" — Toye las aus dem Notizbuch vor — „kam am Montag den 8. September, nachmittags in Neapel an. Er war längst fällig und verließ erst am —"

„Bitte erzählen Sie von Walter Cazalet!" rief Blanche. Er kam ihr vor wie ein Zahnarzt, der noch im letzten Augenblick irgend ein leeres Geschwätz für angebracht hält.

„Erst müssen Sie über den Dampfer Bescheid wissen," sagte Toye. „Er blieb die Nacht vom Montag zum Dienstag im Golf von Neapel, fuhr erst Dienstag früh ab, erreichte Genua am Mittwoch morgen und blieb wie alle deutschen Schiffe achtundvierzig Stunden dort liegen. Es wird also Freitag, bis der ‚Kaiser Fritz' Italien endgültig verläßt, nicht wahr?"

„Ja, — es scheint so — bitte, jetzt zu Walter!"

„Zuerst hörte ich in Genua von ihm, wo mir eine Kabine für mich allein versprochen wurde, da der andre Herr in Neapel zurückgeblieben sei. Ich sah ihn erst am Freitag, wo er so ungefähr in der neunundfünfzigsten Minute der zwölften Stunde das Schiff noch glücklich erreichte."

„In Genua?"

„Jawohl."

„Und Sie glauben zu wissen, wo er inzwischen gewesen ist?"

„Leider weiß ich es," seufzte Toye und zog abermals sein Notizbuch zu Rate. „Cazalet bestieg am Montag den Zug, der zehn Minuten vor sieben Uhr abends von Neapel abfährt, und verließ am Mittwoch nachmittag den Zug, der fünfundzwanzig Minuten nach drei Uhr in Charing Croß ankommt."

„Am Tage des Mor —"

„Ja. Ich selbst möchte diesen harten Ausdruck nicht gebrauchen; aber am Mittwoch abend um halb acht Uhr wurde Heinrich Craven auf irgend eine Weise getötet. An demselben Abend noch fuhr Walter Cazalet mit dem Expreßzug wieder von Charing Croß ab und erreichte am Freitag morgen gerade noch den ‚Kaiser Fritz'."

Anscheinend erleichtert steckte er das Notizbuch wieder ein.

„Haben Sie denn Beweise für das, was Sie eben gesagt haben?" fragte Blanche mit dumpfer Stimme und erloschenen Augen.

„Ich kann seine Persönlichkeit eidlich feststellen lassen — von Billettschaffnern, Zugführern und Kellnern im Speisewagen — auf dem ganzen Hin- und Rückweg. Das würde keine Schwierigkeiten machen, denn ich legte denselben Weg mit den gleichen Zügen zurück. Ich kann auch noch den Barbier als Zeugen anführen, der ihm auf dem Rückweg am Donnerstag morgen in Paris, wo er sich einige Stunden aufhielt, den Bart abgenommen hat."

Blanche sah plötzlich auf; sie blickte nicht Toye an, sondern an ihm vorbei auf ein kleines mit Bildern überladenes Tischchen an der Wand. Dort hatte unter vielen andern auch Cazalets Photographie gestanden;

da sie während der letzten acht Tage fast gar nicht in diesem Zimmer gewesen war, so hatte sie das Bild erst an diesem Morgen vermißt und sich gewundert, wer es wohl weggenommen haben könnte; ob Cazalet selbst, der ja neulich den Wunsch geäußert hatte, es zu entfernen — (jetzt verstand sie auch weshalb) — oder Martha (die sie nicht danach fragen mochte), in einem Anfall unbezähmbaren Unwillens. Nun stand die Photographie in ihrem Lederrahmen plötzlich wieder auf dem alten Platze!

„Jetzt weiß ich, was Sie getan haben," sagte Blanche. „Sie haben seine Photographie — die auf dem Tische dort — mitgenommen und danach seine Persönlichkeit feststellen lassen!"

In dem gleichen dumpfen Tone wie vorher stellte sie mit apatischer Ergebung und ohne jede Kritik einfach die Tatsache als solche fest, deren sich der Mann, der zustimmend den Kopf geneigt hatte, jetzt offenbar selbst zu schämen schien. Sie sah, wie er bei ihren Worten verwundert aufblickte und empfand eine Art Verwunderung über sich selbst. Wenn sich aber dies alles wirklich so verhielt — was kam dann noch darauf an, auf welche Weise es ans Licht gekommen war!

„Es war an dem Abend, an dem ich Ihnen Lebewohl sagen wollte, und nicht länger auf Sie warten konnte," gestand er. „Ich war nicht des Bildes wegen gekommen. Ich dachte erst daran, als ich es dort stehen sah. Ich kam, um Sie zu warnen, Fräulein Blanche!"

„Vor ihm?" fragte sie, als gäbe es nur den Einen auf der Welt.

„Ja — wie ich auch Cazalet schon einen Wink gegeben hatte, daß ich ihm auf der Spur sei."

„Armer — alter — Schlot!“ sagte Blanche nur, als spräche sie zu sich selber. Ihre Worte erregten Toye weit mehr, als irgend eines der seinigen sie erregt hatte.

„Haben Sie denn nichts als Mitleid für den Burschen?“ rief er aus, während sie die bärtige Photographie immer noch unverwandt anblickte.

„Natürlich,“ antwortete sie, kaum hinhörend.

„Selbst wenn er diesen Mann getötet hätte — durch ganz Europa gereist wäre, um ihn zu töten —“

„Sie glauben ja selbst nicht, daß es vorsätzlich geschah, auch wenn er es getan hätte.“

„Aber können Sie denn noch zweifeln, daß er es getan hat?“ rief Toye, ihren ersten Einwurf nicht beachtend, doch desto fester von dem Nachsatz überzeugt. „Sie könnten es nicht mehr, wenn Sie auch nur einiges von dem gehört hätten, was er mir an Bord erzählte und was seitdem an Land seine volle Bestätigung gefunden hat. Alles, aber auch alles, was er getan oder nicht getan hat, wird dadurch erklärt. Er spannt jetzt alle Kräfte an, um Scruton gut verteidigen zu lassen, aber gegenübertreten kann er dem Manne nicht, den er verteidigt; er sagt ja selbst, daß er ihm nicht in die Augen sehen kann!“

„Ja, das sagte er mir auch,“ nickte Blanche bestätigend.

„Das sagte er Ihnen?“

„Ich verstand es nicht.“

„Aber Sie haben ihn doch die ganze Zeit über gesehen?“

„Jeden Tag,“ sagte Blanche, und ihre sanften Augen füllten sich plötzlich mit Tränen. „Wir verlebten — wir verlebten eine unvergeßliche Zeit zusammen!“

„Mein Gott!" sagte Toye. „Eine unvergeßliche Zeit mit einem Mann, an dessen Händen das Blut eines andern klebt — und das macht für Sie keinen Unterschied! Eine unvergeßliche Zeit mit dem Manne, der allerdings das von ihm selbst versteckte Mordwerkzeug, mit dem er die Tat begangen hatte, zu entdecken wußte, der wohl dies eine tat, um einen Unschuldigen zu retten, aber auch weiter nichts!"

„Er wird noch mehr tun! Er wird es jetzt noch tun, wenn es notwendig werden sollte. Sie kennen ihn eben nicht, Herr Toye! Sie haben ihn ja nicht Ihr Leben lang gekannt."

„Und das alles macht für ein gutes und edles Weib — dem besten und edelsten, das Gott je erschuf — keinen Unterschied?"

„Das will ich nicht behaupten, wenn Sie mich damit meinen," sagte Blanche. „Zuerst muß ich ihn sprechen."

„Wen — Cazalet?"

Nicht nur das Entsetzen und die Empörung, die sich allmählich seiner bemächtigten, sondern auch ein neuer, wichtiger Entschluß ließen Toye plötzlich aufspringen.

„Natürlich," sagte Blanche; „natürlich muß ich ihn sobald als möglich sprechen."

„Nie wieder!" rief er aus.

„Wie?"

„Sie werden nie mehr in Ihrem ganzen Leben mit diesem Manne sprechen," sagte Toye mit äußerstem Nachdruck und größter Kaltblütigkeit.

„Wer sollte mich daran hindern?"

„Ich!"

„Und auf welche Weise?"

„Indem ich ihn sofort dem Gericht anzeige, wenn

Sie mir nicht versprechen, Cazalet nie wieder zu sehen und zu sprechen."

Ein Schwächeanfall drohte Blanche zu überkommen; aber die brutale Drohung gab ihr neue Kraft.

„Ich wußte nicht, daß Sie ein Erpresser sind, Herr Toye!"

„Sie wissen recht gut, daß ich keiner bin; aber vor Cazalet will ich Sie retten, ganz gleich, ob es den Anschein hat, oder nicht."

„Vor einem alten Freunde — der mir nie — niemals — im Leben mehr gewesen ist!"

„Das glaube ich Ihnen," sagte er, und blickte sie mit brennenden Augen forschend an. „Ich glaube, Sie könnten gar nicht lügen, selbst wenn Sie's versuchten! Aber handeln würden Sie! Gerade, daß es jemand nicht mehr weit bis zur Hölle hat, bringt einen Engel Gottes —

Seine Stimme zitterte vor Erregung. Schnell war auch sie wieder besänftigt.

„Bitte, reden Sie doch keinen Unsinn," bat sie, sich trotz ihres Kummers zu einem Lächeln zwingend. „Wollen Sie mir versprechen nichts zu tun, wenn — wenn ich das Versprechen gebe?"

„Nicht zu ihm zu gehen?"

„Nein."

„Ihn auch hier nicht zu empfangen?"

„Nein."

„Auch an keinem andern Ort?"

„Nein. Mein Wort darauf."

„Wenn Sie es brechen, so breche ich das meine und zwar sofort. Soll es so gelten?"

„Ja! Ja! Ich verspreche es!"

„Und ich auch — bei Gott!" sagte Hilton Toye.

Untreu und doch treu

„Alles ist wahr," sagte Cazalet ruhig. „Genau so verbrachte ich die Zeit meiner Abwesenheit vom Schiffe; nur fehlen die ungefähr noch fünf Stunden nach meiner Ankunft in Charing Croß. Von der übrigen Zeit kann ich nicht das geringste in Abrede stellen. Wenn aber die Anklage gegen mich nicht ebenso ins Wasser fallen soll, wie die gegen Scruton, so muß man mir erst nachweisen können, was ich in diesen fünf Stunden getan habe!"

Der alte Savage hatte sich wie ein Wurm in den vielerfahrenen Fängen des Polizeipopanzes gekrümmt; aber noch viel schlimmer war es Herrn Drinkwater und seinen Entdeckungen in heißem Kampfe mit dem gewalttätigen Advokaten ergangen. Alle diese Vorgänge hatte ihr Cazalet so lebendig geschildert, wie eben nur er Selbsterlebtes wiederzugeben vermochte, bis zur endlichen Freisprechung Scrutons, die er mit einer gewissen grimmigen Schadenfreude, aber in vorsichtig gedämpftem Tone zum Besten gab. Er stand in dem kleinen Wohnzimmer der Nell Gwynne Villa, mit dem Rücken gegen das knisternde Kaminfeuer, das er eben erst selbst angezündet hatte, wie in einer Art Verteidigungsstellung: seine Blicke wanderten unaufhörlich von der Flügeltür ihm gegenüber zu der Flurtür auf der einen und dem gardinenverhangenen Fenster an der andern Seite des Zimmers hin und her. Ab und zu blickte er die Freundin an, die gekommen war, um ihn vor drohender Gefahr zu warnen: dann

lag nichts mehr von Spott oder Zorn in seinem Ausdruck.

Zum erstenmal in ihrem Leben hatte Blanche ihr Wort gebrochen; da es ihr bis jetzt noch niemals in einer ähnlichen Zwangslage abgenötigt worden war, so empfand sie fast gar keine Gewissensbisse darüber. Am meisten fürchtete sie sich davor, daß Toye plötzlich auftauchen könnte. Sie hatte nach besten Kräften versucht, dies zu verhindern, indem sie, unmittelbar nachdem er sie verlassen hatte, in die Villa eilte; sie nahm an, er werde sofort Cazalet in London aufsuchen, da sie ihm seine veränderte Wohnung sorgfältig verheimlicht hatte. Zu ihrer Beruhigung fand sie Cazalet zu Hause, noch ganz erfüllt von den letzten Ereignissen; es tat ihr weh, daß er es nicht für nötig gehalten hatte, sie ihr gleich mitzuteilen — aber jetzt war es nicht an der Zeit, sich andre Dinge zu Herzen zu nehmen als die Gefahr, in der er schwebte. Diese Gefahr hatten sie, fast wie Mann zu Mann, erörtert und zwar in der festen Annahme seiner Unschuld; denn auch jetzt, und am allerwenigsten in seiner Gegenwart, war Blanche noch nicht imstande, ihren alten Freund eines, wenn auch ohne Vorsatz begangenen Verbrechens für schuldig zu halten und für fähig, einen andern auch nur kurze Zeit dafür leiden zu lassen.

Und doch — er suchte so gar nichts zu verheimlichen; und sein ganzes Verhalten seit seiner Heimkehr erklärte sich dadurch — wie Toye auch schon gesagt hatte ...

Es blieb ihr eben nichts weiter übrig, als die Augen gegen das Geschehene zu verschließen, wie es auch Cazalet während dieser wundervollen acht Tage getan

hatte; an die hatte sie, undankbar wie sie war, heute noch nicht ein einziges Mal gedacht — und würde sie doch niemals, solange sie lebte, vergessen können!

„Das gerichtliche Verfahren wird nicht wieder aufgenommen werden," sagte sie mechanisch, während ihre Gedanken halb in der Vergangenheit, halb in der Zukunft weilten. „Es wird niemals herauskommen — das weiß ich!"

„Und warum nicht?" fragte er in so scharfem Tone, daß sie ihm ihre Worte erklären mußte.

„Weil es niemand außer Herrn Toye weiß, und der behält es für sich."

„Und warum sollte er das?"

„Das weiß ich nicht. Er wird's dir wohl selber sagen."

„Weißt du es wirklich nicht? Was sollte er mir wohl zu sagen haben? Und aus welchem Grunde will er mich denn schützen, Blanche?"

Augen und Stimme waren voll tiefen Mißtrauens, und immer noch sprach er leise.

„Ach, weißt du, im Grunde ist er doch ein lieber guter Kerl," sagte Blanche, als ob es sich um die alltäglichste Sache von der Welt handle. Doch auch in feierlichster Form hätte ihn der Sinn ihrer Bemerkung nicht härter treffen können.

„So, findest du das wirklich?"

„Mir hat er immer den Eindruck gemacht."

„Mir auch, soweit ich ihn kenne. Ich mache ihm ja auch keinen Vorwurf daraus, daß er mir auf die Spur gekommen ist; er ist doch nun einmal ein halber Detektiv, der Fall interessierte ihn, ich war Freiwild, und er gab mir sogar vorher einen Wink. Deshalb wollte ich auch so gerne die acht Tage —"

Er brach ab und blickte zur Seite.

„Ich weiß. Und nichts kann uns die rauben," weiter sagte sie nichts, aber ihre Stimme war von Dankbarkeit erfüllt. Cazalet schien sich zu beruhigen; das Mißtrauen in seinen Augen erlosch, er sah nur noch niedergeschlagen und verwundert aus.

„Verstehen kann ich es doch nicht! Und glauben auch nicht! Ich bin ja ganz und gar in seinen Händen — wie käme ich dazu, von ihm gerettet zu werden? Wahrscheinlich sucht er in diesem Augenblick bereits ganz London nach mir ab, — falls er nicht gar schon dort vor dem Fenster auf mich lauert!"

Bei diesen Worten ging er zum Fenster; zugleich sprang Blanche auf, um ihn zur Flucht zu bewegen, solange es noch Zeit sei. Deshalb war sie ja überhaupt nur zu ihm gekommen — nun hatte sie es doch zu lange aufgeschoben, und jetzt war es zu spät! Schon war er beim Fenster, öffnete es mit bedeutsamem Lächeln und beugte sich hinaus.

„Sind Sie das da unten, Toye? Kommen Sie doch herauf und zeigen Sie sich, ich möchte Sie gerne sprechen."

Als er sich umwandte, ging Blanche bleich und zitternd auf die Flügeltür zu, — er hatte nur eben noch Zeit, sich davorzustellen. Er sah sie an, und die Röte leidenschaftlicher Verwegenheit erlosch in seinem Antlitz.

„Da darfst du nicht hineingehen," flüsterte er. „Was ist denn nur geschehen? Warum fürchtest du dich denn vor Hilton Toye?"

Wie sollte sie ihm das erklären! Ehe sie Worte fand, öffnete sich die Flurtür: Toye stand im Zimmer und blickte sie an.

„Sprechen Sie leise," sagte Cazalet unruhig. „Selbst wenn ich nur noch Anlaß zu einem Triumphgeschrei geben kann, so brauchen wir doch nicht gerade hier mit Schreien anzufangen!"

Er lachte ingrimmig über seinen Witz, und nun sah Toye ihn an.

„Ich weiß alles, was Sie getan haben," fuhr Cazalet fort. „Ich mache Ihnen nicht den geringsten Vorwurf deshalb. Wenn ich anders darüber dächte, so hätten Sie wahrscheinlich Ihr Geld umsonst ausgegeben. Ich weiß auch, was Sie über mein rätselhaftes Hin- und Herreisen herausgefunden haben, soweit es Ihnen möglich war; es stimmt alles aufs Genaueste. Sie wissen aber nicht, warum ich von Neapel ab die Eisenbahn benützte und ohne Handtasche quer durch Europa reiste. Eine so abgekartete Geschichte, wie Sie vielleicht denken, war es doch nicht. Wenn es Sie aber glücklich macht, so kann ich Ihnen mitteilen, daß ich wirklich an jenem Abend in Uplands war und den Rückweg durch die Grundmauern antrat!"

Eine wahnsinnige Heftigkeit hatte sich plötzlich seiner bemächtigt, und das lodernde Feuer seiner Empfindungen schlug in hellen Flammen empor. Er sprach laut und aufgeregt, trotzdem er eben erst die andern zur Ruhe ermahnt hatte, so daß Toye ihn daran erinnerte, daß er seine eigenen Ratschläge nicht befolge.

Toye hatte Blanche nicht wieder angesehen und tat es auch jetzt nicht. Aber er blickte Cazalet, der nun schwieg, vom Kopf bis zu den Füßen musternd an.

„Mir ist schon oft der Gedanke gekommen, daß Sie verrückt sind, und jetzt bin ich dessen sicher," sagte Hilton Toye. „Aber für so verrückt halte ich Sie doch

nicht, daß Sie jetzt noch leugnen werden, Henry Craven erschlagen und für tot liegen gelassen zu haben, während Sie in seinem Hause waren?"

Cazalet stand wie versteinert.

„Fräulein Blanche!" sagte Toye fast schüchtern. „Ich werde das, was ich Ihnen neulich sagte, doch nicht gleich tun. Bis jetzt habe ich noch kein Wort darüber gesprochen und werde es auch künftig nicht, wenn Sie augenblicklich mit mir kommen, fort von hier — zurück nach Hause — und Henry Cravens Mörder nie wiedersehen!"

„Und wer mag das sein?" rief eine Stimme, bei deren Klang alle drei kehrt machten.

Die Flügeltüre öffnete sich und ein Vierter stand auf der Schwelle des Zimmers.

Fünfzehntes Kapitel

Der Unbekannte

Der Eindringling war ein ungepflegter älterer Mann, der aussah, als stünde er schon mit einem Fuß im Grabe; seine abgemagerte Gestalt in Schlafrock und Pantoffeln, die Toye sofort als Cazalet gehörig wiedererkannte, hielt sich schwankend am Türrahmen fest. Er hatte einen dicken, beinahe weißen Haarschopf und einen schlechtverschnittenen grauen Spitzbart; krankhafte Blässe bedeckte die eingesunkenen Gesichtszüge; seine Augen brannten tief in den Höhlen, als sie über Blanche hinwegglitten und an Hilton Toye haften blieben.

„Was wissen Sie denn von Henry Cravens Mörder?" fragte er mit heiser krächzender Stimme.

„Hat man schon wieder irgend einen armen Teufel erwischt, oder sprechen Sie vielleicht von mir? Dann werde ich Sie wegen Verleumdung verklagen und Cazalet und diese Dame als Zeugen aufrufen!"

„Es ist Scruton," erklärte Cazalet. „Er ist erst heute abend entlassen worden, nachdem er eine Woche lang in Untersuchungshaft gesessen hatte, einer Anklage wegen, die nie hätte erhoben werden dürfen. Das habe ich Ihnen beiden ja schon von Anfang an gesagt." Scruton dankte ihm mit bitterem Lachen. „Ich brachte ihn hierher, weil er zu krank ist, um allein zu bleiben."

„Hübsch von ihm, nicht?" sagte Scruton bitter. „Ich bin, wie's scheint, so gesund, daß sie mich wo anders auch gerne noch länger behalten hätten, länger als es ihr Recht war — deshalb haben sie wahrscheinlich keine Zeit verloren, mich gleich wieder dingfest zu machen. Ein nettes, rücksichtsvolles, freundliches Land! Es genügt nicht, einen zehn Jahre lang als ehrlosen Gast zu beherbergen: ‚Möchten Sie nicht gefälligst noch für eine Woche wiederkommen, dann wollen wir sehen, daß wir Sie plötzlich ganz still um die Ecke bringen und Ihnen gleich noch das Begräbnis dazu spendieren können!' Aber sie konnten's nicht, hol' sie der Teufel!"

Erschöpft sank er in den bequemen Stuhl, den Blanche hinter ihn geschoben hatte; dankend blickte er sich um und lag dann eine Weile mit geschlossenen Augen still.

Plötzlich öffnete er sie und sah Cazalet an.

„Und Sie — was haben Sie gesagt? Sie seien quer durch Europa gereist und an jenem Abend in Uplands gewesen? Ich denke, Sie sind zu Schiff gekommen? Und welchen Abend meinen Sie eigentlich?"

„Den Abend, an dem es geschah," sagte Cazalet mit fester Stimme.

„Meinen Sie den Abend, an dem ein Unbekannter Henry Craven den Schädel einschlug?"

„Ja."

Der Kranke beugte sich weit vor. „Das haben Sie mir ja gar nicht erzählt!" rief er mißtrauisch. Sowohl die Stimme, als auch der ganze Mensch schien plötzlich kraftvoller zu werden.

„Warum sollte ich Ihnen denn das erzählen."

„Haben Sie den Menschen gesehen?"

„Ja."

„Haben Sie ihn erkannt?"

„Ich konnte ihn nicht deutlich sehen."

Scruton sah die beiden stummen, gespannt lauschenden Zuhörer durchdringend an.

„Wer sind die Leute, Walter? Sieh da, die eine kenne ich ja," fuhr er sogleich fort. „Das ist doch Blanche Macnair, nicht wahr? Zuerst dachte ich, es müsse eine ihr sehr ähnlich gewordene jüngere Schwester sein. Verzeihen Sie meine Gefängnismanieren, Fräulein Macnair, wenn Sie noch so heißen? Sie sehen aus wie eine Frau, auf die man sich verlassen kann — wenn's eine solche überhaupt gibt — und Sie haben mir Ihren Stuhl abgetreten. Also Sie stören mich nicht — und schließlich wer A sagt, muß auch B sagen! Aber wer ist denn Ihr amerikanischer Freund, Walter?"

„Herr Hilton Toye, der dahinterkam, daß ich nach Uplands und wieder zurückgereist war, während ich vorgab, in Rom gewesen zu sein!"

In Cazalets Ton mischte sich etwas von Scrutons

Schärfe; merkwürdigerweise übte er damit einen entschieden besänftigenden Einfluß auf den arg verbitterten Mann aus.

„Was in aller Welt hatten Sie denn in Uplands zu suchen?" fragte er mit einer Art erstaunter Vertraulichkeit.

„Ich wollte jemand dort treffen."

Selbst Toye hätte die knappen Worte nicht klarer und kaltblütiger abwägen können.

„Craven?" meinte Scruton.

„Nein. Jemand, den ich bei Craven zu finden hoffte."

„Vermutlich den Schreiber des Briefes, den Sie abends in Cooks Bureau vorfanden, als Sie in Neapel an Land gingen!"

Es war Toye, der diese Worte aussprach, und nicht nur aus Vermutung. Er richtete sich dabei offenbar nach seinem Notizbuch, obgleich er es nicht zum Vorschein brachte.

„Woher wissen Sie denn, daß ich zu Cook ging?"

„Ich weiß von jedem Schritt, den Sie zwischen dem ‚Kaiser Fritz' und Charing Croß, und Charing Croß und dem ‚Kaiser Fritz' getan haben!"

Scruton hörte diesem Gespräch mit gespannter Aufmerksamkeit zu; seine eingesunkenen Augen hingen an den Lippen der Sprechenden. Beide waren sehr ruhig, nur Scruton verriet sein Erstaunen durch ein höhnisches Lachen.

„Sie scheinen ja mit einem amerikanischen Schnellsegler Jagd auf ihn gemacht zu haben!" meinte er. „Wenn er mit dem Brief recht hat, Walter, so würde ich's zugeben; er war wohl nicht von Craven selbst?"

„Nein."

„Und trotzdem fühlten Sie sich dadurch veranlaßt, quer durch Europa zu reisen, um Cravens Haus aufzusuchen?"

„Ja, — das heißt, ich ging hinter das Haus. Ich glaubte, dort jemand am Flusse zu treffen."

„Und auf diese Weise haben Sie ihn verfehlt, mehr oder weniger?"

„So wird es wohl gewesen sein!"

Scruton dachte eine kleine Weile nach und brach dann in ein beleidigendes Lachen aus, das er sofort wieder unterdrückte.

„Das ist ja wirklich höchst interessant," krächzte er. „Also Sie kamen in London an — um wieviel Uhr?"

„Fahrplanmäßig fünfundzwanzig Minuten nach drei, aber der Zug hatte dreizehn Minuten Verspätung," sagte Hilton Toye.

„Und um welche Zeit waren Sie auf dem Flusse?" sagte Scruton zu Cazalet.

„Ich ging über die Hungerfordbrücke, nahm den ersten Zug nach Surbiton, mietete dort ein Boot und ließ mich stromabwärts treiben. Ich brauchte nicht viel länger als eine Stunde zu dem ganzen Unternehmen."

„Haben Sie nichts vergessen?" fragte Toye.

„Allerdings. Ich war derjenige, der bei Cravens antelephonierte und erfuhr, daß Craven eine Autofahrt unternommen hatte; es blieb mir also reichlich Zeit, wie Sie sehen!"

„Sie wollten ja aber gar nicht Henry Craven treffen," sagte Toye.

Cazalet gab ihm keine Antwort. Er hatte die letzten

Worte wieder in seiner alten Hast hervorgesprudelt; jetzt preßte er die Lippen fest aufeinander, und seine Augen hingen an Scruton. Als ob er sich schon im Zeugenstand befände: ein bedauernswerter Mensch, dessen Schicksal längst besiegelt ist, dem man scheinbar noch einmal Gelegenheit gibt, sich zu rechtfertigen, der aber im Wirklichkeit, unter dem gemeinsamen Einfluß des Richters und des Staatsanwalts, mit jedem Worte nur dem Galgen um einen Schritt näher kommt. Doch eine befreundete Seele war ihm geblieben, die jetzt näher zu ihm hinrückte.

„Haben Sie denn nun schließlich den Mann noch gesehen, den Sie treffen wollten?" fragte Scruton.

Cazalet zögerte.

„Ich weiß es nicht. Zuletzt, als es schon dunkelte, lief jemand schnell an mir vorüber. Damals glaubte ich ihn zu erkennen — aber beschwören könnte ich es auf keinen Fall!"

„Erzählen Sie uns das Nähere."

„Soll ich das wirklich, Scruton? Bestehen Sie darauf, alles zu erfahren? Toye frage ich gar nicht, er kann tun und lassen was er will. Aber Sie, Scruton, — Sie wissen doch selbst, was Sie schon alles durchgemacht haben — Sie hätten überhaupt lieber im Bett bleiben sollen. Wollen Sie nun dies auch noch anhören?"

„Fangen Sie nur an," sagte Scruton. „Wenn Sie fertig sind, kann ich wohl was zu trinken bekommen; mittlerweile hätte ich gerne eine Zigarette."

Cazalet reichte ihm die Zigarette, entzündete ein Streichholz und hielt es ihm mit fester Hand hin. Über der Flamme schauten sich die beiden Männer mit einem seltsamen Ausdruck in die Augen.

„Ich werde jetzt alles ganz getreu berichten, Sie mögen es nun glauben oder nicht, das steht in Ihrem Belieben. Und vergessen Sie nicht, daß ich jeden Fußbreit dort kannte — mit Ausnahme einer kleinen Veränderung, die nichts zu sagen hatte."

Cazalet warf Blanche einen bedeutsamen Blick zu, worauf sie noch ein wenig näher zu ihm hinrückte. „An der kleinen Einfahrt, da wo das Bootshaus liegt, wartete ich auf den Mann, den ich sprechen wollte. Er kam aber nicht — wenigstens nicht auf dem Wasserweg. Ich hörte das Auto — doch wollte ich ja nicht Henry Craven, sondern den andern treffen, der ihn zu besuchen kam. Schließlich glaubte ich, mich geirrt zu haben, oder er war vielleicht andern Sinnes geworden und von der Landstraße her gekommen. Plötzlich ertönte der Gong, der Zeit nach mußte es wohl zum erstenmal gewesen sein. Es war schon ganz dunkel. Ich landete und schlug den Pfad ein, der an den Wirtschaftsgebäuden vorbei zur Vorderseite des Hauses führt. Noch war ich keiner Seele begegnet und anscheinend auch von niemand gesehen worden. Die frühere Bibliothek meines Vaters war hell erleuchtet, die Glastür stand offen — da plötzlich, gerade in dem Augenblicke, als ich dort anlangte, kam ein Mann herausgestürzt, mitten in das Lichtmeer hinein, und —"

„Ich meine, Sie hätten früher gesagt, er sei im Finstern an Ihnen vorbeigestürzt?" unterbrach ihn Toye.

„Ich stand im Finstern; eine Sekunde darauf war auch er im Dunkel verschwunden, und keine Macht der Erde könnte mich bewegen, seine Persönlichkeit eidlich festzustellen. Wollen Sie noch mehr hören, Scruton, oder glauben auch Sie mir nicht?"

„Ich will alles wissen, bis aufs Kleinste — mehr denn je!"

Toye hob bei dieser Frage sowohl, als auch bei der darauffolgenden Antwort rasch den Kopf, senkte ihn aber sofort wieder, als Cazalet sich weiter erzählend zu ihm wandte.

„Ich ging hinein und fand Henry Craven in seinem Blute liegen. Das ist die Wahrheit — auf Ehre und Gewissen — so fand ich ihn! Er lag ganz zusammengekauert am Boden, offenbar noch genau so, wie er von seinem Ledersessel vor dem Schreibtisch heruntergestürzt war. Die obere rechte Schublade des Tisches stand offen, der Schlüssel steckte im Schloß, und die andern Schlüssel am Schlüsselbund schaukelten noch hin und her! Ein Revolver schien auf die Tischplatte geworfen worden zu sein — er mußte wohl im Fallen die Tinte umgeworfen haben — in der offenen Lade lagen einzelne Patronen, und der Revolver war geladen. Ich legte ihn in die Schublade zurück, drehte den Schlüssel um und zog ihn samt dem Schlüsselbund heraus. Aber noch etwas lag auf dem Schreibtisch — es war der silberbeschlagene Knüttel, und am Fußboden sah ich eine Männermütze liegen. Beides nahm ich an mich. Ich muß gestehen, daß meine erste Absicht war, alle Spuren des Mordes zu beseitigen und den Schauplatz der Tat so zu verlassen, daß man an irgend ein zufälliges Ereignis — einen plötzlichen Schlaganfall zum Beispiel — kurz an alles Mögliche, nur nicht an das, was wirklich geschehen war, hätte glauben können!"

Er schwieg einen Augenblick, als erwarte er eine Zwischenfrage. Es kam aber keine. Toyes Lippen

waren zu einem schmalen Strich zusammengepreßt, seine Augen funkelten in metallischem Glanz. Die andern beiden starrten Cazalet sprachlos an.

„Es war ja ein wahnsinniger Gedanke; aber in jenem Augenblicke war ich auch nicht ganz zurechnungsfähig," fuhr Cazalet fort. „Ich hatte den Ermordeten mein Leben lang gehaßt: daß er nun tot oder sterbend da lag, konnte daran nicht das geringste ändern. Er wurde deshalb kein besserer Mensch, und der arme Teufel, der wahrscheinlich, wie wir alle, durch ihn gelitten und ihn nur aus Notwehr niedergeschlagen hatte, kein schlechterer. Ganz deutlich sprach dafür auch der Revolver auf dem Schreibtische; den hatte ich ja fortgenommen, aber nun gewahrte ich, daß auch die ganze Schreibtischplatte voll Blut war: die Löschpapierunterlage hatte sich schon ganz vollgesogen. Dadurch wurde meine erste Absicht unausführbar. Was nun? — Da ich mich unberufenerweise nun einmal mit der Sache befaßt hatte, konnte ich jetzt nicht Lärm schlagen, ohne mich in ein völlig falsches Licht und in Gott weiß was sonst noch für eine weitere Lage zu bringen! Während ich noch überlegte, kam der fürchterlichste Augenblick von allen: vor der Tür, draußen im Flur, ertönte der Gong zum zweitenmal! Ich entsinne mich noch, daß ich den auf dem Boden Liegenden forschend ansah und dabei dachte: nun wird er sich gleich bewegen ...

Da verlor ich völlig den Kopf! Ich schloß die Tür ab, um mir einige Sekunden Sicherheit zu verschaffen; dabei gewahrte ich das Schlüsselbund, das ich noch immer in der Hand hielt. Ein kleiner runder, sehr kunstvoll gearbeiteter Schlüssel war darunter, der mir selbst nach so langer Zeit bekannt vorkam. Ich sah

mich um und erblickte am Michelangeloschrank meines Vaters das Kunstschloß mit dem kleinen runden Schlüsselloch! Ich schloß es in demselben Augenblick auf, als draußen zum erstenmal an die Zimmertür geklopft und gleich darauf versucht wurde, zu öffnen. Aber bei meiner verrückten Idee, so viel Veränderungen als möglich vorzunehmen, um die Polizei irre zu führen, blieb ich bis zuletzt. Ich nahm sowohl Uhr und Kette des Toten, als auch die Mütze und den Knüttel, die ich schon vorher an mich genommen hatte, mit in den Schrank.

Ich kann mich nicht mehr entsinnen, wie lange ich sozusagen noch über der Erde weilte. Mein Vater hatte sich seinen Zufluchtsort mit Absicht möglichst schalldicht bauen lassen, so daß ich kaum vernehmen konnte, was im Zimmer nebenan vor sich ging. Das gab mir neuen Mut: euch beiden brauche ich ja nicht noch einmal zu erzählen, wie ich durch die Grundmauern entkam, weil ihr das Loch kennt, das ich als Junge unter dem Linoleum in den Fußboden gesägt hatte. Es dauerte eine ganze Zeit, bis ich es beim Lichtschein einzeln angezündeter Streichhölzer endlich fand. Wenn es einem aber an den Kragen geht, so bekommt man — weiß Gott! — Augen in den Fingerspitzen und Stahlbohrer noch obendrein! Am allerschwersten war es, vom andern Ende aus in die Kellerräume zu gelangen: da lagen nämlich ganze Haufen leerer Flaschen, die ich Stück für Stück wegnehmen mußte, ehe ich die kleine Tür öffnen und mich hindurchzwängen konnte; mir kam es vor, als klänge das Glas wie Glocken aneinander, aber ich legte sie alle wieder an ihren alten Platz zurück; glücklicherweise schien ge-

rade niemand in der Spülküche zu sein, die über dem Keller liegt. Der große Hund bellte mich wutentbrannt an — ebenso wie neulich — aber auch das schien niemand zu hören. Ich gelangte glücklich zu meinem Boot, gab einem Burschen, den ich auf dem Leinpfad traf, ein Trinkgeld, damit er es zurückbringe und bezahle — warum hat denn die Polizei den nicht ausfindig gemacht? — und lief dann weiter, bis zur Brücke über dem Wehr. Dort begegnete mir ein großes Auto, dessen feingeschniegelter Chauffeur während des Fahrens eine Pfeife rauchte. Ich wundere mich noch, daß der sich nicht der ausgesetzten Belohnung wegen gemeldet hat! Ich tat so, als sei ich in der Stadt zum Essen eingeladen und wolle nicht zu spät kommen, ließ mich zum Grand Hotel fahren und gab ihm einen Fünfer; es steckten ja noch viele Scheine in meiner Westentasche, und ich gewann dadurch mehr als fünf Minuten Zeit für Charing Croß. Eigentlich war es diese überschüssige Zeit, die mich auf den Gedanken brachte, wieder nach Genua zurückzufahren; es fiel mir erst ein, als ich schon halbwegs in London war."

Er hatte diese Begebnisse so erzählt, wie er alle seine Erlebnisse wiederzugeben pflegte; deshalb trugen sie auch, wenigstens für eine der Zuhörenden, so ganz den Stempel der Wahrheit. Doch die eingesunkenen Augen des Kranken weiteten sich immer mehr in wachsender Bestürzung.

Als er geendet hatte, lachte Hilton Toye kurz auf.

„Sie scheinen stark mit unserer Leichtgläubigkeit zu rechnen," meinte er.

„Was Sie betrifft, Toye, so rechne ich nur auf ein Paar Handschellen, als erste Anzahlung!"

Toye erhob sich, zum Zeichen, daß er die Herausforderung annehme.

„Sie wollen uns doch nicht im Ernste glauben machen, Cazalet, Sie hätten das alles bloß getan, um einen Menschen zu retten, den Sie nicht einmal ordentlich erkannt haben?"

„Ich habe Ihnen nur Tatsachen erzählt."

„Dann täten Sie wohl am besten daran, sie auch der Polizei mitzuteilen." Toye nahm Hut und Stock und schickte sich zum Gehen an. Scruton versuchte, sich mühsam von seinem Stuhl zu erheben. Blanche stand unbeweglich wie eine Taube im Banne der Schlange, als Toye ihr an der Flurtür eine spöttische Verbeugung machte.

„Da Sie unsern Vertrag ihrerseits bereits gebrochen haben, Fräulein Blanche, so kann ich wohl jetzt ein Gleiches tun."

„Halt!"

Scruton rief es, heiser krächzend. Er konnte sich kaum aufrecht erhalten.

„Gerne," antwortete Toye; „wenn Sie als Mitbeteiligter noch irgend etwas zu sagen haben."

„Nur dies eine — er hat die Wahrheit gesprochen!"

„Und kann er sie auch beweisen?"

„Das weiß ich nicht," sagte Scruton. „Aber ich kann es!"

„Sie?" warf Blanche dazwischen.

„Jawohl, ich! Zuerst aber bitte ich um etwas zu trinken, wenn Sie erlauben, Walter."

Blanche brachte es ihm sofort.

„Ich danke Ihnen! Ich würde gerne sagen: Gott segne Sie, wenn mein Segen auch nur den geringsten

Wert für Sie haben könnte — aber vielleicht ist folgendes nicht ganz unwichtig. Passen Sie gut auf, mein Herr Amerikaner! Ich war es, der nach Neapel an ihn schrieb: halten Sie das mal einen Augenblick fest; es war der zweite Brief, den ich ihm schickte, den ersten erhielt er in Australien, als Antwort auf den seinigen: er enthielt die ganze Geschichte meines Unglücks. Es gelang mir, einen Gefängniswärter zu bestechen, der ihn durchschmuggelte."

„Ich weiß ihn auswendig," sagte Cazalet. „Einzig und allein deshalb, aus keinem andern Grunde reiste ich noch vor der Schafschur ab."

„Um mich bei meiner Freilassung zu erwarten!" erklärte Scruton in heiserem Flüsterton. „Um — um zu verhindern, daß ich geradeswegs den Mann aufsuchte, wie ich ihm in meinem ersten Briefe geschrieben hatte! Nun kann man aber eine derartige Verabredung nicht auf einen bestimmten Tag, ja nicht einmal auf eine Woche vorher festmachen; er hatte mir angegeben, wohin ich ihm während seiner Rückreise schreiben sollte, und so schrieb ich nach Neapel. Leider konnte ich den Brief nicht wieder durchschmuggeln, weil der freundliche Gefängniswärter mittlerweile den Laufpaß bekommen hatte. So mußte ich das, was ich Ihnen zu sagen hatte, doppelsinnig ausdrücken. Deshalb schrieb ich Ihnen, Walter, ich wollte mein Heil beim Rudern flußaufwärts versuchen — das sollten Sie nicht wörtlich nehmen und nicht nur aufs Rudern beziehen. Ferner schrieb ich Ihnen noch, ich hoffte keinen Schiffbruch dabei zu erleiden — das hatte ich bildlich gemeint, und gedacht, Sie würden es auch so auffassen."

Er lachte grimmig in sich hinein.

„Wenn es wirklich ein Unglück gab, so wollte ich und sollten Sie mäuschenstill sein. Nur mußte wenigstens ein Mensch auf der Welt — nämlich Sie — wissen, daß ich es getan hatte. Und so verfehlten wir uns; wenn Sie mich nicht wegen des Flusses falsch verstanden hätten, so hätte alles auf die Minute gestimmt."

Er trank einen Schluck, richtete sich auf und sprach mit etwas stärkerer Stimme: „Ich hatte keineswegs die Absicht, ihn zu töten, wenn er mich nicht dazu nötigte, und im Grunde meines Herzens glaubte ich nicht, daß er das tun würde. Ich hoffte, er würde wenigstens etwas von alledem gutmachen, was er mir schon angetan hatte! Soll ich Ihnen sagen, was er tat?"

„Er holte seinen Revolver hervor!" rief Cazalet, in einem Tone, der zugleich eine Rechtfertigung für ihn selbst bedeutete.

„Während er vorgab, sein Scheckbuch zu suchen!" sagte Scruton zähneknirschend. „Ich hörte ganz deutlich, wie er noch in der Schublade versuchte, den Hahn zu spannen. An der Wand hing sein Knüttel — mit Silberbeschlag und Inschrift, damit doch gleich jeder sah, daß er dermaleinst öffentlich für Recht und Ordnung Partei ergriffen hatte! Ich kann Ihnen sagen, es war mir eine wahre Wonne, das Gewicht der Waffe in der Hand zu fühlen und zu sehen, wie der Held von Trafalgar Square an der Mechanik des Revolvers, von der er nichts verstand, herumtastete. Ich schlug mit aller Kraft, die Gott mir noch gelassen hatte, auf ihn ein ... Das andre wissen Sie ja bereits ... außer, daß ich noch beinahe den Mann um-

rannte, der nachher schwur, es sei dazumal hellichter Tag gewesen!"

Schwankenden Schrittes ging er auf die Flügeltür zu, blieb dort einen Augenblick stehen und zeigte dann auf Cazalet. Es war schrecklich anzusehen, wie sein verfallenes Antlitz und seine Hände krampfhaft zuckten.

„Nein — das andre taten Sie — Sie taten's, um einen zu retten, den es sich nicht mehr zu retten lohnt! Aber — ich hoffe doch — noch so lange zu leben, um Ihnen dafür zu danken — so gut ich kann!"

Ganz erschöpft, mit kraftlosem Lächeln, verschwand er.

Cazalet wandte sich zu Toye, der noch an der Flurtür stand.

„Nun? Gehen Sie nicht auch? Sie hatten beinahe recht, wie Sie sehen! Leider bin ich nur der Mitschuldige. Wie gerne wäre ich an seiner Stelle der Schuldige, wenn es nur anginge," fügte er leise hinzu.

Toye aber kam triumphierend ins Zimmer zurück und rieb sich vor Freude die Hände.

„Haben Sie denn nichts gemerkt? Nichts? Ich wollte ja gar nicht im Ernste gehen, es war ein Kniff — ich tat nur so, um ihn zum Geständnis zu zwingen, und er fiel auch richtig darauf herein, hurra!"

Die beiden schnappten nach Luft.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie alles, was ich Ihnen erzählte, die ganze Zeit über geglaubt haben?"

„Natürlich! Nicht einen Augenblick habe ich daran gezweifelt!"

Cazalet trat einen Schritt von dem verschmitzt Lachenden zurück, aber Blanche kam auf ihn zu und bot ihm die Hand.

„Wollen Sie mir verzeihen, Herr Toye?"

„Mit Vergnügen, wenn ich nur wüßte, was? Mir scheint, 's ist gerade umgekehrt, und die höchste Zeit, daß ich Ihnen zu Hilfe komme." Er ging auf die Flügeltür zu. „Soweit ich's beurteilen kann, Cazalet, ist jetzt jeder Dritte hier überflüssig. Die Pflicht ruft — also —"

„Zur Polizeistation geht's aber nach der andern Seite," sagte Cazalet verständnislos.

Toye wurde ernst bei diesen Worten.

„Nein. Der Weg dort hinaus führt direkt zum Teufel — Verzeihung, Fräulein Blanche! Hier aber ist's wie im Himmel und das ist lediglich euer beider Werk! Also weiche ich den Engeln!"

Engel oder nicht — endlich waren sie allein. Durch die Tür hörten sie noch, wie ein zitterndes Krächzen den Deus ex machina aus Amerika willkommen hieß.

„Ich fürchte, daß er nicht imstande sein wird, dich in den Busch zu begleiten," flüsterte Blanche.

„Scruton?"

„Ja."

„Das fürchte ich auch. Aber ich möchte so gerne jemand anders mit mir zurücknehmen! Das wollte ich schon vor acht Tagen sagen, als wir von Venus Potts sprachen. Blanchie, kommst du mit?"

Ende

„Hat man irgend einen armen Teufel
erwischt, o ie vielleicht von mir? Dann
werde ich Verleumdung verklagen und
Cazalet ur als Zeugen aufrufen!"
„Es ist ärte Cazalet. „Er ist erst heute
abend entl nachdem er eine Woche lang
in Untersu essen hatte, einer Anklage
wegen, die hoben werden dürfen. Das
habe ich Ih schon von Anfang an gesagt."
Scruton d bitterem Lachen. „Ich brachte
ihn hierher ank ist, um allein zu bleiben."
„Hübsch icht?" sagte Scruton bitter.
„Ich bin, so gesund, daß sie mich wo
anders auc änger behalten hätten, länger
als es ihr eshalb haben sie wahrschein-
lich keine mich gleich wieder dingfest zu
machen. E chtsvolles, freundliches Land!
Es genügt n Jahre lang als ehrlosen Gast
zu beherbe t Sie nicht gefälligst noch für
eine Woch en, dann wollen wir sehen,
daß wir Si still um die Ecke bringen und
Ihnen gle Begräbnis dazu spendieren
können!' n's nicht, hol' sie der Teufel!"
Erschöp den bequemen Stuhl, den
Blanche hi ben hatte; dankend blickte er
sich um u eine Weile mit geschlossenen
Augen still
Plötzlich und sah Cazalet an.
„Und aben Sie gesagt? Sie seien
quer durch und an jenem Abend in Up-
lands gewe e, Sie sind zu Schiff gekom-
men? Und d meinen Sie eigentlich?"

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 306
Patch Reference numbers on UT7
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
OS 16000
UB Rostock
the scale towards document